Komische Erzählungen im Geschmak des Boccaz.

Fischer sc.

Sechster und lezter Theil.

Halle, 1791.
In Kommißion bei Joh. Friedr. Dost.

Komische Erzählungen

im

Geschmak des Boccaz.

Fischer sc.

Sechster und lezter Theil.

Halle, 1791.
In Kommißion bei Joh. Friedr. Dost.

Vorerinnerung.

Leidenschaften nach ihren mannichfaltigen Verhältnissen zu schildern, sie nach ihren Abstufungen, Veränderungen und Folgen recht anschaulich darzustellen und das Ganze in ein Gewand der Erzählung einzukleiden, wird man schwerlich tadeln können. Allein — höre ich hier Jemanden einwenden — wenn dies der Verfasser der komischen Erzählungen im Geschmak des Boccaz zur Absicht gehabt hatte, muste er nicht gerade die Leidenschaft der Liebe wählen, durfte er in seine Erzählungen nicht so viel schlüpfriche Stellen einmischen, kurz er mußte seine Sache ganz anders einrichten.

Dieser Jemand bedenkt nicht, daß, so wie es mir freistand, diese oder jene Leidenschaften, warum nicht auch die der Liebe zu schildern, woran die meisten Menschenkinder laboriren. Zu gut weis ich, daß ich meine Absicht nicht erreicht, die ich mir vorgesezt, so wenig verdiene ich aber auch die hämischen Urtheile, welche sich einige rüstige Recensenten über diese Erzählungen

zu fällen erlaubt haben. Obscöne Stellen, die ich nicht gut unterdrükken konnte, suchte ich entweder durch .... blos zu bezeichnen, oder wenn ich sie ja ausschreiben muste, suchte ich sie durch die Einkleidung völlig unschädlich zu machen. Der Recensent der allgemeinen deutschen Bibliothek *), der von vielem Unheil spricht, das diese Bogen anrichten könnten, wenn sie in die Hände der neugierigen und reizbaren Jugend fielen, bedenkt nicht, daß diese Erzählungen sehr unschädlich sind, wenn man sie mit ältern Schriften vergleicht, wovon ich nur die Kanthariden, und das Frauenzimmer vom Vergnügen nennen will. Und wie viele dergleichen ähnliche Schriften mit den obscönsten Kupfern haben nicht die Engländer, Franzosen und Italiener aufzuweisen, welche zum Theil durch elende Uebersezzungen den Deutschen sind in die Hände geliefert.

Doch urtheilen zu meiner Rechtfertigung nicht alle Recensenten von diesen Erzählungen so, als der berlinische. So sagt zum Beispiel die Allgem. Jenaische Litteraturzeitung vom ersten Theil **). „Die Frage, ob der Geschmak des Boccaz so wohl in Ansehung des Abentheuerlichen, als der Unmoralität seiner Erzählungen soll-

*) Band 93. Seite 151 des ersten Stüks.

**) Jahrgang 1788. No. 212.

sollte nachgeahmet werden, beantwortet sich von selbst, aber eben so leicht läßt sich auch die Frage beantworten, ob Erzählungen so schlüpfrichen Inhalts, und so fließend erzählt, wie gegenwärtige, den Gaumen eines großen Theils der jezzigen Lesewelt behagen werden." Und in der Oberdeutschen Litteraturzeitung *) ist das Urtheil des Recensenten vom ersten Theil: „Recensent muß bekennen, daß in gegenwärtigen Erzählungen wenigstens nach den besten Stükken des Dekameron gearbeitet ward, und daß man das Langschweifige der boccazischen Erzählungen hier sorgfältig vermieden siehet. Die erste, vierte und sechste Erzählung haben das Verdienst ganz besonderer Anzüglichkeit und einer sehr unerwarteten Peripatie."

Da ich in meiner Lage unmöglich alle gelehrte Zeitungen und Journale lesen kann, weis ich nicht, wie hin und wieder über diese Erzählungen geurtheilt sein mag, und es gehet mir im Grunde auch nicht viel an, weil sie ungeachtet einiger schlechten Recensionen, doch sind gekauft und wie ich von vielen weis, mit Vergnügen gelesen worden. Freilich wird sie kein Herrnhuter, kein Pietist lesen, noch weniger sie empfehlen; allein diese Leute sind auch nicht für unse-

*) Jahrgang 1788. Junius. Stük 49. Seite 1184.

unsere Welt, wie sie jezt ist und wie sie vor vielen Jahrhunderten gewesen ist. Sie halten ja — wie es bekannt ist — viele unschuldige Vergnügungen für grobe Verbrechen, und sind doch eben so wenig von Lastern und Fehlern frei, als andere Weltmenschen, nur daß sie die große Kunst verstehen, sie vor ihren Vorgesezten und Obern verborgen zu halten. Die Leidenschaften der Menschen bleiben immer die nemlichen, wenn sie auch andere Formen und Gestalten anzunehmen scheinen. Kein Gesez, keine Religion vermag sie einzuschränken. Und wenn man sie den Menschen ganz nehmen wollte, hörte der Mensch auf Mensch zu sein.

Ohne Leidenschaften würde der Mensch nichts thun. Ohne Leidenschaften verlöre er seinen Adel und das, was ihn von den Thieren auszeichnet. Ohne Leidenschaften würden wir keine Helden, keine rühmliche Regenten, keine Staatsmänner, keine Gelehrte, keine Künstler haben. Nicht immer die Leidenschaft des Ehrgeizes und des Stolzes treibt die Menschen zu rühmlichen Handlungen an, sondern es ist auch öfters — vornemlich bei den Dichtern — die Leidenschaft der Liebe, wodurch sich Einer vor Andern durch irgend ein Kunstwerk rühmlich auszeichnet.

Sehr

Vorerinnerung.

Sehr gern räume ich ein, daß die Leidenschaft der Liebe vor vielen andern Leidenschaften den Menschen verderblich wird, weil die wenigsten hierin Maaß halten können. Diese Leidenschaft ist es, welche so viele Jünglinge in der Blüthe ihrer Jahre aufraft, da ihr Alter und ihre dauerhafte Gesundheit ihnen ein Patriarchenalter zu versprechen schien. Tödtet diese gefährliche Leidenschaft der Liebe den Menschen nicht gleich, so macht sie ihn doch öfters siech und ungesund auf seine ganze Lebenszeit. Sie ist schuld, daß viele ihre Berufspflichten versäumen, andere ihre Wirthschaft vernachläßigen, noch andere sich um die Erziehung ihrer Kinder nicht bekümmern können.

Nichts weniger als Wollust zu empfehlen oder Wollust zu predigen war die Absicht, warum ich diese Erzählungen sammelte. Und keiner wird so etwas darin finden, als der berlinische Recensent. Ich wollte die Gewalt der Liebe durch eine Reihe von Erzählungen, — wovon sich viele wirklich mit einiger Zeit- und Ortveränderung zugetragen haben — dergestalt schildern, daß sie als Warnung, nicht als Nachahmung dienen sollten. Wer sie aus einer andern Absicht lieset, den bedaure ich und erkläre hiemit öffentlich, daß ich keinen Theil an den Verführungen habe, die dadurch ohne meine Schuld angerichtet werden könnten.

Ich

Vorerinnerung.

Ich schließe zwar mit diesem sechsten Theil, aber nicht auf immer, weil ich willens bin nächstens mit meinen Lesern in einem andern Büchelchen wieder zu sprechen, ohne den Tadel und die Verunglimpfungen der Recensenten zu scheuen, denen man dreust unter die Augen treten kann, wenn man ohngefähr weis, wie ihre meisten Arbeiten gemacht werden. Die billigen und vernünftigen Recensenten, für die ich alle Achtung habe, nehme ich allerdings aus. Geschrieben den dritten Tag des Jahr 1791.

*** Ursi ***

Komi-

Komische Erzählungen.

Im Geschmak des Boccaz.

Erste Erzählung.

Orphise und Bellinde,

oder

die unerfüllten Erwartungen bei den Liebschaften.

Vielleicht ist kein Land in der Welt, wo die Damen die Galanterie mehr lieben, als in Frankreich, wo sie mehr auf den Puz sehen, und sich den Augen der ganzen Stadt zur Schau ausstellen. Sie erheben sich sehr spät aus ihrem Lager, und bringen den grösten Theil des Tages mit Anpuzzen zu, um vielleicht nur eine Stunde Parade machen zu können. Wenn irgend wo ein Ball ist, wird sogleich alles in Bewegung gesezt, um den nöthigen Modepuz und alle die unbedeutenden Kleinigkeiten anzuschaffen, welche so sehr ins Auge fallen, und öfters eher Eroberungen machen, als das kleine Ding, das damit behangen ist. Die alten Weiber, welche die unaussprechlichen und tiefverborgenen Geheimnisse wissen, häßliche Gesichter schön und alte wieder jung zu machen, werden als vertraute Freundinnen bei diesen Herzensangelegenheiten zu Rath gezogen, und man giebt ihnen gern, was sie nur fordern, um gewisse Wasser und Pomaden habhaft zu werden, von denen eine grosse Kraft

ge-

gerühmt wird; vornemlich deswegen, weil man vorgiebt, daß zur Verfertigung derselben sehr theure und kostbare Ingredienzien genommen werden. Allein die meisten Frauenzimmer, welche diese Wasser und Salben gebrauchen, gewisse Fehler zu verbergen, ihre Haut zarter und weisser zu machen, ihre Gesichtsfarbe zu veredlen, werden gewöhnlich finden, daß man sie getäuscht hat. Sie mögen alle diese gerühmten Küsteleien noch so vorschriftsmäßig gebrauchen, so werden sie doch sehr bald gewahr werden, wenn sie anders gegen sich selbst gerecht sein wollen, daß diese Schmierereien und Uebertünchungen unmöglich ihre Schönheit erheben, daß sie allenfalls auf dem Theater bei dem Glanz unzähliger Lichter ins Auge fallen, aber in der Nähe mit ihren geschminkten Gesichtern unmöglich die Wirkung thun können, die sie doch so gern zu erreichen wünschten.

Zwei Damen von Stande hatten sich von Jugend auf angewöhnt, alle Morgen ihre Gesichter zu bemahlen, weil sie ohne weisse und rothe Farbenstriche nicht schön zu sein sich dünkten. Sie waren einmal zu einem grossen Ball gebeten, den ein vornehmer Herr in seinem Pallast zu Paris gab, und dazu alle Standespersonen eingeladen hatte. Beide waren mit ihrem ganzen Anzug so wohl zufrieden, daß

sie

sie mit rechtem innigen Behagen in den Versammlungssaal hereintraten, in der sichern Voraussezzung, daß sie alle Herzen der Mannspersonen erobern würden. Wäre ein jeder von den Herren eben so gesinnt gewesen, so wie sie, würde ihnen auch nicht ein Einziger entgangen sein; allein zum Unglük hatten noch alle zusammen recht gute Augen.

Die Schönen — man nennt ja einmal alle Frauenzimmer, die schönen und häßlichen, mit diesem vielversprechenden Namen, warum sollte ich es nicht auch thun — nannten sich Orphise und Bellinde. In der Nachbarschaft ihrer Wohnung kannte man sie recht gut, ja man will behaupten, daß ihre nächsten Nachbaren sie so gar noch besser sollen gekannt haben, als sie sich selbst kannten. Man wuste sich ins Ohr und ganz laut so viele artige Historietten zu erzählen, daß ich selbst Lust hätte, mir sie von diesen guten Leuten erzählen zu lassen, wenn sie noch am Leben wären, blos aus dem einzigen Grunde, um sie meinen neugierigen Lesern und Leserinnen wiedererzählen zu können. Ich kann nichts mehr und nichts weniger sagen, als mir von ihnen ist zu Ohren gekommen. Sie waren alle beide von gleichem Alter. Von Jugend auf als Gespielinnen aufgewachsen, hatten sie sich alle ihre Herzensangelegen-

heiten

heiten entdekt, und blos die verschwiegen, wozu sie hinlängliche Gründe hatten, sie Niemanden zu entdekken, weil sie selbst nicht gern daran denken mochten. Jede war etwan nach dem Kirchenbuch, das nun einmal nicht lügen kann, fünf und dreißig Jahr alt, ob sie gleich hoch und theuer schwuren, ohne daß man darnach fragte, ohne daß man ihr Alter wissen wollte, daß sie noch nicht zwanzig Jahr alt wären. Ihr Teint fiel von Natur ins Braune und war ziemlich gleich über das Gesicht verbreitet, durch Kunst wusten sie ihn alle Tage in Rosen- und Lilienfarbe zu verwandeln. Sie hatten beide Männer nach ihrem Geschmak, die nie das Zimmer verliessen. Diese Angewohnheit der Männer, die entweder aus Bequemlichkeit, oder der Geschäfte wegen herrühren konnte, weil sie um so weit mehr alles nach ihrem Sinn einrichten konnten. Zwei Tage in der Woche wählten die Weiber, wo sie sich durch den geschmakvollsten Modeanzug auszeichneten, und weit mehrere Stunden dazu bestimmten, um ja nicht etwas zu versehen, um jeden Flekken zu überstreichen und sich vor dem Spiegel in dem ganzen Mienenspiel zu üben, das gerade auf den Tag seine Wirkung thun sollte. Sie hatten es wirklich in die en Künsten der Verstellung so weit gebracht, daß sie jeder für schön und artig hielt, der

sie

sie nie in ihrem Zimmer bei der Toilette gesehen hatte.

Gewisse Herren, welche die Absichten der Damen merkten, näherten sich ihnen, und sagten ihnen so viele schöne Sachen und so manche Süßigkeiten vor, die man bei diesen Gelegenheiten wohl zu sagen pflegt, z. B. daß sie in ihrem ganzen Leben noch kein schöneres Frauenzimmer gesehen hätten, auch wohl schwerlich eins sehen würden, das alle die Reizze in dem hohen, vollkommenen Grade vereinigte. Sie glaubten alles dies sehr leicht, weil dies ein Artikel ist, wozu man nicht viel Ueberredungskunst anzuwenden nöthig hat. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie mit diesem Tage vollkommen zufrieden gewesen, und daß sie dies Glük mit nichts auf der Welt würden vertauscht haben. Freude und Fröhlichkeit blizten beiden aus den Augen, woraus man schon auf ihre Liebe den Schluß machen konnte. Tausend Blumen wie Rosen entstanden auf ihren Gesichtern, welche die Natur entstehen ließ, um der Kunst nachzuhelfen.

Der Ball war beinah geendigt, als ein junger Mann, von schönem Ansehen, dessen prächtiger Anzug gewaltig auffiel, mit einer blonden Perükke, von mehr als einer Million Lokken oder vielmehr Buk-

keln,

keln, Belinden unvermuthet etwas schüchtern anredete, er that dies in einem Ton, daß er mit dem Herzen des Frauenzimmers Mitleiden zu haben schien, und worüber die andern herzlich lachen musten, denn er drükte sich folgendergestalt aus:

Göttlicher Gegenstand, ich zweifle keinen Augenblik, daß nach so vielen Eroberungen, die sie unter so vielen rechtschaffenen Männern, die hier zugegen sind, gemacht haben, sie einen Mann ebenfalls nicht verschmähen werden, der ihnen nicht ganz genau bekannt ist. Allein die Gewalt und der Zauber ihrer Augen wirkt einmal so gewaltig, so wie auf die andern, also auch auf mich, und wenn sie meine Wünsche nicht erfüllen, wenn sie die Anerbiethungen meines Herzens nicht erwiedern, so stürzen sie mich sicher ins Grab.

Fast zur nemlichen Zeit gieng ein wohlgekleideter und wohlgemachter junger Mann, der, nach seinem Ansehen zu schliessen, erst kürzlich ein Amt in den Gerichten bekleidete, zu Madam Orphise, drükte ihre Hand, führte sie zum Munde, küste sie feurig, unter dem Vorwande, daß er sie in seinem Wagen nach Hause begleiten wollte, und sagte zu ihr in einem Ton, den er für galant hielt, und der zugleich sehr artig sein sollte:

Auf

Auf meine Ehre, Madam, ich mag nicht erst meine Zeit damit verschwenden, bei allem was heilig ist, ihnen zu betheuren, daß ich in sie sterblich verliebt bin. Wenn sie es für gut finden, will ich es ihnen diesen Abend ganz deutlich sagen; und wenn sie meinen Worten trauen, mögen sie ihre Maasregeln darnach nehmen. Ich bin nicht ein Mann, den man so ohne Umstände ausschlagen kann. Ich habe ohne Eitelkeit Vermögen, auch etwas Verstand und stelle dabei nichts geringes in der Welt vor.

Unsere beiden Damen hörten diese deutliche Liebeserklärungen von ihren Galanen zu gleicher Zeit an; doch sahen sie mit dem äußersten Verdruß die andern weggehen, welche entweder aus Achtung für die neuangeworbenen Liebhaber, oder aus Verachtung den Versammlungssal verliessen, ohne von unsern Schönen Abschied zu nehmen, oder sie nur mit einer Miene zu bemerken. Sie trösteten sich indessen sehr bald darüber, wegen des Eindrucks, den sie auf diejenigen gemacht hatten, die ihnen treu geblieben waren, denen sie dann auch ihre volle Liebe bewiesen. Sie schwuren hoch und theuer, daß man nicht mehr und stärker lieben könnte, und daß diese Liebe ewig dauren würde.

Der erste hier aufgestellte Liebhaber nennte sich Silindor. Er war reich, besaß wirklich viel grosse Eigenschaften, war von hohem Stande, aber jung, ohne Erfahrung und der leider seinen Verstand durch das häufige Romanenlesen verdorben hatte. Der andere nannte sich Alcidor, er ließ sich lieber von einem gewissen Rittergut nennen, um seinen eigentlichen Namen dahinter zu verbergen, der den Salzverkäufern und in der Strasse St. Denys weit bekannter war, als am Hofe.

Silindor führte seine Gebietherin an seinen Wagen, sezte sich ihr zur Seite, und durch einen Glüksfall, den er gar nicht erwartete, bat sie ihn, so bald sie vor ihrer Wohnung sein würden, zu ihr zu kommen. Er war ausser sich vor Freude, blieb beinah unbeweglich, und er muste es sich immer selbst sagen, was er eigentlich thun sollte. So bald er mit Bellinden allein war, suchte er sich die schönsten und rührendsten Stellen wieder ins Gedächtniß zu bringen, die er in seinen Büchern gelesen hatte, und sagte sie ihr denn alle durch einander, so wie sie ihm gerade einfielen. Seine Gebietherin schien an allen diesen Deklamationen ungemein viel Vergnügen zu finden, weil sie so etwas Schönes in ihrem ganzen Leben noch nicht gehöret hatte.

Wie groß ist mein Glük! — rief er aus. — Wodurch soll ich diese Gunstbezeugung erwiedern! Ein so grosses, so unerwartetes Glük übersteigt alle meine Hofnungen und Wünsche, und ich muß so gar befürchten, daß dies eine Vorbedeutung zu irgend einem baldigen Unglük sein möchte. Diese Betrachtungen schlugen ihn ganz darnieder, allein die liebenswürdige Bellinde wuste ihn wieder aufzuheitern und sprach ihm Muth zu.

Der Wagen hielt vor Bellindens Wohnung und Silindor machte sich fertig, seiner Gebietherin zu folgen, sich in ihrem Zimmer ihr zu Füssen zu werfen — eine Ceremonie, die, wie er glaubte, bis jezt noch an der förmlichen Liebeserklärung gefehlt hatte — als eine Kammerfrau ihrer Herrschaft mit einem Wachsstok entgegen kam, um sie ins Zimmer ihres Gemahls zu leuchten, der sich noch mit ihr unterhalten wollte, ehe sie sich zu Bette legen würde. Sie sahen sich daher genöthigt, sich zu trennen, mit vielem Misvergnügen und grosser Betrübniß, wie man sich leicht vorstellen kann.

Unser armer Liebhaber fuhr ganz niedergeschlagen nach Hause und legte sich unglaublich schnell zu Bette. Er vergaß in der Angst so gar diesen Abend

die

die Schminke vom Gesichte abzukrazzen, und eine neue Salbe aufzutragen, welche ihm eine Frau um schweres Geld verkauft hatte. Er zog so gar nicht einmal ein Nachthemde an, weil er besorgte, es möchte ihn zu lange aufhalten. Ausserordentlich ungeduldig war er, bis er allein war. Er jagte einen Diener fort, der sonst gewöhnlich bei ihm im Zimmer schlief, aus Furcht er möchte ihn hören, wie er jezt im emphatischen Ton bald seiner Gebietherin Vorwürfe machte, bald sie wieder um Vergebung bat. Er behandelte sie als eine Grausame, ohne zu bedenken, daß sie das sanfteste Geschöpf von der Welt sei; dann gieng er in sich und bat sie schnell um Vergebung. Unter diesem Selbstgespräch brach der Tag an, ohne daß er ein Auge zugethan hatte. Er trank eine Tasse Chokolade, um seine matten Geister zu stärken. Sein bestes Kleid läßt er sich aus der Garderobe bringen. Es kommen bei ihm viele Besuche, allein alle sind ihm lästig. An diesem Tage speist er seine Gläubiger, deren Zahl Legion ist, auch nicht einmal mit guten und schmeichelhaften Worten ab und macht sich von allen diesen ungebetnen, ihm höchst fatalen Geistern, so bald als möglich los, wenn er sie auch durch Grobheiten sich vom Halse schaffen sollte. So bald er sich hatte ankleiden lassen, schreibt er folgenden Brief, nachdem er ihn

wohl

wohl hundertmal angefangen, ehe er mit ihm zufrieden sein konnte:

„Wenn ich nicht alle Mannspersonen für meine Nebenbuhler halten müste, würde ich weniger unglüklich sein. Aber, Madam, wie groß, wie unbegreiflich ist mein Unglük! Sie können nicht die liebenswürdigste Person auf der Welt sein, ohne daß ich nicht zugleich der unglüklichste Mensch bin. Was soll ich in dieser äussersten Verlegenlegenheit machen? Sie allein sind mein Schuzengel, dem ich mich anvertraue.“

Hoch erfreut war er, als er diesen Brief so glüklich und schön geendigt hatte. So bald er ihn recht nett couvertirt und versiegelt hatte, klingelte er seinem vornehmsten Kammerdiener, den er zu dem wichtigen Geschäft des Ueberbringers an den geliebten Gegenstand gebrauchen wollte.

Der Brief ward von Bellinden so gut aufgenommen, als man allenfalls vermuthen kann, und sie beantwortete ihn auf der Stelle. Da es aber zu der damaligen Zeit sehr gefährlich war, dergleichen Briefe zu zeigen, weis man nicht recht genau, wie der Inhalt desselben mochte beschaffen sein. So viel ist ganz gewis, daß sie ihm durch den Bothen

sagen

sagen ließ, daß er, so bald als es ihm möglich wäre, kommen möchte, weil sie ihn mit vieler Ungeduld erwartete. Er durfte jezt gar nicht daran gedenken, sich lange aufzuhalten, nahm sich nicht einmal so viel Zeit den Mittag zu essen, sondern lief pfeilschnell zu seiner Gebietherin, und kam weit verliebter an, als er jemals gewesen war.

Wie seine Aufnahme bei seiner Geliebten gewesen ist, kann ein Jeder sich selbst vorstellen. Was sie thaten, was sie sprachen, kann ich unmöglich alles erzählen, wenn ich nicht zu weitläuftig sein wollte. So viel muß ich aber denn doch sagen, daß Bellinde endlich das Reden und die Versicherungen einer ewigen Treue überdrüßig ward, und von ihrem jungen und raschen Liebhaber noch etwas mehr erwartete, daher sie ihn auch zu ganz geheimen Unterredungen in einem Nebenkabinet einladete. Allein alle diese Einladungen brachten ihn noch nicht zum Schweigen, er muste ihr erst die Serenaden, Bälle, und Gastmahle zu St. Clou erzählen, wo er mit Mühe die schlechtesten Musikanten aus Paris fand, die ihn eben so viel kosteten als die guten.

Bellinde konnte es kaum mehr aushalten, so viele unnüzze Sachen weiter zu hören; endlich faste sie

Muth,

Muth, sie zog ihn in ihr Kabinet herein, welches an ihr Schlafzimmer stieß. Hier umarmte sie ihn zuerst, ohne sich an die eingeführte Mode zu kehren. Er machte einigen Widerstand, indem er wohl wußte, daß er dazu noch immer früh genug kommen würde. Aber endlich machte er Anstalten und fühlte sehr bald, daß er jezt der glüklichste Mensch unter der Sonne sei. Bellinde war aber in diesem Stük nicht gleicher Meinung; ihre Liebe nahm sichtbar ab, und sie wünschte, daß ein anderer seinen Posten eingenommen hätte. Dieser arme unglükliche Liebhaber war untröstbar, er verfluchte die Weiber allzumal; aus Verdruß gieng er nach Italien; wo er die einmal gegen sie gefaßte Abneigung beibehielt und davon bei allen Gelegenheiten Beweise gab.

Alcidor war nicht so ehrfurchtsvoll als Silindor; allem Anschein nach war der Anfang der glüklichste von der Welt. Beim Herausgehen aus dem vorherbeschriebenen Ball, bot er sich bei seiner Gebietherin an, ob sie ihn nicht mitnehmen wollte, und stieg zu ihr in den Wagen, ohne einmal zu wissen, ob es ihr angenehm sein würde. Orphise war eine gute Frau und verstand Lebensart. Was ihr Liebhaber wollte, das wollte sie auch. Alcidors Reichthümer hatten auf das Herz dieser rechtschaffenen

Frau einen grossen Eindruk gemacht. Er schien ihr die liebenswürdigste Mannsperson zu sein, die sie jemals gesehen hat, und sie machte ganz sichere Rechnung, daß, wenn ihre Liebe erst recht im Gange wäre, sie feine Spizzen, Armbänder, Ringe und viele andere dergleichen Kleinigkeiten von ihm würde geschenkt bekommen, wie alle Liebhaber den Damen zu schenken pflegen, wenn sie einmal wissen, daß sie so etwas von ihnen gern annehmen. Das, was sie sich einander sagten, war ganz lustig, denn er war ein Spaßvogel und sie war ziemlich grob. Dergleichen Auftritte sind lächerlich mit anzusehen, wenn man zuweilen Gelegenheit hat, sie mit anzusehen, sie ermüden aber, wenn man sie gar zu oft mit ansehen muß.

Von ihren Unterhaltungen hat man eigentlich nichts mit Gewisheit erfahren, weil man daraus Geheimnisse zu machen schien. Allein so viel weis man von einer Kammerjungfer, welche Orphisens Dienst ziemlich unzufrieden verlies, weil sie ihr hinderlich sein wollte, ihn eben so zu geniessen als ihre Gebietherin, daß Alcidor mit einemmal ernsthaft und melancholisch, gleich darauf so verliebt geworden, als ausgelassen und grob er vorher gewesen war. Nichts verdirbt einen Narren so sehr als

die

die Liebe, und macht einen nårrisch, der es noch nicht ist.

Orphise wuste diesen Liebhaber so gut zu lenken, daß sie ihn zu überreden suchte, daß er zu seinem Glük in ihre Hånde gerathen sei. Er glaubte es und that sehr unrecht daran, weil er sehr bald zu seinem Schaden das Gegentheil erfuhr. Nachdem sie verschiedene Tage sehr blöde in der Liebe mit ihm gethan, und immer zu ihm sagte, daß sie aus gar zu grosser Liebe zu ihm, für ihn sterben wollte, ließ sie ihn einen Abend einmal zum Fenster herein, vermittelst einer Strikleiter, die sie mit einem Strik am Fensterrahmen befestigt hatte. Diese Gunstbezeugung rechnete sie ihm sehr hoch an, indem sie zu ihm sagte, daß sie ihre Ehre und ihr Leben ihm zur Liebe aufs Spiel sezte, und wenn dies ihr Mann erfahren sollte, wåre es um alle beide geschehen. Sie wuste sich des Fensters, der Strikleiter und aller der schönen empfindsamen Gespråche bei mehr als einer Gelegenheit zu ihrem Vortheile zu bedienen.

Der arme Liebhaber glaubte alles, wovon sie nur wollte, das er glauben sollte. Er sprach mit seiner Gebietherin in einem Ton, als wenn er sie nie wieder sehen würde. Dieser Besuch nebst zwei

andern von der nemlichem Art, kosteten ihm sehr viele Steine von grossem Werth und eine Brustkolik, die ihn ins Grab brachte.

Seine Gebietherin, die sehr bald merkte, daß sie an ihm viel verlohren habe, ward über diesen Verlust sehr niedergeschlagen und traurig, und vielleicht würde sie in diesem unangenehmen Zustande noch länger geblieben sein, wenn sie nicht zum guten Glük einen andern Liebhaber gefunden hätte, der eben so reich und gerade ein eben so grosser Narr war, als den sie verloren hatte.

Zweite Erzählung.

Der Enkel des Herkules,

oder

die Vergnügungen der pariser Matronen vor der Revolution.

Von ihm selbst beschrieben.

Ich lebte in dem Alter der Einfalt und der Dummheit, welches man das Alter der Unschuld zu nennen pflegt, weil einmal die Menschen so thöricht sind, die Sachen nie bei ihrem rechten Namen zu nennen, als ich nach Paris kam, mit wenig Geld in der Tasche, aber mit desto mehr Begierde, recht viel ausgeben zu wollen. Ich hatte einmal so etwas gehört, daß in Paris alte Gräfinnen leben sollen, welche die Vergnügungen der jungen Leute theuer bezahlen, indem sie nicht so wohl auf Liebe, als auf Gesundheit sehen. Aber wo sollte ich diese edelmüthigen Wohlthäterinnen auskundschaften? Durch den Vater der Industrie, durch das Bedürfniß gedrükt, sah ich mich genöthigt, mich an eine von den dienstfertigen Frauen zu wenden, welche Liebesbriefe bestellen, Pommaden und Wasser verkaufen, die Ehemänner betriegen, in die Nonnenklöster sich einschleichen und die höchsten Mauern ersteigen können. Man nennt sie öfters in der artigen Welt, Gelegenheitsmacher, wir nennen sie gewöhnlich schlechtweg Kupplerinnen.

Sie

Sie sah mich von oben bis unten an, ohne auf meine Fragen zu antworten, gieng um mich herum und murmelte etwan folgendes zwischen den Zähnen: Die Figur gehet an; die Schultern sind breit genug; die Schenkel sind schwach; auch die Waden nicht stark; die Augenbraunen dik, die Zähne schön; die Manieren links. Nach diesem Examen that sie an mich folgende Fragen: Wie alt? Zwanzig Jahr. Von welcher Familie? Von einem neuen Adel. Keine bestimmte Beschäftigung? Nein. Ohne Geld? Ja. Freund vom andern Geschlecht? Zuweilen. Nie verbrannt? Nie. Nie schöne Jungens geliebt? Fui doch. Wie oft? Sechs, siebenmal. Mein lieber Herr, fuhr sie fort, ich will herzlich gern zu ihrem Glük etwas beitragen, aber versprechen sie mir, daß sie weder undankbar, noch weniger abgeneigt sein wollen, sich belehren zu lassen. Ihr Glük stehet ganz in meinen Händen. Ich verlange weder Eidschwüre noch andere Versicherungen. Wenn sie sich sollten einfallen lassen mich zu betrügen, so bedenken sie, daß ein junger Mensch, der in die Welt tritt, nur auf wenigen Weisen reich werden, aber daß man sich an einen Verräther und Betrüger auf hundertfache Art rächen kann. Sehen Sie, dort ist meine Wohnung, kommen Sie Morgen Abend um sechs Uhr zu mir. Dann werden Sie schon erfahren, was ich aus Ihnen machen will.

Ich

Ich freute mich über die erste so günstige Gelegenheit zu meinem Glük und ich versprach mir davon den besten Erfolg. Den folgenden Tag gieng ich zur bestimmten Zeit zur Kupplerin und wollte hier mein Schiksal erwarten, wozu mich mein neuer Mentor bestimmte. Ich wurde in ein gut ausmeublirtes Zimmer geführt. Man schließt die Thüre hinter mir zu. Man bringt mich in ein Kabinet, worin eine Badewanne stehet. Ich muß mich auskleiden. Ich steige in die Badewanne. Man begießet mich mit wohlriechenden Wassern. Zwei nette Kammerjungfern reiben mich mit Schwämmen vom Kopf bis auf die Füsse. Nachdem ich auf die Art gebadet, gewaschen und gerieben war, goß die Hausfrau einen sehr köstlichen und wohlriechenden Likeur über mich, daß meine Haut so fein und zart ward als ein Sammet; man verschnitt mir die Haare, was sage ich die Haare. . . . Nach dieser ersten Ausstaffirung ward ich nach der neuesten Mode frisirt, es lagen für mich schon Kleider in Bereitschaft, nach dem besten Geschmak, so wie ein Oberhemde mit den feinsten Kanten besezt, eine kostbare Diamantnadel an den Busenstreif zu stekken und Ringe von grossem Werth. Meine dienstfertige Wirthin legte mir noch etwas Roth auf die Bakken, umarmte mich und sagte;

Ist

Ist es Ihnen gefällig, Herr Chevalier, herunter zu gehen.

Nach einer Minute kam ein grosser, magerer Mann, mit einer ernsthaften Miene ins Haus. Er hatte einen ratinen Rok an, einen alten Federhut in der Hand, und an seiner Seite prangte das St. Ludewigskreuz. Die Dame sagte ihm ein paar Worte ins Ohr, und wir stiegen in einen Miethswagen: er, ohne zu mir ein Wort zu sagen, ich, ohne zu wissen, wo mich mein Glüksstern hinbringen würde. Nachdem wir eine gute Viertelstunde konnten fortgerollt sein, hielt der Wagen in einer ziemlich abgelegenen Strasse, ich vermuthete, daß es in der Gegend von der Strasse Pot de Fer sein mochte.

Wir kamen in ein prächtiges, aber nur schwach erleuchtetes Zimmer. Er stellte mich vor; allein er hatte vergessen, mich nach meinem Namen zu fragen. Er nennte mich Herr Vicomte und die Dame gnädige Frau Gräfin. Nachdem einige Minuten mit Unterhaltungen verstrichen waren, die im Grunde nichts sagen, sondern die gleichsam eine Einleitung abgeben, um desto geschwinder zum Zwek zu kommen, gab man dem Herrn Chevalier höflich zu verstehen, daß er gehen könnte. Er gehet. Ich befand mich mit der Frau Gräfin daher allein. Sie war eine Frau etwan von sechzig Jahren. Sie sah

gesund und munter aus, ihr Auge war lebhaft, sie liebte die Unterhaltung und gab immer Stof zu neuen Gesprächen her. Ich als ein furchtsamer junger Mensch, knetete vor Angst meinen Hut in meinen Händen, erstaunte und war bestürzt zugleich über meine Person, über meine Rolle, über meinen Titel.

Sie treten vermuthlich jezt zum erstenmal in die grosse Welt — sagte sie zu mir, indem sie meine Verlegenheit merkte. — Ist es Ihnen etwan gefällig Triktrak zu spielen. Ich nahm den Vorschlag an. Sie sezte gleich hinzu, sie spielte gewöhnlich das Loch um einen Louisd'or. Weil sie mit Fleiß schlecht spielte, weil sie einmal schlecht spielen wollte, verlor sie am Ende dreissig Louisd'or. Meine Gewohnheit ist es nicht — sagte sie nach Endigung des Spiels — meine Spielschulden an einen so artigen jungen Menschen als sie sind, in Gelde zu bezahlen. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen diesen Ring schenken darf. Ich bringe mancherlei Komplimente und Entschuldigungen vor, ich verwikkele mich darin so sehr, daß ich am Ende selbst nicht weiß, wie ich mich wieder heraus finden soll. Ich sehe es ein, daß ich es dumm gemacht habe, und ich tröstete mich blos damit, daß ich nach dem Abendessen es wohl besser machen würde.

Eine

Eine Kammerjungfer meldet, daß der Tisch gedekt und das Essen bereits darauf stünde. Was war das vor Essen? Gerichte, die ich noch nie hatte zu sehen bekommen, alle so köstlich zubereitet, daß dieser Wohlgeschmak viel zu anlokkend war, daß man nicht verleitet wurde, sich von allen satt zu essen. Die feinsten und köstlichsten Weine standen da, ihre Farbe war zu einladend und ihr Geschmak zu lieblich, daß man nicht recht viel davon trinken sollte. Sie konnten weit schlechter sein, ohne daß ich es bemerkt haben würde. Denn ich schmachtete recht sehnlichst nach Essen und Trinken. Kein Diener war im Zimmer. Alles stand bereits auf der Tafel, daß wir uns leicht selbst bedienen konnten. Die Unterhaltung ward immer munterer und lebhafter, das Zutrauen nahm zwischen uns beiden sichtbar zu. Die Gräfin that tausend Fragen an mich, über meinen Geschmak, über meine Verbindungen und Bekanntschaften. Ich antwortete auf alles ohne Unruhe, weil ich immer die Wahrheit sagte.

Und diesen Abend, wo schlafen Sie da Vicomte? — sagte sie ganz unerwartet zu mir. Hier, gnädige Frau — versezte ich mit einer Dreustigkeit, die ich blos dem Champanerwein zu danken hatte. Sie erhob ein lautes Lachen, stand auf und sagte, Kommen Sie, wir wollen unser Triktrak wieder

vor-

vornehmen, oder ich will ihnen vielmehr meine Schuld abtragen, wir wollen unsere Sache schon machen. Ich erinnerte sie daran, daß die Schuld schon längst getilgt wäre, allein sie warf mir ihre Börse zu, welche auf die Erde fiel. Ich bükte mich, um sie aufzuheben.

In dem nemlichen Augenblik that sich die Erde unter mir auf; eine Fallthüre öfnete sich und brachte mich wohlbehalten in ein erwärmtes und gut erleuchtetes Schlafzimmer. Auf einem Ottomanne lag ein Schlafrok und alles, was zu einem völligen Nachtanzug erforderlich ist. Auf einem keinen Tischchen standen wohlschmekkende Likeurs und auf einem andern lagen verschiedene Bücher, deren Inhalt Wein und Liebe war. Hier stellte ich die ernsthaftesten Betrachtungen an, und sagte bei mir selbst: Wie thöricht sind die Mannspersonen, daß sie sich oft einer eingebildeten Schönhet aufopfern und an ihr zum Märtirer werden. Alles dies ist Ersaz genug für die eingebildeten Vorzüge eines jungen, reizzenden und liebenswürdigen Mädchens.

Mitten unter diesen Betrachtungen trat die Gräfin ganz unerwartet aus ihrer Boudoir ins Schlafzimmer, worin ich war; sie hatte ein leichtes Nachtkleid an, welches ihr ungemein gut stand. Ich muste mich sezzen, sie kleidete mich selbst aus, sie be-

dekte mich mit Küssen und führte mich an ihr Bette. Sie zog die Gardinen vollends zurük, welche ihr einen Theil dieser Vergnügungen zu rauben schienen.

Sie schien allem Anschein nach zufrieden zu sein. Jezt konnte sie auch mit vollem Recht auf meine Erkenntlichkeit rechnen. Je weniger sie sich ihre Begierden wollte merken lassen, je mehr bemerkte man es an ihrem feurigen Blik. Der einzige Sinn, dessen ich mich nach meinem Gefallen bedienen konnte, sprach sehr zu ihrem Vortheil, und es war von mir nichts verdienstliches, wenn ich ihre Liebkosungen erwiederte. Allein es liesse sich auch sehr gut erklären, daß sie nicht ganz so feurig sein konnten, weil das Alter gewissermassen den Genuß erschwert und wenn auch die Liebkosungen nicht ganz kalt sind, so sind sie doch sehr gemäßigt. Endlich sollte ich sie umarmen, und ich empfand dabei wirklich ein größeres Vergnügen, als ich mir vorgestellt hatte. Sie schien überdies ein sehr gutes Temperament zu haben und ihre muntere und lebhafte Gesichtsfarbe kündigten etwan eine Frau von vierzig Jahren an.

Der erste Augenblik von Ruhe, welcher auf die wechselseitige genaue Verbindung folgte, widmeten wir einer Unterredung, wovon mir auch kein Wort entfallen ist, deren öffentliche Bekanntmachung mir vielleicht die Nachwelt verdanken wird. Ich sage

die Nachwelt, denn gegenwärtige Schrift kommet doch sicher in die Hände sehr vieler Menschen.

Ich bin eine Hofdame — sagte sie zu mir — dies erräthst Du vielleicht gleich an meinen etwas freien Manieren. Ich habe alles nach einander ausprobirt, was wirkliches Vergnügen macht, ob es Glüksgüter, Ehre und Gunst der Vornehmen ist; ich habe in der Welt nichts reelles gefunden, als den mäßigen Gebrauch der Vergnügungen und nach Verhältniß die öftere Wiederholung dieser Vergnügungen. Bei zunehmenden Jahren sind meine Sinne nichts weniger als stumpf geworden. Ich habe sie immer gewissermassen in Thätigkeit erhalten, sie aber nie angestrengt. Mein Herz ist gut und mehr denn zu empfindsam. Nie habe ich etwas von aufbrausenden hizzigen Leidenschaften erfahren, weil ich immer mit dem Genuß den Anfang gemacht. Bei der ausserordentlichen Menge von Versuchen, die ich in der Art angestellt, bin ich nun auf sieben Mannspersonen gestossen, die mir diesen Dienst ausschlugen. Ich glaubte, Du würdest der achte werden, so schloß ich wenigstens aus Deinem Anstande und Deiner Phisionomie. Warum der Herbst gewöhnlich bei den Weibern so frühzeitig eintritt, das kömmt nicht von den häufigen Opfern der Liebe her, sondern vielmehr von den martervollen Qualen der Eifersucht,

von der Wuth, welche auf die Treulosigkeit folgt, von unruhigen und schlaflosen Nächten, von getäuschten Hofnungen, von Vorwürfen, womit man die Untreue und Unbeständigkeit bezahlt. Doch, was weis ich alles. Alle Uebel folgen einer unglüklichen Liebe auf dem Fuß nach. Um mich aus dieser Hölle von Uebeln zu retten, wählte ich eine ganz andere Methode, welche ich bis jezt probat gefunden habe. Sie machen mir nicht die geringste Furcht, oder Besorgniß, weil Sie mich nur blos aus meinen Wohlthaten kennen, Sie wissen aber nicht, und werden es nie erfahren, wer ich eigentlich bin. Ehe Du in mein Haus kommen, ehe Du mich umarmen durftest, muste ich erst genaue Kundschaft eingezogen haben von Deiner Gesundheit, von Deinen Vermögensumständen, selbst von Deiner Schönheit. Deine Unerfahrenheit, die Dir so viel Unruhe verursachte, war in meinen Augen ein grosses Verdienst. Ich empfinde über meine Lebensart, die ich bis jezt führe, nicht die geringsten Gewissensbisse, weil ich doch nur blos Gold, das ich verachte, gegen Vergnügungen, die ich liebe, vertausche.

Sie machen mich traurig, — versezte ich — Sie nehmen gewissermassen den Wohlthaten, die Sie mir erweisen, einen Reiz, indem Sie mir sagen, daß ich nicht der Einzige bin, der Ihnen da-

für Dank sagt. Die Moral und Empfindung würde sich unvermerkt in alle diese Unterhaltungen eingemischt haben, wenn die Gräfin diese moralischen Reflexionen nicht in Liebkosungen verändert hätte, welche der gegenwärtigen Lage weit angemessener waren. Ihr junger lehrbegieriger Mensch hatte freilich in seiner Sprache noch nicht viel Einnehmendes und von eigentlicher Beredsamkeit verstand er gar nichts; dafür verstand er eine andere Art von Beredsamkeit, die gewöhnlich die Oberhand behält.

Diese Nacht ward mit moralischen Gesprächen, mit Chokolattrinken, mit Schlaf, mit erneuerten Angriffen, mit Geschenken, mit Verabredungen zu anderweitigen Zusammenkünften zugebracht. Es ward beschlossen, daß ich um zwölf Uhr nach Hause gehen sollte, durch den nah daran stoßenden Klostergarten und daß ich eine neue Einladung zu erwarten hätte. Kaum war ich in der kleinen Straße, als ich den Ritter vom St. Ludwigsorden stehen sah, eben den nemliche, der mich bei der Frau Gräfin eingeführt hatte. Er stieg in einen Miethswagen, und bat mich, bei ihm Plaz zu nehmen. Er brachte mich zu der Frau zurük, wo ich mich hatte anpuzzen lassen.

Sie fragte mich, ob ich zufrieden wäre. Meine Antwort war, daß ich es in einem hohen Grad wä-

re, und daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, mich wegen der Gefälligkeit zu bedanken, die sie mir erwiesen, daß ich auch nicht ermangeln würde, meinen Dank in der That ihr zu erweisen. Ich zog den Beutel aus der Tasche, den ich von der Gräfin bekommen hatte, zählte das Geld, und fand sechzig Louisd'or darin. Ich bot ihr an, daß wir uns darin theilen wollten. Sie wars zufrieden, ohne sich lange bitten zu lassen. Ich werde Ihnen bei Gelegenheit eine kleine Note darüber geben. Dieses Stük von Rechnung ist so merkwürdig, daß ich sie hier abschreibe:

	Louisd'or.
Für das Baden und Reinigen des Hr. N.	3
Für das köstliche Oel, womit die Salbung geschehen : : : : : : :	2
Für das Leihen der Kleider, der Ringe, der Spizzen ꝛc. : : : : : :	10
Ein Douceur für die Vorstellung bei der Dame : : : : : : : :	5
Für einen Miethswagen : : : : :	2
Für ein Liebessäkchen : : : : : :	3
Ein kleines Geschenk für die glükliche zufällige Begegnung : : : : :	2
Die Summe von :	27 L.

Ich stellte der Kuplerin vor, daß meine Grosmuth eine weniger jüdische Rechnung verdiene. Sie schwur mir hoch und theuer, daß sie an dieser Rechnung nicht zwei Louisd'or verdient habe, weil sie dem Policeiinspektor, dessen Maitresse, ihrem Kammerdiener, den Kammerfrauen und den Schweizzern bei der Gräfin, habe ansehnliche Geschenke geben müssen; vornemlich habe sie die Habsucht des Chevaliers kaum befriedigen können, welcher mich unter zehn Louisd'or nicht habe der Gräfin vorstellen wollen. Ich fragte sie, ob sie nicht mit andern freigebigen Damen bekannt wäre, bei denen ich zuweilen ein kleines Abendessen bekommen könnte. Ihre Antwort war bejahend. Allein der Ueberfluß an jungen Leuten mache, daß selten einmal eine Nacht frei wäre, daß indessen mein ganzes Betragen allerdings eine Ausnahme verdiene, und daß sie ganz gewis bei der ersten besten Gelegenheit an mich denken würde, wenn bei einer Kunde recht viel zu verdienen wäre. Ich gieng nach Hause, an Geld ziemlich leicht, aber desto besser mit guter Wäsche und schönen Kleidern versehen, welche ich von meiner grosmüthigen Freundin für Geld und gute Worte bekommen hatte.

Ein Theil meines Gewinnstes metamorphosirte ich auf die Art in Kleidungsstükke und verwendete ihn zugleich auf verschiedene andere Kleinigkeiten, die

mir bei meiner neuen Laufbahn nüzlich sein konnten. Ich habe vergessen zu bemerken, daß die Kuplerin mir verbothen hatte, kein schönes Weib zu sehen, dessen Andenken oder Bild schlimme Folgen auf mich haben konnte, wenn meine Dienste mir übel belohnt würden.

Meine vornehmste Bemühung war, das Hotel meiner Gräfin zu entdekken; ich erkundigte mich deshalb unter der Hand, ohne hierüber etwas mit Gewisheit erfahren zu können. Ein Briefchen von Madam Darmand — so hieß meine Unterhändlerin — überhob mir alles weitere Nachforschen. Ich gieng zu ihr. Für diesmal — sagte sie zu mir — werden Sie keine grosse Note bekommen. Nehmen Sie diesen Mantel um, nachdem Sie sich vorher eine Abbeekleidung angezogen haben, und gehen Sie diesem Mädchen auf dem Fuß nach. Ich that, was sie mir befahl. Wir giengen drei gute Viertelstunden und blieben endlich bei einem Blumengärtner stehen. Meine Begleiterin ließ mich allein bei ihm. Er ließ mich in ein Gewölbe herunten steigen, welches nach einer Allee führte. Hier fanden wir eine Nonne eingeschlafen. Der Gärtner wekte sie auf. Sie riß sich ihren Schleier herunter und machte daraus eine Binde, womit sie meine Augen verband, dann führte sie mich bei der Hand in ein kleines sehr nett meublirtes

tes Zimmer. Sie schloß die Thüre hinter mir zu und ließ mich allein. Ich blieb nicht lange allein. Zwei junge Nonnen kamen ins Zimmer, und ladeten mich zum Abendessen ein und sagten mir, daß ihre Mutter bald kommen würde. Ich bat um die Erlaubniß meinen Mantel und mein Abbeekleid ablegen zu dürfen. Ich hatte darunter ein weiß seidnes gepükkeltes Jäkchen, welches mir zu der Rolle, die ich einmal spielen sollte, weit schiklicher zu sein schien. Diese Töchter Gottes hatten kein furchtsames scheues Wesen an sich und doch beobachteten sie ein tiefes Stillschweigen, welches ich mit ihrer Munterkeit nicht reimen konnte.

Allein wie groß war mein Erstaunen, als ich die hereinkommen sah, für die ich eigentlich da war. Es war ein kleines, troknes und runzlichtes Ding, buklicht, das nach seinem Aeußern zu urtheilen viel üble Launen haben muste. Wahrhaftig, das ist ganz herrlich — sagte sie — die Darmand weis nicht, was sie macht. Ich wollte einen . . . . . . und nicht einen Petitmaiter.

Hat sie Ihnen meinen Preiß gesagt? Nein, Madam — Fünf Louisd'or für jedesmal — Ein Abendessen, Likeur, Chokolate so viel Sie nur wollen. Sind Sie damit zufrieden? Sehr gern, Madam, allein ihr Ton, womit Sie dies sagen, verdirbt etwas

was die Sache. — Sie sehen, daß die Bezahlung mir etwas schwer fällt. — Das hätte nicht viel zu sagen, aber eine andere Sache ist es, daß ich bei dem besten Willen von der Welt doch nicht ihre Wünsche befriedigen könnte. — Oh! wann es weiter nichts ist, dafür weiß ich noch Mittel. Hurtig meine Schwestern!

Im Augenblik zogen sich die beiden schönen Mädchen nakkend aus und ich bekam zwei Meisterwerke der Natur zu sehen, die die Hand des grösten Künstlers ohne Original nicht hervorbringen kann. Die Alte legte sich auf ein Ruhebette rükwärts mit dem Kopf etwas hoch und zog mich über sich her, so daß die schönen Mädchen mir stets vor Augen waren. Sie kamen so gar dichte an mich heran, um jene Empfindungen bei mir hervorzubringen, welche die Alte bei mir nicht erregen konnte. Mit Händedrükken und feurigen Küssen wurde ich von diesen Göttinnen in Menschengestalt überhäuft, daß endlich die Natur siegte und durch die Täuschung erreichte die Alte ihre Wünsche, indessen die armen Mädchen leer ausgiengen. Ihre feurigen Küsse flößten mir neuen Muth und neue Lebhaftigkeit ein, und ich starb beinah vor Verdruß, daß ich ihnen die Wunder nicht mittheilen konnte, die doch blos ihr Werk waren.

Auf ein andres gegebenes Zeichen, machten sie sich unsichtbar. Stehen Sie auf — sagte die Aebtissin zu mir. — Sie entfernte sich ebenfalls, indem sie mir sagte, daß ich mich zum Abendessen fertig halten sollte, welches man sogleich im Nebenzimmer auftragen würde. Jezt hätte ich die Schwämme und die wohlriechenden Wasser der Darmand brauchen können. Indessen fand ich auch bald in einem Seitenkabinet alles, was ich nöthig hatte. Nachdem ich alles in Ordnung gebracht und mich wieder angekleidet hatte, gieng ich in ein Nebenzimmer, wo bereits gedekt war und wo ich nebst der Aebtissin und drei artigen Nonnen unser Abendessen einnahmen. Die Aebtissin hatte jezt ihre wunderlichen Launen abgelegt, sie zeigte im Gegentheil viel liebenswürdige Seiten, so daß ich sie kaum wieder erkannte. Warum — sagte ich — verbinden Sie mit so vielen Reizzen des Geistes, mit Ihren wizzigen Einfällen einen so wunderlichen Humor? — Sie haben vollkommen recht, — versezte die Aebtissin — aber auch da hat es die Darmand worin versehen. Sie hat mich drei Tage lang ohne eine Mannsperson gelassen. Eben daher bin ich so ganz anders, so mürrisch und verdrüßlich geworden. Ich habe Sie, ich gesteh' es offenherzig, sehr schlecht empfangen, und es war wahrhaftig von Ihnen groß

ge-

gedacht, daß Sie ihr Mißvergnügen sich nicht merken liessen.

Ich unterstand mich nicht sie zu fragen, wem sie diese Veränderung zu verdanken hätte, noch weniger mich bei ihr nach der Ursache zu erkundigen, warum die ersten beiden so interessante Schönheiten nicht mehr da wären. — Da Sie eine gute ehrliche Haut zu sein scheinen — sagte die Aebtissin zu mir — mögen Sie unsern vorigen Zeitvertreib wiederholen. Meine einzige Glükseligkeit sezze ich darin, diese armen jungen Geschöpfe zu vergnügen, welche Aberglaube, oder Barbarei der Eltern in diese Einsamkeit geworfen hat.

Sie klopfte dreimal. Drei reizzende Nonnen kamen sogleich ins Zimmer, sie zogen eben so wie die erstern sehr schnell ihre Kutten aus und warfen sich auf einen Ottomann, mit dem Rükken gegen die Wand, und suchten so viel sie nur konnten, den Mangel an Mannspersonen zu ersezzen. Die eine hatte die Augen nur halb offen, die andere sahe gen Himmel und die dritte hatte sie ganz geschlossen.

Mitten unter dieser angenehmen Beschäftigung zog die Aebtissin einen grünen taffentnen Vorhang weg, und man bekam ein herrliches Gemälde zu sehen, welches die bekannte Geschichte des Mars und der Venus vorstellte, wie beide mit einem Nez einge-

geschlos-

geschlossen waren. Der Anblik dieses ganz nach der Natur gezeichneten Gemäldes verdoppelte alle Bewegungen und mitten unter den Stöhnen und verliebten Seufzern, fiel ich über die Aebtissin und mitten unter dem bezaubernden Geräusch aller dieser Bewegungen, nahm sie selbst an dieser allgemeinen Fröhlichkeit Theil.

Andere Mädchen im wollüstigsten Anzuge traten ins Zimmer und fiengen einen Tanz an, der darum erfunden zu sein schien, um alle Empfindungen aufs höchste zu spannen und mich aufs neue zu den Umarmungen der Aebtissin anzufeuern. Die halb nakkenden Mädchen brachten es wirklich durch ihren Tanz dahin, daß ich der Göttin der Liebe ein neues Opfer brachte, das eigentlich für eine von den schönen Mädchen, nicht aber für die häßliche Aebtissin bestimmt war.

Auf ein gegebnes Zeichen verschwanden die Jungfrauen. Wenn ich mich nicht irre — sagte die Aebtissin etwas abgemattet — bin ich Ihnen fünf und dreißig Louisd'or schuldig. Hier sind sie. Es stehen noch fünfhundert zu ihren Diensten; es ist spät. Ich will Sie bis zum Gärtner begleiten.

Ich zog meinen Ueberrock an und stieg hinab in das Gewölbe. Welches Glück für mich! Ich fand hier die schöne Nonne, welche mich so ganz entzükt

hat-

hätte. Meine Liebe stieg bis zum höchsten Gipfel, ich konnte mich nicht länger halten, ich legte sie auf eine Tonne und . . . . . Ich wollte ihr alle mein Geld geben, das ich von der Aebtissin bekommen hatte. Ich bekam den Korb, indem sie zu mir sagte, daß sie einmal das Gelübde der Armuth gethan hätte, und daß es ihr einmal verboten wäre, Geschenke zu nehmen. Ich traf meinen Begleiter und begab mich nach der Wohnung der Darmand, der ich tausendmal für die vergnügte Nacht dankte, die sie mir verschaft hatte.

Die folgenden waren der Ruhe gewidmet. Im Schlaf kamen mir doch immer die schönen Nonnengesichter vor, welche mir manche unangenehme und angenehme Empfindungen verursachten, so daß ich zu mir selbst sagte: die Natur ist doch vortreflich. Sie hat uns ein Geschenk gemacht mit Etwas, das Manche nicht für Glüksgüter, nicht für Ehrenbezeugungen der Könige, nicht für Täuschungen eitler Grösse hingeben würden.

Ich war an einem Abend in der Oper. Es wurde zum erstenmal ein Stük gegeben, das die Aufmerksamkeit aller Zuschauer erregte. Das griechische Kostum, welches wirklich äußerst wollüstig war, ward in den meisten Logen für unanständig erklärt. In der Loge über mir erhob sich mit einem-

mal

mal ein gewaltiger Streit über die Naktheit der griechischen Mädchen. Es kam mir vor, als wenn ich eine von den Stimmen, die sich in diesen Streit mischte, kennen sollte. Ich sah herauf und glaubte wirklich eine Dame zu bemerken, die ich schon irgendwo gesehen hatte. Sie schien lebhaften Antheil an dem Streit zu nehmen. Weil ich sie aber für eine Dame vom ersten Rang hielt, glaubte ich wider den Respekt zu handeln, wenn ich sie starr ansehen wollte.

Indessen biegte ich mich bei einem Zwischenakt doch ganz zu meiner Loge heraus, um sie genauer ansehen zu können. Jezt erkannte ich meine Gräfin, und fragte den Grafen B. meinen Nachbar um den Namen dieser Dame. Er nannte mir die Herzogin von * * *. Ich sprach jezt von dem Damengespräch, daß sie sich vom griechischen Kostum unterredet hätten, und wuste am Ende die Unterredung so zu drehen, daß ich mich nach der Wohnung der Herzogin erkundigte.

In Fauxbuy in der Strasse St. Honori, sagte er zu mir, in der kleinen Strasse stehen ihre Seitengebäude. Ueber diesen glüklichen Zufall war ich sehr erfreut, und ich versprach mir allerdings sehr viel Vergnügen davon: ich wollte nemlich an sie schreiben, daß sie mir eine zweite Nacht vergönnen möchte,

wenn

wenn ich ihr gut genug gewesen wäre, oder es möchte dabei bleiben, und dann würde ich mich auch nicht grämen. Kurz ich hatte meinen Brief so eingerichtet, daß ich weder in der Gestalt eines kriechenden Schmeichlers erschien, noch ihr selbst in einem nachtheiligen Lichte vorkommen muste.

Indem ich über den Inhalt meines Briefes noch zweifelhaft war, erhielt ich ganz unvermuthet ein Briefchen, das ich schnell erbrach, weil meine Neugierde über den Inhalt desselben so gespännt war, daß ich an meinen Brief an die Herzogin weiter gar nicht dachte.

„Der S** nach der Mode wird eingeladen, „diese Nacht zu zwei Damen zu kommen, welche „entschlossen sind, sich nicht zu trennen; Er darf sich „nur des Abends um neun Uhr auf der Pont tournant einfinden, da wird ein Miethswagen stehen, „der ihn an den Ort seiner Bestimmung bringen „wird.“

Ich folgte der Einladung, und alles traf richtig zu, wie man es mir vorher bestimmt hatte. Eine alte Hexe stand an der Brükke, führte mich an einen Miethswagen und sezte sich zu mir herein. Der Wagen hielt, wir stiegen aus, die Alte brachte mich in ein Zimmer. Als ich darauf mit ihr in einen Saal gieng, sagte sie zu mir: Wenn die Glokke an

dieser Wanduhr schlagen wird, so nehmen Sie das auf dem Tisch stehende Wachslicht und kommen in dies Nebenzimmer, wozu diese Thür führt.

Zehn Minuten wartete ich, die Uhr schlug, ich trat in ein auf das hellste erleuchtete Zimmer, worin mir am ersten ein Bette auffiel, wovor ein Schirm von beinah durchsichtigen Zeug stand. Ich trete näher ans Bette, und sehe zwei nakte Frauenzimmer darauf liegen, deren Gesichter mit Tüchern bedekt waren. Das eine Frauenzimmer konnte in Ansehung ihrer auffallenden Schönheit dem Bildhauer und Mahler zum Model dienen, um eine Venus darnach zu kopiren. Nie haben Wollust, die Gracien und Venus selbst nicht so geschikt alle einzelne Theile zum vollkomensten Ganzen zu vereinigen gewust. Das andere Frauenzimmer, das ihr zur Seite lag, war mager, die Knochen ragten weit hervor und die gelbe Haut schrekte so gewaltig vom Vergnügen ab, daß man zurükbeben muste und gewis sie nicht würde haben geniessen können, wenn gleich mit ihrem Genuß auch der Genuß der dabei liegenden Schönheit verbunden gewesen wäre.

Als ich beide Frauen lange genug beobachtet und meine stillen Betrachtungen über sie angestellt hatte, hörte ich eine Stimme, die mir zurief:

„Ver-

„Verlassen Sie das Zimmer, wenn Sie die Uhr „schlagen hören, und öfnen Sie die Thüre des Ne„benzimmers, das Ihnen gerade entgegen stößt.“

Der Schlag der Uhr kündigte mir den Zeitpunkt an, wenn ich die Thüre des Nebenzimmers öfnen sollte. Ich kam in ein nettes Zimmerchen, worin zwei Damen auf einem Sopha saßen. Die eine von diesen Damen konnte gewissermaßen das Ideal von Schönheit übertreffen, welches die Dichter mit so grossem Feuer besungen haben. Die zweite war gerade in dem nämlichen Grad häßlich, daß man hätte mögen zum Stein verwandelt werden. Eine schmale Stirne, eine gespaltene und aufgeworfene Nase, ein grosser weiter Mund, ein breites Kinn, rothe Augen, eingefallene und blasse Wangen; das wäre noch die erträglichste Zeichnung, wenn man von diesem Frauenzimmerchen ein Bild entwerfen wollte.

Die Schöne und Reizzende fieng die Unterredung an: „Man spricht von Ihnen in Paris so viel, mein Herr, daß wir wirklich neugierig sind, ob Sie auch das in der That leisten können, was das Gerücht so allgemein von Ihnen verbreitet hat. Wir sind zwei Frauen, welchen ihre Männer mit Fleiß das L. erlauben, die Gründe werden Sie von selbst errathen. Dieser Erlaubniß bedienen wir uns

mit

mit Vergnügen und wir befinden uns wahrhaftig nicht übel dabei.

Dürfte ich mich wohl unterstehen, Sie, meine schönen Damen zu fragen, wem ich diesen so allgemeinen Ruf zu danken habe, und woher ich so glüklich gtworden, Ihnen bekannt geworden zu sein.

Ihre sieben glorreiche Siege über die Aebtissin *** konnte Sie allein unsterblich machen — ich kam hierüber ganz ausser aller Fassung, indem ich von diesem Saturnalfest mit weiter keinem als mit der Darmand gesprochen hatte. — Weil Sie nun einmal davon unterrichtet sind — fuhr ich fort — habe ich nicht nöthig, Ihnen etwas zu verheelen.

Sie können hier völlig frei handeln. Bedienen Sie die beiden Frauenzimmer, von denen Sie eben kommen, oder wählen Sie eine von beiden und dann wollen wir uns zum Abendessen sezzen. — Meine Wahl ist schon längst entschieden, ich brenne vor Verlangen die Schöne mit dem blauen Bande in meinen Armen zu haben.

Bei dieser Erklärung kehrte mir das artige Frauenzimmer den Rükken zu, stand auf und gieng fort. Ihre häßliche Gesellschafterin fiel mir mit einer Hizze und einem Feuer um den Hals, überströmte mich mit Küssen, daß ich hätte ohnmächtig werden mögen, indem aus ihrem Halse solche garstige Ausdün-

stun-

stüngen giengen, daß ich glaubte in der Hölle zu sein. Als sie sah, daß ich einen Betrug wähnte, machte sie eine Nadel los, und überzeugte mich wirklich, daß unter diesem so gräßlichen Gesicht, Grazien und Reizze verborgen wären.

Meine Damen — sagte ich jezt — wir wollen uns zu Tische sezzen, und es wird sich da leicht ein Mittel ausfindig machen lassen, alles wieder ins Geleise zu bringen. Ich habe so wie Herkules einen Gesellschafter bei meinen schweren Arbeiten. Erlauben Sie mir, daß ich ihn darf kommen lassen. Ich verspreche Ihnen, daß Sie mit ihm gewiß zufrieden sein werden. Ich schrieb an ihn ein Billet; er kam gleich nach Empfang desselben.

Bei dem Abendessen wurden recht muntere Gespräche geführt. Durch meine Freimüthigkeit und Lustigkeit hatte ich mir ihr Zutrauen erworben. Nach einigen ziemlich derben Erzählungen im Geschmak des Boccaz und einigen eben so lustigen Liedern im Geschmak des de la Fontaine, ladeten wir uns einander zum Vergnügen ein, und flogen mit einander auf ein grosses ungeheures Bette. Ich umarmte das reizzende Weib, machte der häßlichen eine Maske vor, so daß ich die erste küßte und die andere . . . . . Weil aber diese Taubenliebe der ersten nicht so ganz recht war, rief ich meinen Beistand,

stand', der indessen auch bei ihr seine Schuldigkeit verrichten muste.

Vom Liebeskampf ermüdet sezten wir uns hin, und erzählten uns Histörchen. Mein Freund machte den Anfang und erzählte uns eine lustige Geschichte, die ihm begegnet war.

Des Abends um halb neun Uhr kamen zu mir auf mein Zimmer — so fieng er seine Erzählung an — drei große starke Bediente, welche sich zu mir an den Tisch sezten, und mich zwangen sie in ein unbekanntes Haus zu begleiten. Sie führten mich in ein Zimmer, worin sich eine Dame befand, die über meine Gegenwart bestürzt zu sein schien. Sie fragte mich nach meinem Namen, nach meinem Stande, nach meinen Eltern. Gerade so wie du mir das Zimmer deiner Gräfin beschrieben hast — sagte er zu mir — fand ich das Zimmer dieser Dame ausmeublirt, und ich erstaunte wirklich über die grosse Aehnlichkeit zwei so verschiedener Sachen. Ich besann mich jezt keinen Augenblik. Ich sagte geradezu, daß mein Bruder indessen das Haus bewachte, wenn ich auf irgend ein Abentheuer ausgienge. Ich glaubte, daß ich meine Person noch eben so gut vorstellen könnte, als mein Bruder. Mein entscheidender Ton gefiel der Gräfin, weil aber die Darmand nichts von mir gesagt hatte, wollte sie sich

nicht mir überlassen. In diesem Fall konnte ich mir ein ander Vergnügen machen, welches jedes andere, wenigstens in diesem Hause, übertraf. Dies war ein artiges, junges, gewandtes Kammermädchen, die eben so frei und auch beinah eben so artig als Kolumbinchen war. Sie muste herunter kommen, sie gab mir ein Zeichen, daß ich jezt mit ihr machen könnte, was ich wollte. Röschen wehrte sich und doch kostete es mir nur ein paar Küschen, um sie zum Gehorsam zu bringen. Jezt mache ich Versuche, ihr ein Kleidungsstück nach dem andern weg zu nehmen, bis sie endlich ganz nakkend vor mir stehet. Röschen hat jezt nicht mehr ihre natürliche Stärke, ihre Küsse athmen schon Wollust, ihre Hand verliert sich unvermerkt an einen Ort, den sie nicht betasten sollte, jezt wird sie schon durch ihre Leidenschaften mehr besiegt, als durch die Uebermacht ihres Feindes. Sie unterliegt den Küssen, sie ließ ihren Busen befühlen, und indem sie sich noch mit einem Kleidungsstück bedekken will, ergreift sie in der Angst ihren ärgsten Feind, der ihr aber jezt unendliches Vergnügen machen soll. Nun war sie entwafnet, und überließ sich ihrer muthwilligen Hizze. Jezt läßt sie sich alles gefallen, ohne zu bedenken ob es anständig ist, oder nicht. Sie sinkt in diesem Augenblik von Vergnügen in den Armen ihres Siegers,

gers, indessen die Gräfin athemlos, mit bangem Herzen in ihrem Armstuhl saß. Ihre Augen waren voll Wasser vor Freuden, sie konnte weder anfangen zu reden, noch wagte sie es, uns zu unterbrechen.

Die Erzählung meines Freundes machte einen so gewaltigen Eindruk auf die Signora Viktoria, daß wir unsere vorige Plázze wieder einnehmen und unsere Siege erneuern musten. Mitten unter meinen Arbeiten muste ich indessen gewissermassen eine Art von Treue schwören und ich versprach an dem Busen meiner schönen Unbekannten an der andern die Beweise meines Danks zu wiederholen.

Ich ward für die Darmand ein sehr wichtiger Gegenstand. Sie kam einmal den Morgen früh zu mir und sagte, daß sie jezt für mich eine ganz vortrefliche Gelegenheit ausgefunden hätte, die einzig in ihrer Art wäre. — Wie? Wenn? Wo? Sagen Sie mir doch gleich? Bei wem? — Nur einen Augenblik Geduld — sagte sie zu mir — Sie müssen nicht so hizzig seyn? Hören Sie aufmerksam zu. In Paris lebt eine Markisin, die durch ihre seltsamen, abentheuerlichen Begebenheiten allgemein berühmt ist. Vornehme und Geringe sind ihre Liebhaber gewesen. Könige und Kutscher, Kardinäle und Musketirs, Präsidenten und Seiltänzer; ja so gar einen Savoyarden hatte sie einmal, von dem sie krank

wurde. Sie ist jezt siebenzig Jahr alt, aber in ihren Adern fließt noch das nämliche warme Blut, als in ihren jüngern Jahren. Sie behauptet, daß nicht Blut, sondern Feuer in ihren Adern flösse. Ich habe sie schon längst gekannt; aber sie war in ihrem Betragen so mürrisch und verdrüßlich, daß ich nichts mit ihr anfangen konnte. Zeigen Sie sich doch einmal und ihr von mir diesen Brief. Sie wird vielleicht ihre Launen vergessen, indem sie an die verliebten Auftritte denkt, die sie mit Ihnen haben kann.

Ich nahm den Vorschlag an. An dem nemlichen Tage ließ ich mich bei der Markisin melden. Sie war eine grosse, lange, magere Frau, sehr kennbar durch ihre Adlersnase und durch ihren ernsten Blik. Sie schien wirklich in dem Augenblik freundlicher und sanfter zu werden, da sie mich genau betrachtete und ihre Hand auf meine Schulter legte. Nach einigen Fragen, die eine gewisse Unentschlossenheit verriethen, sagte sie zu mir, wollen Sie den Posten eines Vorlesers bei mir annehmen; die Darmand schreibt in ihrem Briefe, daß Sie ganz vortreflich lesen könnten. Ich weis nun freilich nicht, ob man sich auf den Geschmak dieser Frau verlassen kann, die jeden lobet und empfiehlet, den sie einmal in Schuz genommen hat, und dabei immer auf ihr eigenes Interesse bedacht ist.

Kom-

Kommen Sie in meine Bibliothek, ich will ihr Führer sein. Sie ist zwar nur klein, aber nach meinem Geschmak sehr erlesen. Ich kam auf theologische und moralische Bücher, und machte dabei die Bemerkung, daß diese schon so ziemlich aus der Mode wären. Sie haben vollkommen recht — sagte sie — zum Unglük kommen Sie auch gerade auf die unrechten, die ich blos zur Schau aufstelle. Hier habe ich eine köstliche Sammlung, da suchen Sie sich eins aus, doch ich will Ihnen lieber selbst das kräftigste geben. Lesen Sie hier diese Novelle.

(Der Herausgeber hat gute Gründe, warum er diese Erzählung hier weg läßt. Sie würde beinah so viel Plaz einnehmen, als eine ganze Erzählung aus diesem Buche. Es kommen Stellen darin vor, welche manchen Leser nicht lieb sein würden, vornemlich wenn sie es fühlten, daß sie getroffen wären. Diese könnten vielleicht meinen, daß das, was der Zufall that, absichtlich geschehen sei.)

Bei der lezten Erzählung bat ich um die Erlaubniß, jezt aufhören zu dürfen, weil ich es beinah nicht mehr aushalten konnte. Sie sind Meister im Lesen — sagte sie zu mir — ich zweifle, daß man besser lesen könnte. Lassen Sie Ihre Hand immer da, wo sie war. Sie thun Unrecht, daß Sie so viel auf einmal machen. Blos von Ihnen hängt

es

es ab, daß Sie bei der Aufwallung Ihres Bluts die Früchte von Ihrer Lektüre auf eine angenehme Art einsammlen. Ich habe nicht das geringste Interesse bei diesem Vorschlag, weil ich nur einen gewissen bestimmten und einmal festgesezten Dienst verlange, übrigens hängen Sie hernach ganz von sich ab. Allein noch einmal muß ich gestehen, Sie lesen ganz vortreflich, und wenn Sie sich entschliessen können, bei mir die Stelle eines Vorlesers anzunehmen, würde ich Sie mit Freuden aufnehmen, weil ich keinen bessern jungen Mann dazu finden könnte.

Dieser Vorschlag erregte ganz meine Eitelkeit und meine Eigenliebe, ich war neugierig zugleich, um meine ganze Funktion zu erfahren. Bleiben Sie heute zum Abendessen bei mir und Sie sollen von Allem Zeuge sein; denn diese kleinen Ergözlichkeiten finden erst nach dem Abendessen statt. Der Abend ist dem Spiel, die Nacht dem Schlaf gewidmet; für die Gesundheit wird bei allen diesen Vergnügungen am meisten gesorgt.

Diese Einrichtung gefiel mir. Wir sezten unsere Lektüre bis zum Abendessen fort. Nie habe ich mit grösserm Appetit gegessen, als nachdem ich mich auf die Art müde gelesen hatte. Nach demselben Verhältniß trank ich Ungar, Champagner, Kapwein, Likeur, Punsch, Koffe u. s. w.

Nach-

Nachdem wir von Tisch aufgestanden waren, hörte ich eine göttliche Musik. Die Dame führte mich in ein Zimmer, das sie ihr Serail nannte. Dies war ein großer Salon, mit zwölf Gemälden ausgeziert, welche Gegenstände aus den zwölf Strophen der Ode an den Priap enthielten. Die Strophe der Ode, welche das Gemälde darstellte, war jedesmal mit goldenen Buchstaben darunter geschrieben. Nie habe ich die neun Musen auf die Art in ihren eigentlichen Funktionen abgebildet gesehen. Damit sich meine Leser einen deutlichen Begrif von diesen Gemälden machen, muß ich sie schon bitten, diese Ode etwan in einer Uebersezzung nachzulesen, weil ich sie nicht auswendig weiß; dann werden sie sich erst den Reichthum der Einbildungskraft und die Schönheit des Gegenstandes versinnlichen können.

Indessen ich gierig die Schäzze des Luxus und der Wollust durchlief, hielt die Dame, wie sie zu sagen pflegte, ihre Specialrevüe. Sechs und sechs standen ganz nakkend in einer Linie, wovon jede insbesondere entweder in Ansehung des Haars, oder der Augen, oder des Mundes, oder des Busens, ausgezeichend schön war. Eine einzige war mit einem leichten Gewand bis an den Gürtel bedekt. In dem Augenblik, da die Dame ins Zimmer trat, ließ die einzigbekleidete auch das leichte Gewand fallen.

Nun gieng die Dame die Reihe durch, gab der einen eine kleine Ohrfeige, die andere umarmte sie, der dritten streichelte sie die Bakken und eine vierte hob sie in die Höhe. Wenn sie merkte, daß eine etwan ohnmächtig werden wollte, reichte sie ihr eine Stärkung, wonach sie sich wieder erholte.

Das Concert nahm nun seinen Anfang. Anstatt der Kantaten wurden Stellen aus Dichtern gesungen, welche Wein und Liebe zu Gegenständen ihrer Gedichte gewählt. Hier wuste man nichts von jenen verhaßten Kastraten, die in Italien so sehr geschäzt, von den übrigen Erdenbewohnern verachtet werden. Nach dem Gesang wurde getanzt auf eine Manier, die völlig mit der übrigen Feierlichkeit übereinkam.

Dieser Tanz, der in puris naturalibus geschah, war freilich nicht anständig, wenigstens unsern Sitten nicht angemessen; allein er war doch auch nicht so schändlich, als unsere Mystiker und Träumer uns überreden wollen.

Jezt ereigneten sich Szenen, die ich lieber nicht schildern will, weil sie manche keusche Ohren beleidigen möchten. Es waren Nachahmungen der bekannten Orgien der Alten, mit einigen Zusäzzen vermehrt, welche die Markisin nach ihrem feinen Geschmak erfunden hatte. So viel weis ich noch, daß

ich das schönste Mädchen von allen diesen Buhlerinnen durchs Loos bekam.

So bald das Bacchusfest geendigt war, gieng ich mit der Markisin in ihre Bibliothek zurük. Dies sind — sagte sie zu mir — meine unschuldigen Zeitvertreibe. Bei mir finden keine Verläumdungen statt, keine ehrgeizzigen Projekte; bei mir strebt man nicht nach dem Regiment; verboten sind bei mir alle gottlose Lehren, die schon so viel Unheil in der Welt angerichtet haben; ganz unbekannt ist der Wucher, wodurch schon so viele Menschen unglüklich geworden sind; die blinde Rache, den unersättlichen Geiz trift man bei mir nicht an. Wenn alle Menschen uns folgen wollten, hätte man keine Gerichtsstühle, keine Gefängnisse, keine Blutgerüste nöthig. Die Thränen und die Langeweile würden auf der Erde völlig unbekannt sein. Der einzige Schatten von Mühseligkeit, die wir kennen, ist die Ruhe; allein auch dies wird durch die Hofnung ersezt, daß wir unsere Vergnügungen bald wieder anfangen können.

Aus zwei Gründen wünschte ich sie in meine Dienste zu nehmen. Ich schäzze einmal ihr grosses Talent des Vorlesens und dann hätte ich ein Projekt, daß sie ein Tagebuch von unsern mannigfaltigen Vergnügungen hielten. Vielleicht würden wir alsdann

dann darin Nachahmer bekommen, und diese neue Verbindung würde sicher dahin zwekken, daß die Erde von den grösten Lastern gereinigt würde, welche sie bis jezt verunehren.

Ich versezte, daß es für mich allerdings sehr ehrenvoll sein würde, wenn ich zu einem für die Menschheit so nüzlichen Projekt auch mein Scherflein beitragen könnte. Dieser Ruhm — fuhr ich fort — wäre ganz über meine Erwartung; ich wollte daher, bis sich mein Stil gebildet hätte, Meisterwerke lesen, damit ich nach und nach mit dem Ganz ihrer Ideen bekannt würde; sonst hätte ich immer gezweifelt, daß die Praxin vor der Theorie vorangehen könnte.

Ein blosser Irthum — sagte sie zu mir — Ovid, Horaz, Juvenal, Terenz, waren die grösten Freigeister ihres Jahrhunderts. Sie dürfen nur auf unser jeziges erleuchtetes Europa einen Blik werfen, und sie werden vom Throne bis zur Hütte grosse Dichter finden, deren Gedichte eine gewisse Ungezwungenheit athmen, die jezt überall Mode ist. Die Markisin überredete mich wirklich bei ihr zu bleiben.

Indessen stieg mein Ruf zusehens. Alle Eleganten in Paris wollten mich sehen und haben. — In diesem Taumel von Vergnügungen und abwech-

seln-

selnden Lustbarkeiten lebte ich eine zeitlang. Doch kamen auch gewisse Epochen, worin mir nichts Merkwürdiges begegnete. Ganz unvermuthet ward ich von meinen Freunden zu einer Landparthie eingeladen, wo mir der Zeitvertreib, den ich haben sollte, völlig unbekannt war.

Wir kamen auf ein sogenannees Jungfernhaus — eine Benennung, die jezt äußerst unanständig und schon lange aus der Mode gekommen ist; obgleich dergleichen Häuser dergestalt jezt Mode sind, daß einige sogar behauptet haben, daß der Staat Bordelle halten müste, damit die Bürger keinen Schaden an ihrer Gesundheit leiden könnten. Ja es gehet jezt so weit, daß dem Anschein nach ganz rechtliche und tugendhafte Frauen dergleichen Häuser — oder welches immer eins ist, die Häuser der Gelegenheitsmacher und Consorten — besuchen, da essen, tanzen, spielen und zulezt sich ganz öffentlich berühmen, daß sie da gewesen sind. Unser Jahrhundert ist ein ganz närrisches Jahrhundert, im politischen Fach sowohl als im moralischen. Die Bedürfnisse des Genusses bei dem weiblichen Geschlecht haben ganz unglaubliche Fortschritte gemacht; dies Geschlecht ist in diesem Fall ganz unaufhaltsam und weit lüsterner als die Mannspersonen. Nach diesen Vergnügungen sterben alle Menschen ohne Unterschied des

Stan=

Standes, so lange sie sie noch geniessen können, indessen nur einigen Menschen der Wein gut schmekt, nur einigen die Jagd interessirt, das Spiel beschäftigt, ein schönes Buch divertirt, der Ehrgeiz tiranisirt, eine böse Frau beherrscht u. s. w.

In diesem Hause, das wir besuchten, herrschte ein sehr guter Geschmak, die Wollust war seine Gesellschafterin und überall erblikte man eine Pracht und einen Reichthum, der von den Besizzern eine sehr gute Vorstellung im Voraus erregte. Mit Bewunderung und Entzükkung trat man in einen Saal, dessen Dekke ein einziger Spiegel war. Vier grosse Gemälde hiengen an den Wänden und formirten gleichsam eine einzige Tapete. Das erste stellte die Liebe zweier jungen Mädchen vor. Das Ganze war auf die wollüstigste Art ausgeführt. Das zweite Gemälde war eine Prozeßion von Liebesgöttern welche während ihres feierlichen Zuges junge Mädchen verführten, die als Zuschauer umher standen. Auf dem dritten sah man abgebildet das Blutbad der Unschuldigen, oder die Entjungferung der Jungfern. Der Raub der Samniter war dabei der Hauptgegenstand. Zehn junge Römer waren in der schönsten Blüte ihres Lebens vorgestellt. Die Jungfern wurden bei ihrer Erblikkung roth, strekten die Hände nach diesen liebenswürdigen Siegern aus und

mach=

machten eine sehr reizzende Vordergruppe. Das lezte Gemälde stellte den Olymp in Wollüsten schwimmend vor. Jupiter lag bei seiner Tochter Venus, Apoll scherzte mit seiner Schwester, Mars vernagelte Minerva, Ganimed that was Außerordentliches der Hebe zu Gefallen. Man sah, wie die grösten Hurenjäger im Olymp koßten. Philipp lag auf der Herzogin von Berri, Vulcan hatte ein nagelneues Glied vor Ludwig den . . . gemacht, Pabst Clemens der . . . lag bei einer Karmeliternonne. Mit einem Wort, dies scandaleuse Gemälde stellte ein himmlisches Bordell vor.

An der einen Seite des Salons war ein kleines Nebenkabinet, das gewissermaßen unentbehrlich war, man nannte es das Präparantenzimmer. Hier stand in Flaschen Weineßig, um gewisse Dinger enge zu machen; hier fand man Pomaden, welche die Haut erweichen, Elixire, welche gewisse Glieder stärken, und Wohlgerüche, welche die Wollust unterhalten. Man sah hier Bidets von einer ganz neuen Form; sie stellten Dianenbäder vor. Ein kleiner Endymion, welcher beim Druk einer Feder zum Vorschein kam, schien mehr den Siz der Liebe mit einem Schwamm zu küzzeln, als abzuwischen.

Als ich alle diese nüzlichen Zubereitungsörter besehen hatte, gieng ich in den Saal zurük, wo man

mir sagte, daß ich etwas warten möchte. Die Dekke des Saals theilte sich in zwei Theile und ich konnte nun eine Gruppe nakkender Frauenzimmer tanzen sehen, die sich allen den Empfindungen überliessen, die die ausgelassenste Lustigkeit nur hervorbringen kann. Ich glaube es waren neun Stük. Ich rief ihnen zu, ob ich mich nicht auch unter ihre Tänze mischen könnte. Die eine nahm das Wort und sagte: Wenn Sie der einzige glükliche junge Mann sind, so können Sie die Frage entscheiden. Wenn Sie uns alle auf einmal vergnügen können, so mögen Sie kommen, sonst dürfen Sie auch nicht eine einzige berühren. Wir sind Jungfern wie die Musen. Wagen Sie es, eine solche Arbeit zu übernehmen, welche Ihrem Urgrosvater Ehre machen würde!

Gottheiten, Musen oder Grazien, denn ihr müßt doch eins von diesen sein — versezte ich — laßt mich zu euch und versucht meine Methode. Ich gieng in das Vorbereitungszimmer und nach einer Verweilung von fünf Minuten war ich wieder da. Alle thaten einen lauten Schrei — Gerechter Himmel — riefen alle zugleich — das ist eine wahre Herkuleskeule! — Junge Schönheiten — sagte ich zu ihnen — das, was Sie eine Arbeit zu nennen belieben, ist wahres Spiel, erlauben Sie mir nur, daß ich Sie zu rechte legen darf.

Darauf nahm ich drei Mädchen von gleicher Grösse und Höhe und brachte sie in eine solche Lage, wie van Loo die Grazien abgebildet hat. Jezt fieng ich meine Operation an. Alle waren mit mir zufrieden, weil ich alle nach Wunsch befriedigte. Alle diese tugendhafte Personen erhielten endlich nach dem gewaltigen Taumel ihrer Sinne nach und nach ihre Vernunft wieder. Ich wünschte diese Göttinnen nun näher kennen zu lernen, denn es konnte ja sein, daß ich die eine oder die andere schon gesehen hatte. Nakkende Menschen sehen sich so ziemlich alle ähnlich, es sind gleichsam Masken, worunter man sie nicht so geschwind wieder erkennen kann; sobald sie aber in ihren Kleidern erscheinen, fällt einem sogleich das Bild wieder ein, wenn man es anders vorher gesehen hat. Vornemlich die eine von ihnen hatte mir ein so unnennbares Vergnügen gemacht, daß ich mich nach ihrer genauern Bekanntschaft wirklich sehnte. Ich that ihr daher den Vorschlag, sie möchte ein leichtes Gewand umwerfen und wir wollten zusammen in den naheliegenden herrlichen Garten gehen. Sie ließ sich meinen Vorschlag herzlich gern gefallen und Arm in Arm geschlungen traten wir in eine Laube, die zu einer freundschaftlichen Unterhaltung sehr herrlich war. Ich umarmte sie feurig, drükte einen Kuß nach dem andern auf ihren

rothen Mund und erfuhr nun als ein Vertrauter ihres Herzens folgende Geheimnisse:

Wir sind — sagte sie zu mir — alle neun Landstreicherinnen, die auf Ebentheuer ausgehen. Die eine von uns hat einen Vater, den Besizzer dieses Hauses. Sie wuste, vermittelst ihrer Behendigkeit, ihm den Hauptschlüssel zu stehlen. Wir übrigen sind durch ihren Beistand aus dem Kloster entwischt, um sie hier zu besuchen. Die Gemälde, die in dem Saal aufgestellt sind, und die unsere ganze Aufmerksamkeit an sich zogen, haben bei uns den Wunsch erregt, diese schönen Fabeln aus der Mithologie zu realisiren. Das erste Frauenzimmer, das Ihnen zu Theil ward, ist die Nichte der Aebtissin eines gewissen Klosters, wo Sie bereits sind eingeführt worden, sie ist die Schwester der Nonne, die, wie Sie wissen, aus einer Tonne einen Sopha machte. Diese erzählte ihrer Schwester die angenehme Schäferstunde, die sie bei Ihnen gehabt; wir traten daher alle gemeinschaftlich in Verbindung, wir wusten Sie hieher zu lokken, und damit Sie keine von uns erkennen möchten, warfen wir unsere Hüllen ab und giengen lieber im Kleide der Natur, wie unsere ersten Eltern im Paradies.

Die Erzählung der Nonne war so wahrscheinlich, daß ich sie wohl glauben muste. Ich dankte indessen

sen für ihre Freundschaft und wollte noch mehr erfahren. Ich machte mancherlei Versuche, den Schleier des Geheimnisses wegzureissen: allein sie waren alle vergebens. Ich kam mit meinem Mädchen wieder zur Gesellschaft und sagte: Meine schönen Damen, ein einziges Wort von ihrer Seite, würde mir Stillschweigen aufgelegt haben, allein ihre auffallende Zurükhaltung wird machen, daß ich diese lustige Geschichte in Paris öffentlich erzähle. Für mich selbst ist das Ganze zu schmeichelhaft, daß ich mich nicht dieser Sache berühmen sollte. Ich merke mir genau ihre Phisionomien und es wäre wahrlich schlimm, wenn ich nicht mit der Zeit das erfahren wollte, woraus sie mir jezt ein Geheimniß machen. Nach dieser Erklärung verließ ich dies Haus, ohne es je wieder zu betreten, ohne je zu erfahren, wer eigentlich diese Mädchen waren, und wo sie mochten hingekommen sein. Alles blieb mir, meinen emsigen Nachforschungen ungeachtet, ein unauflößliches Räthsel.

Als ich sah, daß Jeder auf mich achtete, bekam ich einmal den tollen Einfall, das schönste Weib zu besizzen. Am Hofe wollte ich mein Meisterstük machen. Ich machte Bekanntschaft mit einem alten Herrn, der äußerst boshaft war; er versprach mir, daß er mich bei den wollüstigsten und schönsten Hof-

damen einführen wollte. Er that es wirklich. Er führte mich bei der Herzogin von * * ein — Gnädige Frau — sagte er zu ihr — ich habe die Ehre Ihnen einen jungen Mann vorzustellen, der sehr geschikt ist — — — Sie gab ihm einen kleinen Schlag mit dem Fächer und reichte ihm darauf ihre Hand zum Küssen dar. — Man spricht von Ihnen, mein Herr, überall — sezte sie hinzu — und ich weis wahrhaftig nicht, wie er in so grossem Ruf gekommen ist. —

Meine Beredsamkeit — versezte ich — hat nichts mit des seel. Cicero seiner gemein. — Ich stand augenbliklich auf, nahm die Herzogin bei der Hand und erbot mich, sie in ein Nebenzimmer zu führen. Sie folgte maschinenmäßig. Kaum war ich mit ihr im Zimmer, als ich ganz wunderliche Experimente mit ihr vornahm. Ich küßte ihr die Zunge im Munde, faßte sie in den Busen, drükte sie an den Nabel, stieß sie in die Nieren, reihete sie an wie eine Perle, sprang mit ihr herum, als mit einer Operntänzerin. — — — Aber lieber junger Mann, was haben Sie gemacht? Wissen Sie wohl, daß eine Frau von meinem Stande — — — Nicht so leicht befriedigt werden kann — sezte ich hinzu. — In dem Augenblik nahm ich die vorige Operation mit der jugendlichsten Kraft wieder vor. Auch auf

ihrer

ihrer Seite war sie äußerst dankbar, und ich muß gestehen, sie that alles mögliche, um mir selbst recht viel Vergnügen zu machen. Sie drükte mich recht verliebt zwischen ihre Lenden und frug im traulichsten Ton, was sie denn eigentlich für mich thun sollte. — Was anders, als daß Sie erlauben, daß ich Sie noch einmal umarme und mit Ihnen zugleich neue Vergnügungen geniesse. Mein Talent in dieser den Damen so angenehmen Sache machte mich völlig unabhängig. Ich habe weder eure Minister, noch eure Damen, noch den Schwarm von Patronen nöthig, welche das Hofleben so traurig machen, und die Bewerbung um Aemter so sehr erschweren. Die Natur hat mir einmal einen gesunden Schlund, einen vollen Beutel, eine nie erschöpfende Kraft, ein munteres, stets aufgewektes Temperament und einen guten Magen verliehen. Ich strebe also weder nach der Gunst dieses Ministers, oder jener königlichen Maitresse, oder nach der Gnade eines Beichtvaters. — Doch ich empfehle mich Ihnen, meine gnädige Frau Herzogin, in der künftigen Woche stehe ich wieder zu Dero Befehl, ich habe noch diesen Abend eine Prinzessin und zwei Markisinnen zu rechte . . . . . .

Diese Prinzessin hatte ich schon einmal gesehen; ich wuste mir zu ihrem Zimmer einen Zugang zu ver-

schaffen und überreichte ihr das Billet der Darmand. Ich traf sie in einem nur ganz schwach erleuchteten Boudin. Ihr Deshabille war außerordentlich einladend und reizzend; ihre ganze Figur etwas mager, aber äußerst verliebt; ihre Brust war noch fest; ihr Auge voll Feuer.

Ich muß es Ihnen nur gestehen, mein schöner Herr — sagte sie zu mir — ich bin etwas eigen und furchtsam. Ich bin sechs und zwanzig Jahr alt, und was Sie vielleicht nicht denken werden — noch eine Jungfer. Da ich aber immer unter Frauenzimmern und mit Frauenzimmern gelebt habe, möchte ich vielleicht nicht mehr die Kennzeichen der Jungfrauschaft haben. Die Darmand kennt einmal meinen unschuldigen Geschmak in diesem Stük und hat mir Sie vorgeschlagen, daß Sie ein gutes Mittel wüßten, den Schaden zu heilen, den ich mir durch meine Lebensart zugezogen habe. Ich bin auch völlig davon überzeugt. Doch ehe ich mich Ihnen anzuvertrauen wage, möchte ich wohl erst sehen, mit wem ich eigentlich zu thun hätte.

Ich versezte auf diese unerwartete Anrede: Ihre Klugheit und Vorsicht, Prinzeßin, ist allerdings zu loben. Es ist sehr billig, daß Sie von dieser Seite wissen, woran Sie sind. Hier sehen Sie meinen

nen . . . . . . Ich glaube Sie werden damit zufrieden sein.

Bei diesem höchst unerwarteten, noch nie gesehenen Anblik stürzt sie auf einen Sopha und bleibt beinah ohne alle Besinnungskraft liegen. Ich will diesen Augenblik benuzzen, sie auf die Probe zu nehmen; allein . . . . . . Der andere Versuch gelingt besser — Sie verlangt von mir eine andere Operation, die ich nie vorher gemacht hatte. Sie ist mit mir zufrieden, macht tausend Entschuldigungen über ihr Betragen und beschenkt mich reichlich.

Indessen war die Zeit verflossen. Es fiel mir eben ein, daß ich zwei Markisinnen noch diesen Abend einen Besuch versprochen hatte. Mein Wort muste ich halten. Ich empfahl mich, bis aufs Wiedersehen und flog nach der Wohnung meiner Schönen. Die eine war so verliebt als eine Braut und dabei schön wie eine Venus. Ich kam wie gekocht zu ihr ins Zimmer.

Großer Gott, rief sie mir entgegen — Was soll das bedeuten! Ich glaubte einen jungen Mann zu sehen zu bekommen, so schön als Endimion. Sie können sich nur pakken. Ich kann weit bessere bekommen. —

Ich ließ sie immer fort reden, und war schon auf den Punkt aus der ganzen Sache einen Spaß

zu

zu machen, um einen schiklichen Vorwand zu haben, die Sache bis auf morgen zu verschieben. Als sie bemerkte, daß ihr Sarcasmen mich weder aus der Fassung brachten, noch mich erzürnten, stimmte sie ihren Ton sehr herab. Ich mache jezt die Rolle des Beleidigten und will mich zurükziehen. Sie scheint dies übel zu nehmen. Ich gestehe ihr drauf, daß ihr Verstand mehr Eindruk auf mich gehabt habe, als ihre Figur. Sie scheint unsinnig werden zu wollen. Ein Wort giebt das andere. Wissen Sie wohl, mein artiger kleiner höflicher Herr, daß man einen Menschen wie Sie, sehr bald den Abschied geben kann? Wissen Sie wohl, gnädige Frau Markisin, daß man auch das artigste Weibchen, wenn es zu eigensinnig ist, in den Stich lassen und sich nach einem andern Subjekt von kostbarer Güte umsehen kann? — Sie müssen mir Gründe von ihren unsinnigen Behauptungen angeben. Wie? — Ich verlange ein vor allemal Gründe. — Aber wenn ich nun keine wüste! — Das soll mir ganz gleich sein, denn müssen Sie widerruffen. — Herzlich gern. Nehmen Sie nur wieder ihre so ganz eigene Munterkeit an, denn wird ihr Feuer, das ihr Auge belebt, von selbst erscheinen, entblößen Sie Ihren Busen, der mir die herrlichste Augenweide verspricht, sprechen Sie nur ein Wort, so müssen Ihre drei

leichten Röckchen verschwinden und dann werden Sie wohl schon von selbst Anstalten zu unserm Fest machen.

Sie ließ sich meinen Vorschlag gefallen. Ihre Freundlichkeit, ihr liebvoller Blik, das Feuer, das aus ihren Augen strahlte, alles dies gab mir ganz neue und ungewohnte Kräfte, da ich bereits glaubte ganz erschöpft zu sein. Ich überlies ihr allein die Zubereitung des Geschäfts und die Lage, welche sie dabei belieben würde. Ich bewunderte selbst bei den kleinsten Bewegungen die Frau, der man es gleich ansehen konnte, daß sie lange am Hofe gelebt hatte. Sie haben Ihre Sache ganz vortreflich gemacht — sagte sie zu mir — vielleicht treffe ich weit und breit keinen solchen Helden, als Sie sind, und doch muß ich Ihnen sagen, daß Sie ein Unverschämter sind und das kann ich schlechterdings nicht leiden. —

Ich könnte Ihnen, wenn ich sonst wollte, das nemliche Kompliment machen — versezte ich — eben so wie die nemlichen Vorwürfe. Warum können Sie denn nicht vergessen, daß Sie von spanischer Abkunft sind. Die Natur hat mir einmal eine so grosse Kraft verliehen, die sie den meisten Mannspersonen versagt hat. Ich kann mir darauf etwas rechts einbilden und mich über die meisten Ducs,

Vi-

Vicomts und Ritter von deutschen Orden aufhalten. Sie bleiben doch ein liebenswürdiges, schönes Weib, das Männerkraft zu schäzzen weiß und gern den stolzen Schwächlingen ihre eitle und unbedeutende Titel und Würden läßt.

Ich merkte bald, daß meine Lektion die herrlichste Wirkung that. Sie fiel nieder zu meinen Füßen. Ich hob sie mit einer Empfindsamkeit aber zugleich mit einem edlen Stolz auf, umarmte sie feurig und fieng mit ihr ein neues Spiel an. Dies Spiel kenne ich sehr wohl — sagte sie zu mir — allein das erstere ist mir lieber, doch auch dieses ist besser wie nichts.

Ich verließ sie bald nachher mit dem Versprechen, sie den dritten Tag gewis wieder zu besuchen. Ich hielt Wort. Weit mehr Entzükken fand ich diesmal an ihren Vergnügungen, als das erste mal, weil sie jezt alle Nekkereien sorgfältig vermied, und durch Miene und Blik ihr emsiges Bestreben zu verstehen gab, mir zu Gefallen zu leben.

Indessen hatte ich durch diese drei Geschichtchen die eigentlichen Hofdamen so ziemlich kennen gelernt. Man muß ihnen in aller Absicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie den Ruf, worin sie allgemein stehen, wirklich verdienen. Sie haben einen beweglichen Hin...., etwas Erhabenes in ihren

Sen:

Sentimens, eine zarte, feine Haut; der Ton ihrer Sprache hat sehr viel reizzendes. Nach ihrem feurigen Temperament bedenken sie nicht immer, was sie sagen und sagen zuweilen etwas, was sie wünschten nicht gesagt zu haben. Mir fiel am meisten ihre Undreuſtigkeit, ihr entscheidender Ton, ihre Schwade, ihre ganze Deklamation und überhaupt alle ihre Bewegungen dergestalt auf, daß ich mich nicht genug darüber wundern konnte. Bei den geheimsten Umarmungen mit den Mannspersonen verstehen sie tausend Künste, die sie gewis nicht in der Schule gelernt haben. Man muß den Dienst sehr wohl verstehen, wenn man will, daß sie zufrieden sein sollen. Diese Damen übertreffen im Punkte der Galanterie und in der Ungenügsamkeit alle Frauen aus dem Bürgerstande, selbst die man die verliebtesten zu nennen pflegt.

Sehr bald merkte ich, daß ihre Beherrschung und Tirannei doch am Ende, selbst bei meinem starken Körperbau, meiner Gesunheit nachtheilig ward. Ich faßte daher mit einemmal den Entschluß diese Damen insgesamt, nebst den schönen Verdienst, den ich noch immer bei ihnen haben konnte, ganz aufzugeben und mich an bürgerliche Frauen zu halten. Allein hier hatte ich mich gewaltig betrogen, denn ich fand, daß schon alles überall besezt

war. Jede hatte schon ihren Hahn, der alles that, damit ich nicht in den Korb hereinkam. Doch ich muß hier abbrechen, weil ich einmal blos versprach die Galanterien oder Vergnügungen der vornehmen pariser Matronen zu beschreiben. So viele tausend Liebschaften, die ich sowohl in Paris und Frankreich, als vornemlich auf meinen weiten Reisen durch Deutschland nach Rußland, gehabt habe, werde ich bei einer andern schiklichen Gelegenheit, vielleicht einmal übers Jahr erzählen. Indessen gehaben sich meine Leser und Leserinnen wohl, und nehmen nichts vor ungut.

Dritte Erzählung.

Viktoria,

oder

bei einer einzigen Untreue bleibt es nie.

Gewöhnlich hält man die spanischen Damen für die grösten Koketten in Europa, welche die Kunst die Mannspersonen zu berükken aus dem Grunde scheinen gelernt zu haben. Es giebt aber auch Italienerinnen, welche ihnen in diesem Stük nichts nachgeben, und welche die Kunstgriffe und feinen Betrügereien bei den Liebschaften eben so gut verstehen, als irgend das koketteste Weib in Madrid, in Sevilla, oder in irgend einer andern grossen Stadt von Spanien.

Nur erst vor kurzem war in diesem Stük eine junge Demoiselle, Namens Viktoria, in Rom allgemein bekannt, welche gewis in dieser Art von Betrügerei alle Frauen in dem grossen Gebiet des katholischen Königs weit übertraf. Dies könnte unmittelbar bewiesen werden, wenn sich jemand die Mühe geben wollte, alle Umstände ihres merkwürdigen Lebens aufzuschreiben.

Nach

Nach dem dasigen Landesgebrauch wollte sie noch immer für eine Jungfer gehalten sein, ob sie gleich mehr als einmal ihre Jungferschaft theuer verkauft und es noch nicht verschworen hatte, sie noch öfters zu verkaufen, vermittelst eines wunderthätigen Wassers, das ihre Mutter als das gröste Arkanum zu machen wuste.

Die Tochter hatte Singen und Klavierspielen gelernt, und darin solche Fortschritte gemacht, daß man sie für einen Virtuosen hielt. Jeder, der dies Mädchen sah, bewunderte ihre Stimme und ihre Schönheit. Sie hatte in ihrem Gesicht und ihren Augen eine so himmlische Güte und eine unverkennbare Freundlichkeit, welche sie zur Ausführung ihres großen Plans sehr wohl gebrauchen konnte, daß man sie für eine Person hielt, deren Gedanken blos nach dem Himmel gerichtet wären. Diese Maskerade verbirgt das wunderbare Geheimniß, die Mannspersonen zu berükken. Selten hat der Erfolg der Erwartung entsprochen.

Sie spielte jedesmal die Rolle ganz vortreflich, die sie sich zu spielen vorgenommen und viele Personen von Stande, die sie alle Abend sahen, glaubten in vollem Ernst, daß sie sich dem Klosterleben widmen wollte, und daß sie blos den Zeitpunkt erwartete, wie ihre Mutter zu sagen pflegte, bis sie

die nöthige Summe beisammen hätte, um sich dafür in ein Kloster einzukaufen.

Zu dieser Zeit hielt sich in Rom eine junger Mensch auf, von dem man eigentlich nicht wuste wovon er lebte und womit er sich beschäftigte. Ueberall, wo er nur hinkam, vertheidigte er die Ehre dieses Frauenzimmers, die bei allem Ruhm und Liebe, das zu ihrem Besten erschallte, sich auch manche üble Nachrede muste gefallen lassen. Alle Verläumdungen der ganzen Stadt, die in Rom so gut, als in andern grossen Städten Mode sind, wuste er zu widerlegen und er rettete die Ehre des Mädchen jedesmal auf eine so schikliche Manier, daß jeder ihm Beifall gab und die Verläumdungen nicht weiter anhören mochte.

Dieser junge Mann schien sich alle Mühe zu geben, für sie ein Kloster zu suchen, und er gab ihr reichlich Geld, wovon sie die Lektionen ihrer Lehrmeister bezahlen konnte, welche sie angenommen, um sich immer mehr in der Musik zu vervollkommnen. Allein das Geld, das sie empfing, kam nicht aus ihren Händen, und die Maitres machten sich auf eine andere Art bezahlt. Meine Leser werden mich schon verstehen, daß sie sich mit Etwas bezahlt machten, weil sie keine Kostverächter waren, und welches Etwas dem Mädchen nicht viel kostete.

Er nahm freiwillig die Besorgung über sich, daß er alle Zuhörer ihres göttlichen Gesangs bei Zeiten gegen Abend zum Weggehen erinnerte, damit, wie er sagte, die zu lange sich Verweilenden nicht ein Aergerniß geben möchten, welches der Ehre der Familie zu keinem geringen Nachtheil gereichen könnte. Es schien ihm höchst unangenehm zu sein, wenn man dem Mädchen Schmeicheleien vorsagte, wenn man sie wegen ihres Gesangs, wegen ihrer Schönheit lobte.

Einem von den Herren, der immer bei dem Konzert einen Zuhörer abgab, und der auf das Mädchen selbst ein Auge geworfen hatte, kam das ganz auffallende Interesse, das der Fremde an das Mädchen nahm, äußerst befremdend vor. Er glaubte daß etwas anders dahinter verborgen sein müste. Es schien ihm unmöglich zu sein, daß sein Zudringen zu dem Mädchen blos aus geistlicher Freundschaft geschehen sollte. Er konnte sich nicht vorstellen, daß der Unbekannte darum blos Viktorien schäzte, weil sie sich vorgenommen hatte, eine Nonne zu werden; da er und mit ihm alle Liebhaber des schönen Mädchens einmüthig wünschten, daß sie nie diesen Vorsaz ausführen möchte. Sie wünschten insgesamt, daß sie nie ein Kloster betreten möchte, weil sie ihren Umgang, ihre Unterhaltungen, ihren Gesang in

dem

dem hohen Grad schäzten, daß sie sie ungern missen würden. Wenn man einmal ein Kloster betreten hat, hat man nicht die Freiheit es eben so geschwind zu verlassen, als ein gewöhnliches Haus.

Dieser stille Liebhaber der Viktorie, der etwas weiter sah, als die übrigen, hatte sich einmal in den Kopf gesezt, den vorher beschriebenen treuen Diener seines Mädchens genauer zu beobachten und theilte sein Projekt seinen Freunden mit, welche gewohnt waren, mit ihm zugleich das Mädchen singen zu hören.

Sein Plan wurde von allen mit Beifall aufgenommen. An einem Abend, da sie zusammen das Haus des Mädchens verlassen und von der gewissenhaften Mannsperson, die sich stellte, als wenn sie ebenfalls nach Hause gehen wollte, Abschied genommen hatten, verstekten sie sich in einem abgelegenen Winkel um alles desto genauer bemerken zu können, was vorgehen möchte. Der Scheinheilige war in kurzer Zeit durch kleine Strassen nach der Wohnung seines Mädchens gekommen. Jeder von den Herren, die auf der Lauer standen, sahen es ganz deutlich, wie er ins Haus hereingieng.

Eine gute Viertelstunde konnte er wohl schon darin gewesen sein, als einer der Herren aus der Gesellschaft bemerkte, daß die Fenster wegen der schwülen

Witterung offen standen und den Vorschlag that, daß man vermittelst einer Strikleiter sehr leicht hineinsteigen und seine Neugierde ganz befriedigen könnte.

Jeder billigte diesen Einfall und die einzige Schwierigkeit war nur noch, wie man sogleich eine Strikleiter bekommen sollte. Allein einer aus der Gesellschaft, der öfters auf dergleichen verliebte Ebentheuer ausgieng, hatte zum Glük eine bei sich. Dafür hatte er denn auch den Vorzug, daß er zuerst hineinstieg. Die ganze übrige Gesellschaft kam auf dem nemlichen Weg ins Fenster und in das Zimmer, gerade in dem Augenblik, da das tugendhafte Mädchen in das Bette stieg, worin bereits der Liebhaber lag und sie mit Sehnsucht erwartete.

Ihr Schrekken bei dieser unerwarteten Ueberraschung war groß. Der Spott und die Schadenfreude war auf der andern Seite nicht geringer. Nachdem beide Theile sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, versprachen die Herren unter der einzigen Bedingung Stillschweigen und Vergessenheit dessen, was sie gesehen, wenn die Mamsel Viktorie sich entschliessen könnte, auch ihnen die Gunstbezeugungen zu erlauben, die sie jezt nur dem einzigen geliebten Gegenstande vergönnt hätte. Der Liebhaber muste wider seinen Willen seine Einwilligung geben und das Mädchen that es herzlich gern.

Die Wahrheit zu gestehen, muß man ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es ihr selbst äußerst mühsam wurde, den Schein der Tugend und Sittsamkeit beizubehalten, weil sie weit mehr Hang und Trieb zu einer Buhlschwester, als zu einer tugendhaften Nonne hatte.

Einige Tage nach dieser lustigen Begebenheit verließ der scheinheilige Herr, der einige angebliche Liebhaber der Viktorie, seine Geliebte und Rom, um eine Stelle anzutreten, welche ihm in einem fremden Lande angebothen ward. Kaum war dieser Geliebte verschwunden, als sich sehr bald ein anderer fand, der dessen Stelle wieder einnahm. — Ein Abbe — oder wenigstens ein Mensch, der die Kleidung und den Karakter eines Abbes annahm, um desto ungestörter seine Rolle spielen zu können — verliebte sich bis zum Todschießen oder bis zum Närrischwerden, in dies Mädchen, die jezt schon vielen Mannspersonen äußerst gefährlich ward. Sie war in seinen Augen schöner als ein Engel, und der Sterne Glanz war nichts gegen das Blizzen ihrer Augen.

Er entdekte seine heiße, schmelzende Liebe ihrer Mutter, weil er vielleicht gehört haben mochte, daß sie noch geneigter wäre so etwas anzuhören, als die Tochter, oder daß man durch sie leichter zum Zwek

kommen könnte. Die Mutter, welche sein Anliegen zu errathen schien, nahm ihn äußerst freundlich auf, mit der zuvorkommensten Gefälligkeit. Sie rühmte ihm die Verdienste ihrer Tochter, stellte ihm die Schwierigkeiten vor, mit den er zu kämpfen hätte, wenn er das von ihr erlangen wollte, was er so sehnlichst wünschte, und versprach ihm, daß sie sie doch zu seinen Absichten zu stimmen gedächte, wenn er eine namhafte Summe jezt gleich erlegte, dafür sie sich in ein Kloster einkaufen könnte.

Der Abbe hatte Geld und war dabei im höchsten Grad verliebt, folglich zahlte er ohne Widerrede die verlangte Summe und würde vielleicht noch mehr bezahlt haben, wenn man eine grössere von ihm verlangt hätte. Die Mutter war herzlich froh, da sie sah, daß ihre Hofnung sie nicht getäuscht hatte, daß die Schönheit ihrer Tochter sie zu einem jährlichen anständigen Gehalt verhelfen könnte. Der Herr Abbe wurde recht warm gehalten, man streichelte ihm das Kinn und was man nicht alles streichelte und das Mädchen liebkosete ihn so inbrünstig, als wenn sie in allem Ernst in ihn verliebt wäre. Der Abbe ließ sich alles gefallen, ja er versprach außer den gewöhnlichen Geschenken beinah bei jedem Gang noch außerordentliche Geldsummen seiner Dulcinea, wenn

sie keinen andern lieben wollte, als ihn, und wenn sie ihn von ihrer Treue die augenscheinlichsten Beweise würde gegeben haben.

Alles ward ihm für sein Geld versprochen und nichts gehalten. Verschiedene Prinzen, welche die schöne Viktorie zu sehen bekamen, wollten für ihr Geld ebenfalls ihre Reizze benuzzen, ehe sie dahin welkten. Es war ihnen äußerst verdrüßlich, da sie hörten, daß ein Abbe allein, dies schöne Mädchen besizzen sollte. Sie suchten ihre Bekanntschaft, erhielten sie auf die nemliche Manier, als der Abbe, nemlich durch Geld. Erhielten auch wie der Abbe den Genuß des Mädchens, doch bat sich die Mutter von ihnen aus, daß sie in der Stunde ihre Tochter nicht besuchen möchten, wenn der Abbe gewöhnlich zu kommen pflegte, damit ihre Viktorie dem Abbe das Versprechen einer unverlezten Treue halten könnte.

Man muß bedenken, daß der Abbe nicht nur kein liebenswürdiger Mensch war, sondern daß er auch so viel Abschrekkendes in seinen Mienen, in seinem Aeußern und seinem ganzen Betragen hatte, daß er wirklich eine jede Gunstbezeugung bei einem Frauenzimmer um hundert, ja öfters um noch mehrere

rere pro Cent bezahlen muste als ein jeder andere. Aus eben dem Grunde, weil er so gut bezahlte, hatte die Mutter und die Tochter so viel Achtung für ihn, und er ward immer mit der grösten Schonung behandelt. Das Versprechen einer unveränderlichen Treue ward feilich alle Tage, öfters mehr als einmal gebrochen, aber man nahm sich sehr wohl in Acht, daß er etwas davon merkte, und man gieng stets auf eine Manier mit ihm um, daß er wirklich stets glauben muste, er wäre allein der begünstigte Liebhaber, und Viktorie wies alle ab, die es etwan wagen wollten, bei ihr Versuche zu machen. Er lebte auf die Art in der behaglichsten Ruhe und Zufriedenheit und keiner hielt sich vielleicht bei seinen grossen Mängeln und Gebrechen, selbst bei den täglichen Betrügereien, die ihm gespielt wurden, glüklicher als der Abbe.

Alle Mannspersonen, die er vor dem Fenster der Viktorie vorbeigehen sah, hielt er für eben so viele unglükliche und bejammerswürdige Menschen, die ihr Unglük gröstentheils ihm zu danken hatten und freuete sich insgeheim über seine gute Wahl und hielt sich im Herzen über alle diese Herren auf, ohne zu wissen, daß alle diese Vorübergehenden mehr Ursach hatten, sich über ihn aufzuhalten, da sie den

Zusammenhang dieser geheimen Geschichte weit besser wusten, als er ihn zu wissen sich einbildete.

Eine einzige unerwartete Begebenheit störte in etwas seine Freude und brachte ihn aus der gemächlichen Lage, darin er sich so lange recht wohl befunden hatte. Die Mutter seiner Schönen hatte eine Zänkerei um einige Groschen mit einer Hökerin oder Grünenwaarenfrau aus ihrer Nachbarschaft; weil diese Frau, welche neben ihrem kleinen Handel auch das ehrliche Geschäft einer Kuplerin trieb, und in dieser Qualität der Viktorie manchen fetten Braten verschaft hatte, für diese Gefälligkeit, wie es äußerst billig war, auch eine kleine Belohnung verlangte. Allein die alte Matrone, die jezt Kundschafter genug hatte, gab der Frau für ihre Mühe nichts, weil sie glaubte, sie jezt nicht weiter nöthig zu haben. Die Hökerfrau schwur jezt Rache, und sie hielt ihren Schwur. Ein aufgebrachtes Weib rächt sich auch ohne Schwur.

Einmal des Abends wartete sie an einer Strassenekke auf den Abbe, da er eben im Begrif war, seine Geliebte zu besuchen. Kaum erblikte sie ihn, als sie auf ihn loß gieng, ihn beim Ermel zupfte, ihm den Kopf etwas nach sich hindrehete, um ihn

bei

bei einer Blendlaterne zu erkennen, damit sie sich nicht etwan in der Person irren möchte. Als nun der etwas erstaunte Abbe fragte, was das zu bedeuten hätte, redete das Weib, die von Rache glühete, ihn folgendergestalt an:

Gott grüße und segne Sie, mein Herr, er sei Ihr Schuz und Schirm. Es ist wahrhaftig das gröste Unrecht, daß man noch länger einen so artigen und schönen Mann im grösten Betrug stekken läßt. Sie sind verrathen und verkauft, mein Herr, Viktorie, der Abgott Ihres Herzens, die Sie lieben als ihren Augapfel, der Sie so viele Wohlthaten erzeigt haben und noch erzeigen, ist ihr Verräther, nicht erst jezt, sondern schon längst. Sie glaubten von den Armen eines unschuldigen Mädchens umschlungen zu werden, die blos aus Liebe zu Ihnen ihre Ehre aufgeopfert. Ach! Sie betrügen sich, mein Herr. Sie hält sich Galane zu Duzzenden, die Sie nicht kennen, und sie weis durch ihre Scheinberedsamkeit Ihnen einen blauen Dunst vorzumachen, der Sie umnebelt und Sie dergestalt betäubt, daß Sie bei allem Licht nicht sehen können. Könnten Sie einmal Augenzeuge sein, mit welcher Anmuth, mit welcher Grazie sie ihre Liebhaber empfängt, wie zärtlich sie sie behandelt und wie sie sich

auf ihre Unkosten über Sie lustig machen kann. Könnten Sie alles dies mit ansehen, Sie würden Viktorien fliehen, mehr als eine Schlange.

Der Abbe glaubte kein Wort von alle dem, was die Hökerin zum grösten Nachtheil seiner Gebietherin ihm sagte, er schwieg; doch gieng er mit in das Haus der geschwäzzigen Alten.

Es ist noch nicht alles, mein Herr — fuhr sie fort — was ich Ihnen von dem unkeuschen Betragen Ihres Mädchens gesagt. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen noch mehr sagen darf, damit Sie sie mit einem mal ganz kennen lernen. Mattheus, Ihr Bedienter, ist Viktoriens eigentlicher erklärter Liebhaber. Wenn Sie bei ihr gewesen, und bereits nach Hause gegangen sind und sich zu Bette gelegt haben, gehet er erst aus dem Hause, um den Plaz im Bette Ihrer Schönen einzunehmen, den Sie erst kürzlich verlassen haben.

Dies schien dem armen Abbe unglaublicher zu sein, als alles vorhergehende Unglaubliche. Mit merklichem Unwillen verließ er das Haus und schloß hinter sich die Thüre zu, damit die Alte ihn nicht noch einmal verfolgen könnte. Unterwegens, bis nach der Wohnung seiner Geliebten stellte er manche Betrachtungen über die Bosheit der meisten Frauens-

leute

leute an, über ihren Hang nach Veränderungen, wie wenig man sich in diesem und andern Punkten auf sie verlassen könnte. Er trat eben in dem Augenblik ins Zimmer der Viktorie, als dies liebenswürdige Kind mit ihrer Mutter einen kleinen Streit wegen ihrer Nachbarin hatte, die doch so viel von ihr gezogen und nun zum Dank sie belogen und betrogen hätte.

Es kann sein, daß die Mutter mit der Tochter aus gutem Vorbedacht dies Gespräch angefangen, da sie gesehen, daß der Abbe in das Haus dieses verzweifelten Weibes gegangen war; oder sie können blos in der Absicht davon gesprochen haben, damit, wenn das Weib mit dem Abbe davon etwan noch einmal reden sollte, der leztere mißtrauisch werden und nicht alles glauben möchte, was sie ihm vorschwazzen könnte.

Sobald nur der Abbe ins Zimmer getreten war, schwiegen beide. Die Tochter besänftigte die Mutter und that sogleich den Vorschlag zu einer kleinen Lustreise auf morgen, nach einem berühmten und wunderthätigen Ort, wo zum Andenken des heiligen Anton von Padua eine kleine Kapelle erbaut ist. Der Abbe versprach ihnen seinen Wagen zu schikken,

ent-

entschuldigte sich aber, daß er wegen sehr dringender Geschäfte nicht von der Parthie sein könnte.

Viktorie war gerade diesmal sehr vergnügt und heiter und machte durch ihr aufgewecktes Wesen ihren Liebhaber ganz lustig, der aus bekannten Ursachen im Anfange sehr mißmüthig war; er gieng vollkommen zufrieden nach Hause und dachte beinah nicht mehr an all' das Geschwäz der Hökerfrau. Doch kaum war er zehn Schritt von der Wohnung seiner Gebietherin entfernt, als ihn der angenehme Schwindel zu verlassen schien. Die ganze Erzählung der Hokenfrau fiel ihm wieder ein. Er wollte doch sehen, in wie fern die Nachrichten dieses Weibes gegründet wären, kehrte schnell wieder zurük, öfnete vermittelst eines Hauptschlüssels — den ein jeder Miethsmann eines Hauses in Rom hat, und den die Mädchens ihren Galanen gewöhnlich zu geben pflegen, damit sie ohne viele Umstände herein und heraus können — die Thüre, und verstekte sich, ohne daß man ihn gewahr ward, selbst in dem Zimmer seiner Gebietherin, als gerade diese etwas draußen zu thun hatte und die Mutter zu Bette gegangen war. Seine Gebietherin kam sehr bald wieder und hatte schon ihren getreuen und lieben Mattheus am Arm.

Zu seiner grösten Aergerniß muste er mit ansehen, wie sie sich beide auszogen und ins Bette legten, er muste es mit anhören, wie viele lustige Historien sie von ihm erzählten und als sie sich müde genug gelacht hatten, wie sie denn zum Hauptwerk schritten und . . . . Dies hatte sich wirklich der Abbe nicht vorgestellt; ja selbst als Augen- und Ohrenzeuge, wuste er nicht, ob er seinen Augen und Ohren trauen sollte. Sein Bedienter schien ihm ein keuscher, gesitteter und treuer Mensch zu sein und er sah sich eben so gut in diesem betrogen, als in seiner Gebietherin, welche er ehedem für das höchste Ideal von Sittsamkeit und Tugend hielt, welche nur ihm allein ihre Jungferschaft und ihre Ehre Preis gegeben hätte. Nicht blos in Italien, nicht blos in Rom, sondern auch in Deutschlands Residenz- und andern Städten gehen dergleichen Betrügereien vor, daß die Herren das Geld bezahlen und die Bedienten genüßen dafür die Gunstbezeugungen der Damen mit größerer Muße, mit größerm Vergnügen und selbst mit größerer Theilnahme und Behagen der Frauenzimmer.

Der Abbe ward wegen dieser ihm höchst fatalen Geschichte in die äußerste Verlegenheit gesezt. Er glaubte vorher, daß seine Person, seine Schönheit,

seine

seine Reizze ihm Viktoriens Liebe verschaft hätten und sah nun mit Verdruß, daß sie sich blos durchs Geld zu diesem Schritt mit ihm hatte verleiten lassen. Tausendmal war er im Begrif aus seinem Hinterhalt vorzuspringen und beide zu erstechen — nein, das gieng nicht, er war ja ein Priester, und trug keinen Degen bei sich — oder sie wenigstens zu erschrekken; aber er merkte zu bald, daß er zu diesem Schritt nicht herzhaft genug war. Er that sehr weislich, daß er sich in der Stille weg machte, da beide fest eingeschlafen waren. Die wenige übrige Zeit der Nacht, die er noch zu Hause in seinem Bette verschlafen konnte, brachte er höchst unruhig zu; ja es war nicht möglich, daß er ein Auge zuthun konnte.

Den andern Morgen schikte Viktorie bei guter Zeit hin und ließ sich versprochenermaßen den Wagen zu ihrer Andacht ausbitten; allein der Abbe ließ ihr darauf zur Antwort zurük sagen: daß die langen Reisen, die sie in der vorigen Nacht mit seinem Bedienten Mattheus gemacht hätte, eine Ruhe für den ganzen Tag erforderten, daß er also aus guten Gründen ihr den Wagen abschlagen müste.

Sie hatte nun weiter keine grosse Mühe zu errathen, daß ihr ganzes Verkehr mit ihren Galanen

verrathen sei, und sie sah vorher, daß nichts im Stande wäre das vorige gute Vernehmen zwischen dem Abbe und sich wieder herzustellen; weil sie aus zu vielen Gründen muthmaßen muste, daß keine andere als dies Hokenweib ihr diesen fatalen Streich gespielt hätte.

Hiebei blieb es nicht, die Geschichte ward allgemein bekannt, die Liebhaber der Viktorie erfuhren es beinah noch eher als sie, die sich eben so sehr darüber freuten, als sich das arme Mädchen ärgerte und vielen gab das Betragen des Abbes eine grosse Aergerniß. Viktorien entschuldigte Jeder der sie kannte wegen ihrer grossen Jugend und wegen der gewissenhaftesten Versicherung, daß sie nie den Mattheus wieder sehen wollte; allein sie versprach im Grunde etwas, das sie gar nicht halten konnte, denn dieser Mattheus war ihrem Herzen zu theuer, als daß sie ihn so bald hätte fahren lassen können.

Der Abbe war über die ganze Geschichte am meisten aufgebracht, und konnte die Sache in langer Zeit nicht vergessen, noch weniger sich entschliessen, seine so angebetete Viktorie wieder zu besuchen. Endlich nachdem die erste Hizze verraucht war, nachdem sich viele Mittelspersonen gefunden hatten, welche die Leutchens wieder auszusöhnen versuchten, machte

er einmal aufs neue seinen Besuch bei seinem Mädchen. Mutter und Tochter thaten ihm die grösten Schwüre, daß sie ihre Aufführung schon jezt geändert hätten, und daß sie alles nach seiner vollkommenen Zufriedenheit einzurichten bereit wären.

Sie hielten wirklich ihr Wort bis sie eine beträchtliche Geldsumme von ihm abgelokt hatten, dann belohnten sie ihn, wie manches Mädchen ihren Liebhaber schon belohnt hat. Der Bediente Mattheus hatte sich während der Zeit, da er die Viktorie nicht besuchen konnte, an ein armes Schusterweib gehangen, die ihn mit einer häßlichen Krankheit angestekt, die er Viktorien mittheilte, von der der Abbe und ihre meisten Liebhaben auch ihren gemessenen Theil bekamen.

Ihre Krankheit und die Ursache derselben ward sehr bald allgemein ruchtbar. Einige Liebhaber, vornemlich solche die angestekt waren, wollten gleich närrisch werden, andere, die noch mit heiler Haut davon gekommen waren, äußerten ihr Mitleiden über das arme Mädchen, die selbst auf die unschuldigste Art zu dem Uebel gekommen war, noch andere, die dem Mädchen wirklich herzlich gut waren, trugen selbst Sorge für ihre baldige Genesung in der sichern Voraussezzung, daß, wenn sie ihr einen

dergleichen Dienst geleistet, sie blos hernach allein für sie leben und alle andere Liebhaber fahren lassen, oder wenigstens nicht achten würde.

Der Abbe war unter den leztern gerade der mitleidigste. Allein was that sie, indessen ihr Liebhaber sie so gut behandelte? Sie hatte sich indessen mit der Hokenfrau, die im Grunde an allem Unglük schuld war, wieder ausgesöhnt und brauchte sie nun dazu, ihrem einzig geliebten Mattheus die Hälfte von den Arzneimitteln und von den Speisen zu schikken, womit sie der Abbe hinlänglich versorgte.

Sobald sie vollkommen wieder hergestellt war, glaubte der Abbe immer, daß er jezt nun der einzige begünstigte Liebhaber wäre, weil er sich überhaupt alles sehr leicht überreden ließ. Er betrog sich immer, so lange er in der Meinung beharrte, daß er — so wie auch andere junge Herren eben so dachten — nur der einzige erhörte Liebhaber seiin, dessen Mattheus doch beständig der eigentliche Günstling blieb. Indessen war seine Bekanntschaft und sein geheimer Umgang mit der Viktorie so verstekt und ward so geheim gehalten, weil er sich zu sehr vor den Schlägen fürchtete, welche ihm die Edelleute zugedacht hatten, so bald sie ihn ertappen würden; so bald man aber doch sein geheimes Verständniß mit

Viktorien abermals entdekt hatte, beschloß man seinen völligen Untergang. Er ward in ein Gefängniß in Verwahrung gebracht, vermittelst eines Spions, eines Gerichtsdieners und eines falschen Zeugen. Er ward zur Galeerenstrafe verdammt.

So lange er im Gefängniß saß besuchte ihn Viktorie beinah alle Tage. Bald fuhr sie zu ihm im Wagen des Abbe, bald im Wagen eines von seinen Nebenbuhlern, denen sie weiß machte, daß sie irgend eine Visite zu machen habe, oder blos auf der Promenade spaziren fahren wollte. Mit ihren eigenen Gunstbezeugungen an den Kutscher muste sie das Stillschweigen bezahlen, das er ihr unter keiner andern Bedingung versprechen wollte. Allein dies geheime Verständniß mit dem Kutscher dauerte nur so lange, bis dieser nach Civita-Vecchia abgeführt wurde.

Viktorie ward über den Verlust und über das harte Schiksal ihres Geliebten beinah untröstbar; allein am Ende fand sie sich doch darin, und die Zeit, die alles Böse wieder gut machen kann, minderte ihre Betrübniß, indem sie sich mit der Hofnung schmeichelte, daß sie noch einen andern Mattheus wieder bekommen würde.

Seitdem man alle ihre Kunstgriffe entdekt und selbst ihre geheimen Verständnisse mit den geringsten Klassen von Menschen erfahren hatte, verließen sie nach und nach alle ihre Liebhaber, von denen sie schon so viel gezogen hatte und sich noch Rechnung machte weit mehr zu ziehen. Doch über diesen Verlust tröstete sie sich leicht; denn es kam nun darauf an neue Kunstgriffe sich zu erdenken, um neue unerfahrne Mannspersonen in die nemlichen Schlingen zu ziehen, wovon sich die ersteren noch bei Zeiten losgemacht hatten.

Sie machte die Scheinheilige; alle Messen, alle Predigten, alle Segensprechungen wurden von ihr besucht. Durch dies neue Metier bekam sie noch mehr Anbeter als auf die erste Manier. Ein ehrwürdiger Geistlicher, der unter der nemlichen Maske viele Rechtschaffene hintergieng, viele Redliche anschwärzte, war der Mann, den sich unsere Devote zu ihrem geistlichen Führer und Rathgeber wählte. Eben dieser Mann hatte die Einkünfte eines reichen Spitals zu administriren, und vergaß Victorien halber seine Keuschheit und seine Ehrlichkeit und die rechte Verwendung der Güter, welche blos den Armen gehörten. Victorie gewann bei deser neuen Bekanntschaft unendlich, indem sie von diesem Einzigen mehr Genuß hatte,

als von allen ihren vorigen Liebhabern zusammengenommen.

Doch diese Herrlichkeit währte nicht lange. Der geistliche Patron hatte das Spital in kurzer Zeit dergestalt heruntergebracht, daß er bei der nächsten Abnahme der Rechnungen den Defekt gar nicht verbergen konnte. Er konnte den Diebstahl nicht leugnen und ward als ein Dieb gehangen. Viktorien aber wurde Alles, was sie mit Recht und Unrecht hatte, genommen und ihr nichts weiter als das Hemde auf dem Leibe gelassen.

Ein Korporal der Sbirren, der bei der gänzlichen Plünderung der Viktorie zugegen war, hatte Mitleiden mit ihrem bejammerswürdigen Zustande, sie mit den geraubten Kleidungsstükken und goldnen Ketten der öffentlichen Huren ausstaffiren zu können, und erhielt dafür das gewöhnliche Gratial *). Sehr bald ward dieser Korporal von einem sogenannten Braven verdrängt, deren gewöhnliches Geschäft es ist, die jungen Leute, Frem-

*) In Rom darf sich zur Carnevalszeit keine öffentliche verdächtige Weibsperson mit der Maske sehen lassen. Die Sbirren lauren wie die Schießvögel darauf. Entdekken sie eine, so geben diese herzlich gern alles, was sie nur geben können, um sich dadurch von einer schimpflichen Strafe loszukaufen.

de und Einheimische an Vergnügungsörter, in Spielhäuser, bei Mädchens und Frauen, welche für Geld sich brauchen lassen, einzuführen, und dann in allen Stükken ohne Zeche durchzukommen und so gar dann und wann noch ein Stükchen Geld zu erhaschen. Dieser Brave war wirklich in Viktorien verliebt und sie ebenfalls in ihn, so daß er alles, selbst Essen und Trinken bei ihr frei hatte und dafür rechte reiche junge Leute in ihr Haus zog. Die Freude mit diesem neuen Galan war aber ebenfalls nur von kurzer Dauer, denn er ward in sehr schlimme Händel verwikkelt und sah sich genöthigt nach Venedig zu gehen.

Viktorie hatte sich bei ihrer neuen Lebensart einiges Geld gesammelt, so daß ihr der Verlust ihres Liebhabers nicht so nahe gieng. Ein Zufall machte, daß sie ihn sogar sehr bald ganz vergaß. Um die nemliche Zeit kam ein reicher unerfahrner Jude nach Rom, der sich an sie machte, ihr prächtige Mobilien anschafte, kurz ihr Haus durch den Glanz des Aeußern und durch die wirklichen unverkennbaren Reizze ihrer Besizzerin sehr in Aufnahme brachte. In wenigen Wochen sprachen die jungen Leute von weiter keiner Buhlerin als von der schönen Viktorie. Wie viele fremde Franzosen, Engländer und Deutsche,

sche, vornemlich die leztern, brachten nicht ihr Vermögen bei ihr durch und opferten öfters dabei auch ihre Gesundheit auf.

Umgeben von so vielen ihrer Mitschwestern, die doch alle ihr Handwerk eben so gut verstanden, musten sie doch einmüthig gestehen, daß Viktorie ein ganz auffallendes Beispiel, von den sonderbaren Veränderungen einer Buhlschwester, wäre.

Meine Leser werden sich vermuthlich wundern, daß sie gar nichts weiter von der Mutter dieser berühmten Buhlerin hören; allein deswegen ist sie noch nicht eingeschlafen, sondern wirkt immer fort. Sie wuste ein sehr gutes Zeug für die Klöster zu verfertigen, und konnte darin durch gewisse eingewirkte Zeichen zu verstehen geben, was sie zu haben wünschte; selten traf sie an einen Unrechten, der sie entweder nicht verstehen wollte, oder nicht verstehen konnte. Allein sie machte noch mit einer andern Sache einen großen Profit, wodurch sie in kurzer Zeit sehr reich hätte werden können, wenn sie nicht ein gewisses Unglük dabei gehabt hätte. Sie verstand sich nemlich auf die Verfertigung eines gewissen Gifts von der wunderbarsten Composition und Wirkung, welches einen Menschen gerade zu der bestimmten Zeit tödtete, wenn man es haben wollte. Dies Gift hat keinen Ge-

schmak, ist so klar wie das reinstt Wasser, und nach dem Tode läßt es nicht die geringste Spur einer gewaltsamen Ermordung zurük *). Viktoriens Mutter

*) Dies Gift ist kein anders, als das bekannte und berüchtigte Gift Aqua Toffania. Die Erfinderin war aber nicht Viktoriens Mutter, sondern ein anders berüchtigtes Weib, die in Neapel lebte, welche Toffania hieß. Sie verkaufte dies Gift in kleinen, glatten, gläsernen Flaschen, welche die Ueberschrift hatten: Manna von St Niclas von Bari. Das Bild dieses Heiligen, von dem man erzählt, daß aus seinem Grabe zu Bari, im Neapolitanischen, ein gewisses wnnderthätiges Oel fließt, war an die Gläser geklebt, und dienete zu keiner geringen Empfehlung des Inhalts desselben. Wer hätte geglaubt, daß hinter einem so heiligen Aushängeschild eine so verderbliche Sache verborgen wäre. Lange trieb die Frau ihr Unwesen, ohne daß die Sache entdekt ward. Endlich bekam der Vicekönig 1709 einige Nachricht davon, ließ das in ein Kloster geflüchtete Weib herausholen. Sie gestand alles und ward alles Lermens der Geistlichkeit ungeachtet erdrosselt, doch warf man ihren todten Körper in den Klosterhof, um den Erzbischof zu befriedigen. Obgleich die Erfinderin längst tod ist, wird doch dies verderbliche Gift noch immer gemacht und findet starke Abnehmer. Die Zubereitung dieses Giftes bleibt bis jezt noch ein Geheimniß. An gewissen geheimen Oertern in Italien wird es gemacht. Einige halten dies Gift für ein arsenikalisches Mittelsalz, gewöhnlich glanbt man jezt, daß es aus Mohnsaft und spanischen Fliegen bereitet werde, noch andere sind der

zer hatte durch dies ehrliche Gewerbe bereits ansehnliche Reichthümer zusammengebracht, wodurch sie sich die Vermittelung bei den vornehmen Damen ungemein erleichterte, indem kein ander Weib, als sie, zu dergleichen geheimen Verhandlungen gebraucht wurde. Ein junger liebenswürdiger Mann, der seine Gebietherin, die an einen alten Mann verheirathet war, gern allein besizzen wollte, schafte vermittelst des Wassers der alten Kuplerin den Ehemann sehr leicht aus dem Wege. Ein Sohn, dem sein Vater zu lange lebte, fand durch das Mittel das Geheimniß das Leben seines Vaters abzukürzen und der Mann machte sich von seiner Frau los, wenn er ihrer überdrüßig war; auf der andern Seite schaften die Weiber auch ihre alten oder häßlichen Männer aus dem Wege.

Dies Gewerbe war sehr einträglich, aber es konnte nicht lange Bestand haben. Man hieng drei

Wei=

der Meinung, daß der Schaum eines bis zum äusserſten Wahnsinn gebrachten Menschen ein Hauptbestandtheil desselben sei. Dies Gift tödtet langsam, aber gewis. Niemand kann sich davor hüten, denn es ist ohne allen Geschmak, und siehet so klar und hell aus, wie reines Wasser. Die Wirkungen erfolgen unvermerkt und langsam. Der Arzt weis nie recht wo es dem Patienten fehlt. Am Ende erschlaffen die edlen Theile und gewöhnlich wird die Lunge am ersten angegriffen.

Weiber auf, von denen es heraus kam, daß sie sich dieses Verbrechens schuldig gemacht, und welche Viktoriens Mutter anklagten. Es waren die größten Anzeigen des Verbrechens vorhanden. Ihr ganzes Vermögen ward confiscirt. Viktorien rettete ihre Schönheit das Leben. Allein die Mutter ward aufgehangen. Die Tochter ward aus dem Kirchenstaat verwiesen. Die Baarschaft, die sie mitnahm, war sehr gering und reichte kaum so weit, bis sie nach Livorno kam. Hier war eben ein Kaper angekommen, der türkische Sclaven loskaufen wollte. Er sah Viktorien, verliebte sich in sie und konnte sie leicht bereden, mit ihm zu reisen. Sie wartet noch jezt auf eine Gelegenheit ihren Herrn zu bestehlen und mit einem schönen Christensclaven die Flucht zu nehmen.

Vierte Erzählung.

Clidaris,

oder

die Frauen verstehen die Verstellungskunst im höchsten Grad.

Ein altes Weib, die nach ihren Jahren noch recht hurtig marschiren konnte, blieb mit einemmal vor einer Kirchthüre stehen, um mit einer von ihren Bekannten, die sie von fern auf sich zukommen sah, ein halbes Stündchen verplaudern zu können. Kaum war ihre Freundin von der Alten noch so weit, daß sie ihre Stimme hören konnte, rief die leztere ihr zu:

Wißt ihr was! unsere junge Frau Clidaris will ins Wochenbett kommen.

Daran zweifle ich noch sehr — versezte die andere — daß sie schwanger sein sollte. Noch kein einziger Mensch hat dies bis jezt gemerkt. Sie sagt mir da eine Neuigkeit, über die ich billig erstaunen muß. In so kurzer Zeit schwanger, ins Wochenbette! Ha! ha! ha!

Nichts ist richtiger als das — entgegnete die Alte — aber nehmt euch ja in Acht, daß ihr etwas davon sprecht, man will die Sache bis jezt aus sehr

guten Gründen noch geheim halten. Ich würde euch wahrhaftig kein Wort gesagt haben, wenn ich nicht wüste, daß ihr verschwiegen wärt.

Ihr Geheimniß — antwortete die Freundin — ist eben so sicher, als wenn sie es Niemanden offenbart hätte, und bleibt ewig in meinem Herzen verschlossen. Von mir hat sie wahrhaftig nicht zu befürchten, daß ich es ausplaudere, oder daß ich mir nur etwas verblümet davon merken lasse. Sie kennt mich ja zu gut und weis, daß ich nicht zu jenen Klatschschwestern gehöre, die halbe Tage auf den Strassen stehen und indessen ihre Herrschaften immer umsonst auf sich warten lassen.

Nach diesen heiligen Versicherungen, nach den stärksten Betheurungen an die Alte ein ewiges Stillschweigen zu beobachten, gieng die andere Frau mit dem Geheimniß in die Kirche. Es war ihr so wunderlich zu Muthe, ohngefähr wie einem, dem eine Uebelkeit zustößt, aber sich nicht brechen kann; es überfiel sie eine Angst, von der sie befreit zu werden wünschte. Zum Glük traf sie in der Kirche eine gute Bekannte, der sie ihr ganzes Herz und zugleich das junge Geheimniß ausschüttete. Doch geschah dies mit einiger Vorsicht, daß die gute Bekannte ihr die gröste Verschwiegenheit angeloben muste. Nun war sie etwas leichter ums Herz.

Sie

Sie verließ ihre vorige Stelle, gieng etwas weiter vor, und traf zum Glük zwei Herzensfreundinnen an. Zwischen beiden nahm sie ihren Plaz ein, neigte sich nach der Seite der einen, und nachdem sie sich überall umgesehen, ob sie etwan von einem Fremden belauscht würde, sagte sie ihrer Freundin folgendes ganz sachte ins Ohr:

Wenn du mir versprechen willst, nichts wieder zu sagen, von dem, was ich dir anvertrauen will, sollst du ein Geheimniß hören, das ich erst vor ein paar Minuten erfahren habe, worüber du wahrhaftig erstaunen wirst.

Die Freundin versicherte hoch und heilig, daß sie nichts wieder sagen würde, und damit erfuhr sie das wichtige Geheimniß.

Kaum hatte diese verschwiegene Frau — welche sich von Verschweigung eines Geheimnisses eine ganz besondere Idee machen muste, indem sie davon glaubte, daß sie ihr Geheimniß noch immer verschwiegen hätte, wenn sie es einem Andern, unter dem nemlichen Versprechen einer heiligen Verschwiegenheit anvertraute — ihr Geheimniß ihrer Freundin zur Rechten offenbart, als sie sich zu der zur Linken wendete, und nach Einholung einer ähnlichen Versicherung, auch diese zur Theilnehmerin desselben machte.

Eine

Eine andere Frauensperson, die hinter diesen beiden saß, brannte vor Begierde Etwas zu wissen, das nach allen Anzeigen ein grosses Geheimniß sein muste. Sie war nur halb und halb mit den Forderſten bekannt; allein wenn eine Frau gern ein Geheimniß wissen möchte, macht sie sehr bald Bekanntschaft. Sie stieß also die Mittelste von den drei Frauen an, und fragte ganz höflich, ob sie das, was sie da so geheim für sich murmelten, nicht auch wissen könnte. Mit den stärksten Versicherungen eines ewigen Stillschweigens fragte sie zum zweitenmal, ob sie die Neuigkeit nicht erfahren könnte.

Sie bekam ein troknes Nein zur Antwort. Damit ließ sich die neugierige Dame nicht sogleich abweisen, weil sie vielleicht aus der Erfahrung wissen konnte, daß sie durchs Ertrozzen manches Geheimniß herausgebracht habe. Aufs neue versicherte sie, daß sie sehr verschwiegen wäre, und daß sie so manches wichtige Geheimniß erfahren, aber nie etwas davon weiter gesagt habe. Jezt schlug auch dieser Kunstgrif fehl, der so selten fehlzuschlagen pflegt. Doch nach einiger Zeit, gleichsam als wenn die Geheimnißvolle es erst überlegt, ob sie der Fremden auch wohl eine Sache von so grosser Wichtigkeit anvertrauen könnte, sagte sie dieser das nemliche ins Ohr, was ihre beiden Herzensfreundinen schon wuste.

So

So wie ein einziger Schwefelfaden ein grosses Feuerwerk in einem einzigen Augenblik entzünden kann, indem das Feuer vermittelst des Schwefelfadens von einer Etage zur andern fortläuft und alles zugleich auf einmal in Feuer sezt; eben so verbreiteten die beiden Herzensfreundinnen in wenigen Minuten das ihnen anvertraute Geheimniß in der ganzen Kirche. Beide sagten ihren Nachbarinnen das Geheimniß, diese der Folgenden und so kam es von Ohr zu Ohr, bis keine einzige Frauensperson in der Kirche mehr war, die es nicht wuste. Die Kirche lag in dem Quartier der Stadt, wo Elidaris wohnte, jede der Kirchengängerinnen kannte sie also genau; jeder war dies Geheimniß äußerst wichtig, weil sie es von ihrer Nachbarin unter dem Versprechen einer Verschwiegenheit empfiengen. Und welche Kleinigkeit ist da nicht wichtig, so bald man sie von einem guten Freund mit dem Zusaz hört: ich bitte Sie, sagen Sie es aber keinen Menschen. Gewöhnlich ist eine solche Bitte das sicherste Mittel, daß eine geheime Sache in wenigen Stunden in der ganzen Stadt bekannt wird.

Noch diesen Abend unterhielten sich fünf bis sechs Personen in einem öffentlichen Garten mit einander, als ein Neuigkeitenjäger bei ihnen schnell vorbei lief und ihnen zurief: Erschrekken Sie nicht, die

schöne

schöne, junge Madam Clidaris ist in den Wochen gestorben. Pfeilschnell sprang er weiter fort, um diese Neuigkeit allen Gästen in dem Garten zu erzählen. So wie er damit fertig war, machte er die Tour herum in allen öffentlichen Gärten, denn in allen Aubergen und Tabagien. Auf die Art war das wichtige Geheimniß von der Niederkunft der Clidaris und von ihrem unerwarteten und frühzeitigen Tod in der ganzen Stadt bekannt.

Die erste Gartengesellschaft machte hierüber noch manche ernsthafte und lustige Betrachtungen. Einige zogen die ganze Sache in Zweifel, andere machten über die geschwinde Niederkunft der Verstorbenen ihre satirische Anmerkungen, noch andere fielen auf gewisse Vermuthungen, wer wohl Vater zu dem Kinde sein möchte. Als die Herren und Damen hierüber glossirten, kam ein zweiter Bothe in den Garten, der eine noch unerwartetere Neuigkeit mitbrachte, daß nun auch das Kind der Madam Clidaris gestorben sei. Einer von der Gesellschaft ließ sich merken, daß ihm die ganze Sache nicht interessire, weil er zu wenig mit den Familienumständen der Verstorbenen bekannt wäre, ja er könnte sich nicht einmal erinnern, daß er je den Namen der Seligen gehört habe. Der Fremde sagte gleich mit vieler Theilnahme, sie sollen diese Familie ganz genau

kennen lernen, wenn sie und die ganze Gesellschaft mir erlauben, daß ich die nähern Umstände derselben erzählen darf. Denn ich muß ihnen nur sagen, daß Niemand mit den geheimsten Verbindungen in dieser Familie bekannter ist, als ich, daß Niemand die ersten Liebschaften genauer weis. Ich kann ihnen daher die ganze Geschichte von Anfang erzählen, wenn sie mich anhören wollen.

Jeder von der Gesellschaft bat den Fremden, er möchte die Gefälligkeit haben, diese unterhaltende Geschichte ihnen zu erzählte. Er fieng also folgendergestalt an:

Ich werde mich nicht weitläuftig bei der Familie der Elidaris aufhalten, weil sie zu bekannt ist und weil ich voraussezze, daß Jeder von Ihnen davon eben so viel Kenntniß hat, als ich. Es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß ihr Vater ein Geschäftsmann ist, und daß ihre Mutter, ob sie gleich schon bei Jahren ist, doch noch immer eine schöne Person vorstellt. Sie weis dies auch recht sehr gut, und eben deshalb wollte sie ihre Tochter im vierzehnten oder funfzehnten Jahr in ein Kloster stekken, damit sie von ihr in der Folge nicht ausgestochen werden möchte. Da die Mutter aber aller Mühe ungeachtet die Tochter zu diesem Schritt nicht bringen konnte, muste sie es schon geschehen lassen, daß sie in der Welt blieb.

Ohngefehr ein paar Jahr mochte Elidaris im Kloster als Kostgängerin gelebt haben, und nun da sie herauskam, muste sie die Manieren der feinen Welt lernen, um durch eine ehrenvolle Heirath ihr Glük zu machen. Die Mutter, selbst eine Frau, die viel Welt hatte, leitete die Tochter dazu an. Sie führte sie in die grösten Gesellschaften ein. Allein selbst dies wäre nicht einmal nöthig gewesen, weil ihr Haus bekanntlich eins der glänzensten in Paris ist, welches mit Recht ein kleiner Sammelplaz von der so genannten bon Monde genennt zu werden verdient.

Unter den Mannspersonen, die dies Haus am häufigsten besuchten, zeichnete sich besonders ein Onkel und ein Neveu aus. Sie machten beinah alle Tage ihre Aufwartung, banden sich an keine bestimmte Besuchsstunde und kamen gewöhnlich zu einer Zeit, wo alle übrigen nicht wären vorgelassen worden. Der Onkel hatte einen sehr ansehnlichen Rang in der Welt und konnte durch seine Freunde am Hofe sehr viel ausrichten. Es war ihm etwas leichtes, seinen Bekannten durch sein Vorwort eine einträgliche Hofbedienung zu verschaffen, oder ihre Prozesse durch seine Kreaturen gewinnen zu lassen, oder ihnen zu gewissen Privilegien beföderlich zu sein. Sein Neveu war ebenfalls ein Geschäftsmann; allein

lein er stand noch nicht in so grossen Verbindungen, daß er viel hätte ausrichten, seine Bedienung war auch noch nicht von der Beschaffenheit, daß er sich dabei hätte vermählen können.

So bald Elidaris aus dem Kloster zu ihrer Mutter gezogen war, empfand der junge Mann gewisse Empfindungen für das schöne Mädchen, die er sogleich für Liebe hielt. Durch seine Unterhaltungen mit ihr merkte er, daß sie nicht so ganz abgeneigt sein möchte, ihn mit einer Gegenliebe zu beglükken, wenn er sich nur noch eine zeitlang gedulden wollte. Er war fest überzeugt, daß er nach Erhaltung eines ansehnlichern Amts, gewis keinen Korb bekommen würde, wenn er förmlich um sie angehalten hätte. Bis jezt läst er sich noch nichts von seinem Vorhaben merken. Als ein kluger Mann studirte er erst den Karakter seiner Gebietherin und dazu hatte er Gelegenheit genug, da er beinah alle Tage im väterlichen Hause und öfters durch einen Zufall mit dem Mädchen allein zu sprechen kam. Bei seinen häufigen Unterredungen mit ihr bemerkte er sehr bald, daß ihr Herz noch ganz unschuldig war und daß sie keinen bis jezt liebte; er bemerkte, daß sie jezt nur noch an solchen Vergnügungen Geschmak fand, die ihr keine Unruhe verursachten. Zuerst sollte sie seine Liebe an gewissen Aeußerungen von

Gefälligkeit, von zuvorkommender Dienstbeeiferung merken. Nur bles das, was sie wollte, das wollte er auch. Er nahm nichts vor, als wovon er wuste, daß es ihr Vergnügen machte, er spielte mir ihr und verlor: er führte sie in die Komödie und auf die Promenade und kaufte ihr blos solche Erfrischungen, die sie gerne hatte.

Clidaris, welche alle diese Vergnügungen mit vieler Begierde wünschte, konnte lange die Bewegründe nicht errathen, die Cleander — so hieß ihr Liebhaber — haben mochte, daß er ihr so viele Divertissements verschafte. Im Grunde stellte sie hierüber nicht einmal Bemerkungen an; denn sie bildete sich im ganzen Ernst ein, daß er es blos darum thät, um sich selbst zu divertiren. Daher kam es, daß die andern seine Liebe zu diesem Mädchen nicht einmal wähnten, da sie kein geheimes Verständniß unter ihnen gewahr wurden.

In der Folge suchte er sie daher bei Gelegenheit aufmerksam darauf zu machen, daß er alles dies blos und allein für sie thät. Er sprach mit Mienen und Blikken, er seufzte auch bei Gelegenheit, und sie muste es merken, daß alle seine Seufzer blos um ihrentwillen geschahen. Sie antwortete durch gefällige Mienen und durch artige Antworten, die ihn nur noch mehr in Feuer sezten. Das Herz des

Mäd-

Mädchens, das bis jezt noch nichts von Liebe empfunden hatte, ward unvermerkt von einer Leidenschaft angestekt, die die grosse Kunst verstehet, sich nur zu leicht bei den Menschen einzuschmeicheln. Nachdem sie mehrmalen sich durch Seufzer, durch Blikke und durch mehrere andere Zeichen ihre Liebe einander zu verstehen gegeben hatten, legten sie zulezt ihr Geständniß laut und öffentlich ab.

Auf diesem Fuß lebten sie lange in dem grösten Einverständniß, als Philiste, die seit einiger Zeit blos in der Absicht das väterliche Haus der Clidaris besuchte, um das schöne Mädchen einmal heirathen zu können, und jezt eben im Begrif war, seinen Vortrag bei dem Vater anzubringen, nur erst Verdacht schöpfte, daß vielleicht schon ein Anderer ihm zuvorgekommen sein möchte. Beide Liebende bemerkten dies und nahmen sich vor, diesen eifersüchtigen Liebhaber recht anzuführen. Sie bewiesen von jezt an gegen einander eine verstellte Gleichgültigkeit, ja es gieng so gar so weit, daß diese Gleichgültigkeit in Verachtung überzugehen schien. Bei der geringsten Kleinigkeit widersprachen sie sich heftig und es hatte ganz das Ansehen, daß diese beide junge Leute, welche noch vor kurzem auf den vertrautesten Fuß mit einander umzugehen schienen, bald völlig brechen würden.

Zulezt gieng die Verstellung noch weiter. Sie verabredeten sich beide, daß Elidaris gegen den Philiste sich freundlich betragen, so wie Cleander ihm alle Höflichkeiten erweisen sollte. Diese List glükte ganz vortreflich. Nach vieler geäußerter verstellter Kälte von beiden Theilen, nach vielen kleinen Nekkereien ohne Gründe, welches alles Philiste mit wahrer Wollust bemerkte, stellte sie sich, als wenn ein wesentlicher Zank unter ihnen obwaltete, und obgleich nur eine Kleinheit die Veranlassung dazu gegeben, sezten sie die Zänkereien darüber ununterbrochen fort.

Philiste, der alles mit angesehen und angehört hatte, suchte sie mit einander zu versöhnen und bat Cleandern, daß er doch mit Mamsel Elidaris vertraulicher leben möchte, und entdekte ihm sogar ganz im Vertrauen die Leidenschaft, welche er für sie hätte, da die Sache noch nicht ruchbar war. Er sezte hinzu, daß er anfänglich über ihn eifersüchtig gewesen wäre, daß er aber gar nicht begreifen könnte, wie er sich so gewaltig hätte betriegen können.

Cleander erwiederte: daß er nie für sie einige Liebe empfunden habe, allein es wären viele durch ihr gefälliges Wesen, das sie gegen ihn geäußert, irre geführt worden, und hätten wirklich geglaubt, sie liebten sich; diese Meinung anderer Leute hätte er gewünscht durch eine völlige Antipathie, die er nicht

blos gegen sie geäußert, sondern auch wirklich gegen sie hätte, zu vertreiben; freilich müste er gestehen, daß er selbst nicht wüste, woher diese Anthipatie gegen ein so schönes Mädchen käme, es müste ihm also wohl in der Natur liegen.

Es ist gar nicht nöthig — versezte Philiste — daß Sie mir etwas von ihrer Liebe sagen, oder daß Sie mir entdekken, daß Sie nicht lieben können. Ich zweifle gar nicht daran, und würde es ungeachtet aller Vorstellung doch noch entdekt haben. Die Liebe bleibt sich immer gleich, und wenn zwei Liebende ihre Liebe verborgen halten, so haben sie immer ihre guten Ursachen dazu. — Er bat sich darauf seine Freundschaft aus und ersuchte ihn, seine Liebe geheim zu halten, wenn er sein einziger Vertrauter bleiben wollte.

Cleander versprachs, daß er zu niemanden davon sprechen und daß er blos ihm zu gefallen mit Mamsel Clidaris verträglicher leben wollte. An diesem Tage sprachen sie von der Sache nicht weiter und nahmen unter Versicherungen einer ewigen Freundschaft Abschied. Den folgenden Tag erzählte Cleander diese ganze Unterredung seiner Gebietherin, worüber sie sich alle beide recht divertirten. Sie verabredeten Zeit und Ort, wo sie sich sehen und sprechen konnten, ohne von Jemanden bemerkt zu werden.

Elidaris nahm indessen vor der Welt immer eine abscheuliche Miene gegen ihren Liebhaber an. Sie stellte sich, als wenn sie ihn gar nicht ausstehen könnte und behandelte Philisten als einen jungen Mann, für den sie ganz besondere Hochachtung hätte. Sehr viele Leute bemerkten dies, und man sagte es sich nicht mehr ins Ohr, sondern ganz laut, daß zwischen beiden jungen Leuten ein heimliches Verständniß wäre. Ihre Eltern waren darüber nicht böse, weil diese Parthie für ihre Tochter sehr vortheilhaft gewesen wäre. Allein sie hätten vieler Ursachen wegen gewünscht, daß sie mit Cleandern glimpflicher umgegangen wäre, vornemlich seines Oheims wegen, welcher, wie ich bereits vorher gesagt hatte, am Hofe sehr viel vermögend war. Sie machten auch in diesem Punkt bei ihrer Tochter Elidaris Gegenvorstellungen und baten Philisten seine Bitten mit den ihrigen zu vereinigen und sie wenigstens dahin zu bringen, ihn nicht so schlecht zu behandeln.

Das Mädchen sagte ihnen: daß sie ihr möglichstes thun und alles anwenden würde, ihren Wunsch zu erfüllen. Sie wollte ihn durch ihr Betragen nichts übels zufügen, sie haßte ihn auch nicht, allein sie hätte gegen ihn eine unerklärbare Antipathie, die sie durch nichts vertreiben könnte. Darauf baten sie ihre Eltern, sie möchten doch von jezt an, mit ihm

auf

auf einen bessern Fuß leben und sich selbst etwas Gewalt in diesem Stük anthun.

Dies hatte für beide Liebende den guten Erfolg, daß sie in Gegenwart Anderer ganz sachte mit einander sprechen konnten, ohne einigen Verdacht befürchten zu dürfen. Philiste war über diese neue Einrichtung sehr vergnügt, weil die Eltern mit dem grösten Eifer das wahre Wohl dieser beiden Leute zu wünschen schienen. Der scheue Liebhaber unterstand sich nicht, ihnen zu nahe zu kommen, wenn sie mit einander sprachen, weil er immer befürchtete, er möchte sie unterbrechen. Dieser gutwillige Liebhaber ließ sie auf die Art von ihrer Liebe mit einander sprechen, wobei sie denn ihn und alle übrigen auslachten, die sie auf die Art hinter das Licht führten, indem sie nicht befürchten durften, daß der, gegen den das ganze Gespräch gerichtet war, ihre Unterredung stören würde.

Nach einiger Zeit besorgten sie denn doch, daß das gar zu gute Verständniß etwas auffallend sein möchte; sie fiengen daher, als sie gerade alle beisammen waren, einen gewaltigen Streit um nichts an und erhizten sich dermaßen über das Urtheil einer Kameradin, indem Cleander behauptete, daß das Stük schlecht und Clidaris daß es gut gewesen wäre. Ein jeder behauptete seine Meinung von der Gesellschaft mit einem solchen Eigensinn, jeder sprach

dabei

dabei so hizzig und mit unter entfuhren auch wohl den Streitenden Schimpfworte, daß es ganz das Ansehen hatte, als wenn sie beide sich so ziemlich wieder überwerfen würden.

Dieser Streit ereignete sich gerade zu einer Zeit, als die Eltern der Clidaris, Cleanders Onkel bei einer sehr wichtigen Sache, welche die ganze Familie betraf, um sein mächtiges Vorwort ersuchen wollten. Die Eltern klagten gewaltig über ihre ungezogene Tochter und beschwerten sich deshalb bei Philisten, Philiste beklagte sich darüber bei seiner verschlagenen Gebietherin, er stellte ihr das Interesse ihrer ganzen Familie vor, und beschwur im Namen alles dessen, was ihr auf der Welt lieb wäre, sich mit Cleandern wieder auszusöhnen, und sich etwas nach seiner Laune zu richten. Anfänglich stellte sie sich, daß sie gar nichts weiter von ihm wissen wollte und endlich schien sir etwas seinen Bitten nachzugeben. Er bedankte sich tausendmal dafür bei ihr und glaubte wie viele Verbindlichkeiten er sich selbst, und ihr schuldig wäre, daß er so viel über dies eigensinnige Frauenzimmer ausrichttn könnte. Er führte selbst den andern Tag seinen Nebenbuhler ihr zu und nachdem er sie mit einander ausgesöhnt, entfernte er sich, ließ sie allein, damit ihre Versöhnung noch inniger unter vier Augen geschehen möchte.

Bei

Bei diesen geheimen Unterredungen lachten sie recht herzlich über ihre kleine Betrügereien, die ihnen immer so glükten, und sie klatschten sich immer Beifall zu, daß ihre List noch nie ihnen fehlgeschlagen war.

Einige Zeit nach der lezten Aussöhnung, baten Clidaris Eltern den Cleander, daß er doch mit seinem Oheim wegen einer gewissen Familiensache immer im Voraus sprechen möchte, weil sie ihn nach einigen Wochen selbst darum bitten wollten. Diese Gefälligkeit brachte ihn in dem elterlichen Hause noch ein grösseres Ansehen zuwege, als er je vorher gehabt hatte. Alle Domestiken betrachteten ihn auf Befehl seines Vaters als ihren Herrn. Und Clidaris Vater empfahl seiner Tochter, daß sie sich wohl in Acht nehmen, je mit ihm in Streit zu gerathen. Diese väterliche Empfehlung blieb nicht ohne Wirkung, wie man aus dem Verfolg der Erzählung sehen wird.

Philiste freute sich, da er sie alle vergnügt sah, und sagte der Tochter so viele Schmeicheleien vor, als er nur immer konnte, um den Eltern seiner Gebietherin zu Gefallen zu leben. Er machte sie zur Vertrauten seiner Liebesangelegenheit, und erzählte alles, was zwischen seiner Gebietherin, ihren Eltern und ihm vorgefallen war. Man wollte, daß er an allen Lustbarkeiten, die im väterlichen Hause

gegeben wurden Antheil nehmen sollte und wenn er zuweilen ausblieb, ließ man ihn gleich holen.

Man kann wohl sagen, daß unter allen Mannspersonen vielleicht keiner dem Anschein nach weniger Ursach hatte eifersüchtig zu sein, ob er gleich in der That den grösten Grund dazu hatte. Indessen ward Clidaris schwanger und verbarg ihre Schwangerschaft dergestalt, daß kein Mensch etwas davon merken konnte. Sie war am Ende des neunten Monats und glaubte noch Zeit genug zu haben, weil man eigentlich nicht die geringsten Zeichen der Schwangerschaft sah. Daher kam es auch, daß sie sich nicht scheuete auf einige Tage mit ihrem Vater und ihrer Mutter auf ein Landgut zu reisen, das nur eine Meile von der Stadt entfernt lag.

Die Geburtsschmerzen überfielen sie an diesem Ort gerade da sie am wenigsten daran dachte. Die Mutter war noch in dem nemlichen Zimmer und die Tochter konnte es bei aller Anlage zu Ränken doch nicht verhindern, daß sie in Gegenwart der Mutter niederkam. Ich glaube man kann es sich leicht vorstellen, wie zuerst das Entsezzen einer Mutter sein mag, wenn ihr eine ähnliche Geschichte begegnet.

Der Fremde, welcher der Gartengesellschaft diese Geschichte erzählte, wuste sie nicht weiter, weil er damals unmöglich errathen konnte, was unmittel-

bar nach diesem Vorfall aus den spielenden Personen geworden wäre, oder in der Folge noch werden könnte. Ich habe hernach den Verfolg dieser Geschichte erfahren, und halte es für sehr billig, daß ich sie meinen Lesern auserzähle. Ich gebe sie so wieder, wie ich sie bekommen habe, und hoffe, daß man es mir nicht zuschreiben wird, wenn ich sollte hintergangen worden sein.

Kaum hatte Cleander — als Vater des Kindes der Clidaris — diese unangenehme Nachricht von der Niederkunft seiner Gebietherin erfahren, als er sich an einen sichern Ort begab, und von da aus der Clidaris Heirathsvorschläge that, doch mit der Erinnerung, daß er nach diesem Unglüksfall nun nicht weiter den Posten eines Geschäftträgers bekleiden könnte, sondern von nun an als Privatperson leben müste. Sein Vermögen sezte er hinzu — wäre von der Beschaffenheit, daß er auf einen anständigen Fuß ein Haus machen könnte; er verlangte aber doch zu wissen, wie viel seine künftigen Schwiegereltern ihrer Tochter mitzugeben gedächten. Die Eltern der Clidaris waren mit diesem Vorschlage gar nicht zufrieden, und wollten von einer Mitgabe nicht das geringste wissen, indem sie in der Meinung standen, daß Cleanders Oheim, ihm einmal sein ganzes nicht unbeträchtliche Vermögen verma-

chen

chen würde. Allein sein Oheim wollte von keinem Vermächtniß etwas wissen, weil er den einfältigen Streich — wie er ihn immer zu nennen pflegte — den ihm sein Neveu gespielt, nie vergessen konnte. Sobald Cleander sah, daß man von seinen Heiraths-vorschlägen nichts wissen wollte, daß sein Oheim ihn noch überdies enterben wollte, reiste er nach Italien zurük, wo er eigentlich her war. Was dort eigentlich aus ihm geworden ist, habe ich so genau nicht erfahren können, doch aller Wahr-scheinlichkeit nach wird er unter der herrlichen Abbe-kleidung seine Liebschaften beim schönen Geschlecht fortgesezt, und wie wir hoffen, nicht einmal so viel Unglük als mit der armen Clidaris gehabt haben.

Philiste hätte sich beinah vor Verdruß aufgehan-gen, daß er sich so hatte bei der Nase herumführen lassen. Clidaris starb vor Betrübniß über den Ver-lust ihres Geliebten, an dessen Zurükkehr nicht wei-ter zu denken war. Die Mutter gab sich am leich-testen über den Tod ihrer Tochter zufrieden, weil sie sich selbst noch für so jung hielt, daß sie leicht Er-oberungen machen könnte, die ihre Tochter ihr nur weggeschnappt hätte.

Fünf-

Fünfte Erzählung.

Helene,

oder

die Erzgaunerin und Buhlschwester.

Es war gerade in der angenehmsten Jahrszeit, als eine Dame nach Toledo kam, einer sehr alten und eben so berühmten Stadt in Spanien. Diese Dame war ein sehr schönes Frauenzimmer; so listig und verschlagen; so ränkevoll und kabalenreich; eine abgesagte Feindin aller Wahrheit, daß ganze Jahr verfliessen konnten, ehe ein einziges wahres Wort auf ihre Zunge kam. Nie ließ sie sich über eine Lüge ertappen. Ihren Erzählungen wuste sie ein Gewand von höchster Wahrscheinlichkeit zu geben, daß sie nicht blos bei Jedem Glauben fanden, sondern daß sie ihr so gar in ihrem naiven und rührenden Ton gesagt, nicht selten Goldstükke einbrachten.

Man denke sich das schönste Gesicht von der Welt, wenn man ihr Gemälde entwerfen wollte. Ihre schönen, grosse, schwarze Augen sprühten ein Feuer aus, das nur zu leicht entzündete, und nicht so bald zu löschen war, wenn es einmal gezündet hatte. Diese schelmischen Augen hatten vier bis fünf erwie-

sene Todschläge begangen, etliche vierzig angebliche, die aber noch nicht erhärtet waren, die Verwundeten gar nicht mitgerechnet, deren Zahl nicht bestimmt werden kann. Ihr Anzug geschah mit einer Grazie, daß so gar eine jede Nadel, von ihrer Hand angestekt, einen gewissen Reiz hatte. Nicht die Mode bestimmte ihren Anzug, sondern sie selbst wählte und alles was sie trug, ward dadurch schon zur Mode. O wahrlich ein gefährliches Weib, die man schlechterdings lieben muste und die man doch nicht lange lieben konnte, weil sie zu veränderlich war!

Diese Dame kam in der Nacht nach Toledo, gerade zu einer Zeit, als alle vornehme und nicht vornehme Herren der Stadt sich auf einem maskirten Ball befanden, den ein vornehmer fremder Herr an seinem Hochzeittage gab, da er sich mit einem Fräulein aus dem besten Hause vermählte. Die Fenster des Saals, worauf der Ball geschah, waren durchaus mit Lampen erleuchtet und inwendig brannten so viele Lichter, daß der Schein derselben die Strasse dermassen erhellte, als wenn es Mittag wäre. Die Damen vom Mittelstande hatten sich mit ihren Mänteln bedekt, daß sie eben so wenig als die maskirten Damen von ihren Galans erkannt werden konnten. Verschiedne Brave oder vielmehr

Pfla-

Pflastertreter fanden sich auch hier ein, mit einer Miene, die zu verstehen gab: Sehet, wen ihr vor euch hat! Gleichsam als wenn diese armseligen Geschöpfe, wovon es freilich in großen Städten wimmelt, völlige Gerechtsame über das Leben eines andern hätten, als wenn alle Frauen vor Liebe und alle Männer vor Furcht sterben müßten, so bald sie sich nur sehen liessen.

Vor andern zeichnete sich ein Schulknabe aus, der seit kurzem Page geworden war, welcher unseren Helden die grösten Sotisen sagte, und wirklich in diesem Stük seines gleichen suchte. Er hatte die fremde Dame aus ihrem Miethswagen heraussteigen sehen. Ihre Schönheit blendete ihn dergestalt, daß er sich nicht halten konnte, sondern sie bis an ihr Quartier verfolgen muste, wo sie sich ein Zimmer gemiethet. Die Fremde stellte sich an ein Fenster, wo sie alle Masken konnte sehen vorbeifahren. Der Page, der gerade heute weisse Wäsche an hatte und überhaupt reinlicher erschien, als gewöhnlich, drängte sich an den Ort hin, wo das Frauenzimmer stand und nach seiner gewöhnlichen Dreustigkeit kostete es ihm nicht viel Mühe mit der Fremden eine Unterredung anzufangen, die eben nicht sehr auffallend war.

Sie, die Dame, als eine Frau von viel Welt, wuste mit viel Geschiklichkeit und Bosheit einen jun-

gen Laffen in ihre Nezze zu lokken, der nur noch um desto unverschämter ward, je leichter er die Schwierigkeiten zu übersteigen fand, die sich ihm anfänglich entgegenstellten. So bald sie merkte, daß dieser Page ein Schwäzzer war, konnte sie sehr leicht das von ihm erfahren, was sie gern zu wissen verlangte. Alles, was er sprach, erhob sie mit Lobsprüchen und erfuhr durch diesen Kunstgrif so manches, das sie vielleicht ohne dies Mittel nicht würde erfahren haben. Sie hörte von ihm, daß er bei einem alten Edelmann aus Andalusien Page sei, Onkel desjenigen, der so eben sein Vermählungsfest feierte und um des Willen die ganze Stadt voller Freude und Jubel war. Er erzählte ihr, daß er nach seinem Stande ein sehr reicher Mensch wäre, und daß er keinen andern Erben hätte, als diesen Neveu, den er über alles liebte, ob er gleich einer von den ausgelassensten jungen Leuten in Spanien wäre, verliebt in alle schöne Weiber, die er nur zu sehen bekömme, die Buhlerinnen und Weiber ausgenommen, welche er theils durch gute Worte, theils durch Geschenke gewonnen, habe er manchmal auf Mädchens von verschiedenen Ständen Satyren gemacht, die ziemlich beissend gewesen wären.

Er sezte hinzu, daß eben diese Thorheiten seinen alten Oheim viel Geld gekostet hätte, und daß

er eben deshalb darauf gefallen sei, seinen Neveu zu verheirathen, um zu versuchen, ob er mit Veränderung seiner Lage nicht auch vielleicht seinen Karakter verändern könnte.

Indessen der Page dieser fremden und unbekannten Dame alle Geheimnisse seines Herrn entdekte, verrükte sie dem jungen Menschen beinah ganz den Verstand, indem sie selbst das Geringste was er sagte lobte; ja sie ließ es den übrigen von ihrer Gesellschaft nur zu deutlich merken, wie viel schöne Sachen er zu sagen wüste, und mit welcher Grazie er diese anbrächte. Mit einem Wort sie that alles mögliche, um einen jungen Menschen, der schon eine gar zu gute Meinung von sich hatte, ganz zu verderben. Lobsprüche und ein lauter Beifall aus einem schönen Munde sind wahrhaftig sehr gefährlich. Kaum hatte der arme Page der Dame zu verstehen gegeben, daß er aus Valadolid sei, als sie diese Stadt sehr rühmte und ihre Einwohner dazu. Nachdem sie ihre Lobsprüche schon genug übertrieben hatte, sagte sie sogar zu dem armen Jungen, daß sie unter allen Mannspersonen keinen so vollkommenen und schönen gesehen hätte als ihn. Dies war der lezte von ihren Streichen, die sie spielte und wovon doch wenigstens einer nach ihrem Wunsch ablaufen muste.

In-

Indessen war es wohl Zeit, daß der Page sich empfehlen konnte. Sie bat ihn diesen Unsinnigen, selbst noch bei ihr zu bleiben und er glaubte, daß er eben so gut als jeder andere ihr noch ein Weilchen Gesellschaft leisten könnte. Er empfand eine innerliche Freude, die er sich selbst nicht erklären konnte, und die wenigstens von Zeit zu Zeit ihr Veranlassung zu närrischen Streichen gab. Er dachte bei sich vielleicht nicht ohne Grund, daß man nie an seinem Glük verzweiflen müste, so wenig Wahrscheinlichkeit man auch hätte, es zu machen. Die Dame — wir wollen sie ins künftige Helene nennen — gehet mit dem jungen Menschen in ihr Zimmer und nöthigt ihn den besten Plaz einzunehmen. Ueber dies grosse Glük, das er so wenig erwartete, war er dermaßen bestürzt, daß er sich noch eher sezen wollte, ehe ihm der Stuhl hingesezt war und darüber dermassen zur Erde fiel, daß sein Mantel, sein Hut und seine Handschue ziemlich zerstreut um ihn herumflogen, ja er hätte sich beinah seinen Dolch in den Leib gestossen, der beim Fallen aus der Scheide gekommen war.

Helene lief gleich zu dies Mordgewehr aufzuheben, sie stellte sich dabei ganz wüthend an, als eine Tygerin, der man die Jungen genommen. Sie nahm den Dolch von der Erde auf, und sagte zu

ihm

ihm, daß sie es unmöglich zugeben könnte, daß er ihn noch den Tag über tragen könnte, da er bereits so viel Gefahr damit ausgestanden. Der Page sammelte voller Bestürzung die Stükken wieder auf, und machte recht seltsame Entschuldigungskomplimente über sein gehabtes Unglük. Indessen stellte sich Helene, daß sie sich von dem Schrekken nicht wieder erholen könnte, und bewunderte noch immer die Schönheit des Dolchs.

Der Page erzählte ihr darauf, daß dies Gewehr eigentlich von seinem alten Herrn herkomme, mit dem nemlichen Degengehenke und Zubehör, er habe es unter mehreren andern Dingen heute aus der Garderobe seines Herrn hervorgesucht, um an diesem festlichen Tage sich damit herauszupuzzen. — Helene ließ sich merken, daß sie wohl Lust hätte, verkleidet die Feierlichkeit mit anzusehen, weil sie doch gern wissen möchte, was für Ceremonien bei Vermählungen von Standespersonen vorgiengen. Der Page gab ibr zur Antwort, daß die Vermählungsceremonie erst um Mitternacht geschähe, er ladete sie aber zu einem kleinen Abendessen bei dem Wirth des Hotels ein, worin das Hochzeitfest gefeiert würde. Zu seinem Unglük sezte er noch hinzu, daß er genöthigt wäre jezt die schönste Gesellschaft von der Welt zu verlassen, um einige Stunden bei seinem

alten

alten Herrn Langeweile zu haben, dessen Anfälle und Unpäßlichkeiten ihn beinah stets ans Bette fesselten. Eben wegen so mancher Zufälle könnte er heute nicht bei der Hochzeit seines Verwandten sein, weil das Hotel des Grafen von Funsalide, worin sein Herr wohnte, von dem Hochzeithause zu weit entfernt wäre. Eben studierte er auf ein artiges und verbindliches Abschiedskompliment, als Jemand ziemlich heftig an die Thür klopfte.

Helene schien darüber bestürzt zu sein, und bat den Pagen indessen in ein kleines nahstossendes Kabinet zu treten, worin sie ihn einschloß länger als er vielleicht dachte. Der Anklopfer war kein anderer, als ein so genannter Braver, mit Verlöb Helenens Galan, den sie aber des Wohlstands wegen für ihren Bruder ausgab. Er hatte den grösten Antheil an ihren schlechten Streichen so wohl, als an ihren Vergnügungen. Sie erzählte ihm gleich, daß sie einen Pagen eingeschlossen hätte, und machte ihm mit dem Plan bekannt, wie sie die Pistolen des alten Herrn näher kennen zu lernen wünsche; bei der Ausführung desselben wäre aber eben so viel Klugheit als Geschiklichkeit nöthig.

Im Augenblik wurden die Maulthiere, die noch von der Reise ganz müde waren, vor den Wagen gespannt, den sie von Madrid mitgebracht hatte

Helene und ihre Gesellschaft aus dem braven Montasar, einer alten Kuplerin, die ihr Handwerk vortreflich verstand und einem kleinen Lakeien, schiften sich in das wandelbare Fahrzeug ein und liessen sich in die Strasse der neuen Christen bringen, deren Glaube noch weit jünger ist, als die Kleider, die sie verkaufen. Die Masken liefen noch die Strassen auf und ab und der Bräutigam begegnete so gar dem Wagen der Helene, die als ein Stern der ersten Grösse ihm entgegen stralte. Der unerwartete Anblik dieser gefährlichen Fremde wirkte auf ihn so stark, daß nur wenig fehlte, er ließ Hochzeit Hochzeit sein und warf sich in die Arme dieser Göttin, die in Menschengestalt ihm erschien. Allein diesmal behielt doch der Verstand bei ihm die Oberhand, daß er noch zur rechten Zeit diese Begierde erstikte, die erst bei ihm entstand. Er fuhr seinen Weg und Helene den ihrigen. Bei dem ersten Kaufmannsgewölbe stieg Helene aus und ohne erst lange zu handeln kaufte sie für sich und ihre ganze Begleitung, den kleinen Lakein nicht ausgeschlossen, Trauerkleider, und alle legten sie sogleich an.

So bald die Gesellschaft im Wagen war, muste der Kutscher nach dem Hotel des Grafen von Funsalide fahren. Der kleine Lakei gieng ins Hotel und erkundigte sich nach den Zimmern des Markis von

Villesagnan und so wie er einen von seinen Leuten ansichtig wurde, brachte er sein Kompliment an, ob der Herr nicht eine fremde Dame von den Gebürgen von Leon sprechen wollte, die ihm sehr wichtige Dinge zu sagen hätte.

Der gute alte Mann erstaunte nicht wenig über den Besuch einer solchen Dame zu einer solchen Stunde. So gut er nur konnte, richtete er sich im Bette auf und brachte sein Nachtkleid in Ordnung und ließ sogleich zwei Rebhühner ans Spieß stekken, um so gut es sich in der Eil thun ließ einen so unerwarteten Besuch zu regaliren. In dieser Verfassung hatte er die Augen fest auf die Thüre seines Zimmers gerichtet; als er nicht ohne grosse Verwunderung und nicht geringer Bestürzung den wilden Montufar in tiefer Trauer hereintreten sah, ihn erst ganz allein und dann zwei Frauenzimmer ebenfalls in Trauer, wovon die jüngste, die er bei der Hand hereinführte, ihr Gesicht zum Theil mit einem Schleier bedekte und trauriger, aber auch zugleich vornehmer als die Uebrigen zu sein schien. Ein Lakei trug einen langen, weiten Schweif nach, der das ganze grosse Zimmer würde bedekt haben. Schon bei der Thüre machten sie gegen den alten kranken Mann drei tiefe Verbeugungen. Mitten im Zimmer machten sie wieder drei dergleichen, und ehe sie

ihre Plätze einnahmen, die ihnen von einem Pagen angewiesen wurden, machten sie abermals drei Verbeugungen. Die Damen sezten sich und Montufar und der kleine Lakei stellten sich mit entblößtem Haupt an die Thüre.

Indessen machte der Alte seine Gegenkomplimente, so gut es sich im Bette thun liesse, er äußerte sein Beileid wegen der Träuer, ohne die Veranlassung zu wissen, und bat sich eine Erklärung von ihnen aus, warum Damen von ihrem Stande zu einer so ungewöhnlichen Stunde ihn mit ihrem Besuche beehrten. Helene wuste sehr gut, wie viel zwey schöne Augen, welche in Thränen zerfliessen, ausrichten können, sie bediente sich daher auch dieses Mittels, das so selten fehlschlägt. Sie spielte dabei ihre Rolle so vortreflich, indem sie einen Strom von Thränen vergoß und im fürchterlichsten Ton ihre Stimme durch Schluchzen und Seufzen unterbrach. Sie ließ bei dieser Gelegenheit öfters ihre schöne Hand sehen, indem sie sich abtrocknete, und einen Theil ihres Gesichts, das denn auch wahrhaftig eben so schön als betrübt war.

Der Alte wartete mit der größten Ungeduld, wenn sie ihre Erzählung anfangen würde. Der Thränenfluß war auf den Lilien- und Rosenfeldern bereits vertrocknet, als die alte Mendez es für schick-

lich

lich hielt, da den Klaggesang wieder anzufangen, wo die erste aufgehört hatte und fieng wirklich mit einer solchen Heftigkeit zu weinen und zu schluchzen an, daß sie damit ihre gnädge Frau beschämte. Dies war noch nichts, daß die Alte Helenen im Heulen ausgestochen hatte, sie glaubte, daß ein paar Hände Haare, die sie sich ausriß auf ihr Auditorium keinen geringen Eindruck machen müsten. Kaum war dies gedacht, so war es auch schon ausgeführt. Sie machte in ihren Haaren eine schreckliche Verwüstung, allein zum Glück war kein einziges von diesen ausgerissenen Haaren von ihrem Kopf. Helene und Mendez weinten noch um die Wette, als Montufar und der Lakei nach einem gegebenen Zeichen das Conzert vollstimmig machten, und so stark weinten, als sie nur immer konnten.

Der Alte wollte in Verzweiflung gerathen, da er nicht wuste, was das viele Weinen zu bedeuten hatte. Er weinte endlich zur Gesellschaft mit, und so heftig als nur immer einer aus der Gesellschaft, und beschwur bei allen himmlischen Mächten die weinenden Damen, ihre Betrübniß etwas zu mäßigen und ihm die Ursache ihrer Traurigkeit zu sagen, indem er ihnen betheuerte, daß sein Leben das geringste wäre, was er für sie wagen wollte, es thäte ihm blos um ihrentwillen leid, daß er nicht mehr jung wäre,

daß

daß er von der Aufrichtigkeit seiner Behauptung sie nicht völlig überführen könnte.

Diese Versicherung machte ihnen neuen Muth, ihre Gesichter heiterten sich auf, und sie glaubten, daß sie mehr denn zu viel geweint hätten, um sich keinen Schaden zu thun. Denn sie wollten die Zeit nicht unnüz hinbringen und sie wusten recht gut, daß sie keinen Augenblik zu verlieren hatten. Die Alte schlug jezt die Kappe, die ihren Kopf bedekte etwas zurük, damit ihr ehrwürdiges Gesicht ihren Reden alle den Kredit geben möchte, den sie nöthig hatte. Jezt fieng sie zu reden an.

Gott der Allmächtige behüte Ew. Gnaden, den Herrn Markis vor allem Unglük, und schenke Ihnen bald ganz ihre Gesundheit wieder. In allem Ernst, was wir ihnen jezt sagen werden, kann ihnen unmöglich Freude machen, welche das Leben der Gesundheit ist; allein unser Unglük ist einmal von der Art, daß wir andere schlechterdings Theil daran müssen nehmen lassen.

Der Marquis von Ville-Sagnan rieb sich die Hände und that einen tiefen Seufzer. Wollte Gott! daß ich mich betröge! — sagte er — es wird gewiß wieder ein neuer jugendlicher Streich, eine abermalige Thorheit meines Neveus sein. Fahren

Sie

Sie in ihrer Erzehlung fort, Madam, und vergeben Sie mir es, daß ich Sie unterbrochen habe.

Die Alte fieng aufs neue zu weinen an, anstatt daß sie forterzählen sollte und Helene fuhr da fort, wo ihre Freundin stehen geblieben war. Da sie es aus Erfahrung wissen — sagte sie — daß ihr Neveu ein Sklave seiner Leidenschaften ist, und daß sie selbst öfters das Aufbrausende derselben erfahren haben, werden sie um desto eher meinen Worten glauben können. Als sie im vergangenen Frühjahr nach Bern gereist waren, sah er mich in der Kirche und sagte mir anfänglich gewisse Dinge, die ich beynah für wahr gehalten hätte, wir musten beide aus Furcht vor der Gerechtigkeit in der Kirche bleiben, ich als sein Mörder, und er als ein todter Mensch. Er sagte mir wohl tausendmahl, daß meine Augen ihn umgebracht hätten, er vergaß keine von den Schmeicheleien anzubringen, womit die Liebhaber die Einfalt eines jungen Mädchens öfters zu mißbrauchen pflegen. Er folgte mir bis an meine Wohnung; alle Tage ritte er vor meinem Fenster vorbei und alle Nächte brachte er mir eine Musik; da er am Ende sah, daß alle seine verliebten Grimassen ihm zu nichts halfen, gewann er durch Geschenke eine Negersklavin, der meine Mutter die Freyheit versprochen hatte, und durch ihre Anschläge überraschte

er

er mich in einem Garten, den wir draußen vor der Stadt hatten. Ich hatte keinen Menschen, als die untreue Sklavin bei mir. Er hatte einen eben so schlechten Mann bei sich, als er selber ist und durch Bestechung des Gärtners war er nicht blos in den Garten gekommen, sondern er hatte ihn auch unter mancherlei Vorspiegelungen zu entfernen gewust. Was soll ich weiter sagen, er sezte mir seinen Dolch an die Kehle und da er sah, daß mein Leben mir nicht so lieb war als meine Ehre, wuste er durch den Gefährten seines Verbrechens durch Gewalt das von mir zu erhalten, was ich ihm nie durch Schmeichelei würde eingeräumt haben. Die Sklavin stellte sich rasend und um desto besser ihre Treulosigkeit zu verbergen, ließ sie sich leicht an der einen Hand verwunden und am Ende ward sie unsichtbar. Der Gärtner kam wieder zurük, ihr Neveu war selbst über sein Verbrechen so erschrokken, daß er über die Gartenmauer der drohenden Gefahr entkam, allein beim Herunterspringen ließ er seinen Dolch fallen, den ich sehr begierig aufnahm. Dieser übermüthige junge Mensch hatte indessen bis jezt nichts zu fürchten, denn ich konnte ihn nicht gut festsezzen lassen, doch hatte ich noch immer so viel Gegenwart des Geistes, um die gewaltige Beschimpfung mir nicht merken zu lassen; ich that vielmehr alles, um nur nicht

trau-

traurigerund niedergeschlagener zu scheinen als gewöhnlich. Ich verlor meine Mutter, und ich kann wohl sagen, daß ich mit ihr alles verlohren haben würde, wenn meine Tante, die hier gegenwärtig ist, nicht großmüthig mich zu sich genommen hätte, wo sie zwischen mir und ihren liebenswürdigen Töchtern nicht den geringsten Unterschied macht. In ihrem Hause erfuhr ich es, daß ihr Neveu weit entfernt ist, mir die Ehre wieder zu geben, die er mir geraubt hat, ja ich erfuhr auch, daß er sogar willens sey, sich noch heute in dieser Stadt zu vermählen. Ich bin so schnell, als es nur geschehen konnte, hierher gefahren, damit sie mir sogleich, noch ehe ich ihr Zimmer verlasse, entweder an Geld oder Edelgesteinen zwei tausend Thaler geben, um mich in ein Kloster zu verbergen; denn nach den Erfahrungen, die ich von dem ganzen Karakter dieses jungen Edelmanns gemacht habe, könnte ich mich nie entschließen mich mit ihm zu vermählen, wenn er und alle seine Verwandte mich auch dazu bereden wollten. Ich weis es recht gut, daß er sich noch in dieser Nacht vermählen wird; aber ich will keinen Einspruch machen, weil dies ihm doch schaden könnte. Und damit sie sehen sollen, daß meine Erzählung ganz Glauben verdient, so sehen sie hier den Dolch, den er mir an die Kehle setzte, und wollte

Gott

Gott, daß es beim Drohen geblieben wäre. Sie fieng, nach Endigung ihrer Erzählung wieder von neuem zu weinen an. Mendez heulte etwas tiefer, und der Lerm der Musik an der Thüre, wo der kleine Lakei den Diskant und Montufar den Baß sang, klang recht allerliebst und herzbrechend.

Der Alte hätte die ganze Geschichte vielleicht auch ohne Erblikkung des Dolchs geglaubt, allein nun zweifelte er nicht einen Augenblik weiter, so handgreiflich auch die Betrügerei der Erzgaunerin war. Erst wollte er seinen Neveu holen lassen, um ihm sein Verbrechen vorzuhalten, allein die Damen drungen so gewaltig in den alten Mann, daß sie bei dem geringsten Aufschub genöthigt wären, Einspruch zu thun. Ein Page muste seine Chatulle holen und er zahlte ihnen die zweitausend Thaler in lauter Zwanzigthalerstükken aus. Montufar empfieng ein Stük nach dem andern und schien es zu wiegen, ob es auch vollwichtig sei. Der alte Markis machte den Damen noch tausend Entschuldigungen, daß er sie nicht bis an ihren Wagen begleiten könnte.

Ganz zufrieden mit ihrem Besuch, stiegen sie in ihren Reisewagen und ließen den nächsten Weg nach Madrid nehmen, indem sie sich einbildeten, daß, wenn man ihnen auch nachsetzen würde, dies auf der Route nach Leon geschehen müsse. Nachdem

ihre Wirthin indessen lange genug auf sie in Toledo gewartet hatte, und es ihr ahndete, daß die Fremden wohl gar nicht wiederkommen möchten, gieng sie auf das Zimmer, das sie bewohnt hatten, hinauf; sie fand im Kabinet den Pagen, erlösete ihn und ließ ihn laufen, weil sie nicht begreifen konnte, was er verbrochen haben sollte, und weil sie durch die nachgelassenen Sachen der Avanturies sich bezahlt zu machen hoffen konnte.

Helene, Mendez und Mondufar befürchteten doch noch, daß man sie verfolgen möchte. Sie bothen dem Kutscher doppeltes Fuhrlohn an, wenn er sie nur recht schnell fortbrächte. Dies that auf den Fuhrmann eine gewaltig schnelle Wirkung, indem vielleicht kein Miethswagen auf der ganzen Madriderstrasse so leicht dahin rollte. Die Gesellschaft hatte keine Lust zu schlafen, ob es gleich mitten in der Nacht war. Montufar war unter allen am meisten unruhig, und schien die ganze unüberlegte Sache zu bereuen. Helene errieth seine Gedanken und glaubte ihn dadurch aufzuheitern, wenn sie ihm ihre geheimen Liebesumstände erzählte, die ihm bis jetzt noch unbekannt waren.

Weil ich dich bei übler Laune sehe — sagte sie zu ihm — will ich deine Neugierde befriedigen, da du schon lange gerne hast wissen wollen, wer ich ei-

gentlich bin, und welche seltsame Begebenheiten mir vor unserer Bekannntschaft begegnet sind. Ich könnte dir freilich sagen, daß ich von vornehmer Familie wäre, und mir einen sehr erlauchten Namen geben, wie es heute zu Tage so viele zu machen pflegen; allein ich will aufrichtig sein, und dir meine wahre Herkunft entdekken. Mein Vater war aus Gallicien, seiner Profeßion nach ein Lakei, oder eigentlich um ihn doch nicht zu erniedrigen, der vornehmste Bediente im Hause. Das Andenken des Patriarchen Noa war ihm immer sehr ehrwürdig, blos weil er den herrlichen Gebrauch des Weinstoks erfunden hatte. Wenn mein Vater nur sein Gläschen Wein hatte, machte er sich aus den übrigen zeitlichen Gütern dieser Welt eben nicht viel. Meine Mutter war aus Granada, frei heraus eine Sklavin; allein wer kann einmal etwas gegen sein Gestirn. Ihr Taufname war Marie; doch ließ sie sich weit lieber nach ihren alten muhamedanischen Namen Zara nennen, denn sie war aus Gefälligkeit eine Christin geworden und im Herzen hieng sie an ihrer väterlichen Religion. Sie beichtete aber doch zur gesezmäßigen Zeit, mehr aber die Sünden ihrer Herrschaft als ihre eigenen, welches ich, nach meinem natürlichen Trieb zur Neugierde, öfters mit angehört habe. So braun oder schwarz meine Mutter auch war, hatte

ihr Gesicht sowohl, als ihre Taille manche Reizze und mehr denn sechs Ritter vom rothen und grünen Kreuze aufmerksam gemacht, daß sie eine Schäferstunde mit ihr zu halten wünschten. Sie war so mitleidig, daß sie einem jeden von diesen Herren einen freien Zutritt verstattete, und ihnen gern alles gab, was sie nur geben konnte; sie war auch dankbar gegen ihre Herrschaft, und brachte alle Jahr einen kleinen Sklaven zur Welt, welches gewissermassen Ersaz für die viele Mühe war, die man von Jugend auf mit ihr gehabt hatte. Allein sie erreichte doch nicht ihren Zwek, denn alle diese kleinen Halbneger aus ihrer Fabrik starben jung weg. Sie war glüklicher, anderer Leute Kinder groß zu ziehen. Ihre Herrschaft verlor beinah alle Kinder noch in der Wiege bis auf einen einzigen Jungen, den die Aerzte schon aufgegeben hatten, der aber doch sehr bald durch die Sorgfalt meiner Mutter und durch ihre gute Milch aus aller Gefahr kam und bald alle Anzeichen einer vollkommenen Gesundheit und die Hoffnung eines langen Lebens erwarten ließ. Dadurch erhielt meine Mutter von ihrer Frau auf dem Todtenbette derselben ihre Freiheit. Meine Mutter war nun frei und legte sich jezt auf das Waschen, weil sie ein Arkanum verstand, die Wäsche weisser als der Schnee zu machen, dadurch ward sie in kurzer

Zeit so bekannt in Madrid, daß kein junger, galanter Herr bei einer andern, als bei dieser Mohrin wollte waschen lassen. Etwan um diese Zeit brachte sie das wieder in Praxin, was sie ehemals von ihrer Mutter gelernt hatte, nemlich im genauen Umgang mit bereits Verstorbenen zu stehen. Mehr aus Bescheidenheit, daß man sie nicht wegen ihrer Kunst loben möchte, als aus Furcht vor der Gerechtigkeit hatte sie sich eine Zeitlang gar nicht damit abgegeben. Endlich auf Zureden ihrer Freunde trieb sie diese schwere Kunst mit dem glüklichsten Erfolg, sie machte in dem Reiche der Schatten ganz artige Bekanntschaften und sezte sich am Hofe des Fürsten der Finsterniß in einen solchen Kredit, daß ein Teufel nicht für einen guten Teufel gehalten ward, wenn er nicht mit meiner Mutter in Freundschaft und Verbindung stand.

Ich bin weder eitel, noch großspecherisch — sezte Helene hinzu — und ich würde meiner Mutter sicher nicht alle die schönen Eigenschaften zuschreiben, wenn sie sie nicht wirklich gehabt hätte. Die Geheimnisse die sie verkaufte, und die sie bei sich behielte, und ihr Wahrsagergeist, der sich oft auf der Strasse in der grösten Fülle ergoß, waren im Grunde bekannte Talente ihrer Nation, in Verhältniß des Geheimnisses der Erhaltung und Wiederherstellung

lung der Jungfrauschaft. Die verlezte Blüte der Jungfrauschaft ward im Augenblik wieder hergestellt, so bald sie nur ihre Hand drauf legte und sie ließ sich zum zweitenmal besser verkaufen, als das erstemal.

Sie konnte ohngefähr vierzig Jahr alt sein, als sie sich mit meinem Vater, den guten Rodrigius verheirathete. Man wunderte sich im ganzen Viertel, daß ein Mann, der ein so großer Liebhaber von Wein war, eine Frau heirathete, die gar keinen trank, weil sie ihrem Propheten Muhamed getreu blieb. Allein mein Vater sagte darauf: daß die Liebe alles zu überwinden pflege. Sie ward nach einiger Zeit schwanger und ich war die Frucht der zärtlichsten Liebe. Mein Vater starb nach sechs Jahren bei einem Stiergefecht, wo er das Unglük hatte, von einem rasenden Stier zertreten zu werden. So wie ich immer mehr heranwuchs, redete man von meiner Schönheit ganz laut. Man wollte mich bei Hoffesten und in die Komödie mitschleppen, allein meine Mutter beobachtete mich als ein Argus und ich merkte sehr wohl, daß dies zu meinem Vortheil gereichen würde. Ihr Ernst und der hohe Preis, den sie auf meine Jungfrauschaft sezte, muste nothwendig die Waare in sehr hohen Werth bringen, weil nicht einer, sondern mehrere waren, die ein Au-

ge auf mich warfen. Ich wurde gleichsam verauctionirt. Die Galans waren hizzig und ein jeder glaubte das gefunden zu haben, was ich nicht mehr hatte.

Ein reicher Genueser mußte seinen Geldbeutel recht oft öfnen, bis daß endlich meine kluge Mutter seine Wünsche erfüllte. Er war der Erste unter meinen Günstlingen. Man war ihm so lange treu, so lange man glaubte, von seiner Börse ziehen zu können; so bald aber diese leer zu werden anfieng, wusten wir ihm mit guter Manier den Abschied zu geben. Meine Mutter ließ sich nur zu leicht durch die Leiden anderer bewegen, und eben daher kam es, daß jezt so viele Hofleute, die alle sehr reich waren, auch bei mir Gehör fanden. Sie verschwendeten wohl nicht so viel Geld bei mir als der Genueser; allein meine Mutter war mit dem geringen Vortheil eben so gut zufrieden als mit dem grössern; denn sie diente mehr aus einem angebornen Trieb zum Mitleiden, als aus Interesse. Der Genueser ward endlich bankerut, ich weis wirklich nicht, ob wir daran Schuld waren.

Es entstand eine gewisse Klage, als wenn ich jemand sollte angestekt haben, die Gerichte visitirten bei mir mehr aus Höflichkeit als aus Zwang. Allein meine Mutter hatte einmal eine natürliche Abnei-

gung vor allen Gerichtspersonen, und der Besuch der Braven und der Narcissen die uns jezt bestürmten, stand ihr auch nicht an; sie machte daher alle ihre Sachen zu Gelde und reiste mit mir nach Sevilla, in einem Wagen, der nach dieser Stadt zurükfahren muste. Der Kutscher war ein Halunke; er fiel uns unterwegens an, nahm uns unser Geld weg und da sich meine Mutter wehren wollte, schlug er sie dergestalt, daß sie am Fuß eines Felsen starb, und die erste die beste elende Kneipe nicht einmal erreichen konnte.

Ich faßte einen schnellen Entschluß, da ich noch jung war. Ich zog meiner Mutter die Kleider und alles aus, was ihr die Spitzbuben — denn der Kutscher war mit andern einverstanden — übrig gelassen hatten. Ich glaubte, daß gewis einer von den vielen Passagieren auf der Strasse von Madrid nach Sevilla so mitleidig sein und sie begraben würde. Ich gieng wieder nach Madrid und meine Freunde, die mein Unglük erfuhren, schafften bald Rath, und gaben mir Kleider und Meublen so viel ich wollte. Um diese Zeit bekam ich dich bei einem meiner Freunde zu sehen, und dein guter Anstand, noch mehr aber deine bekannten Geschiklichkeiten gefielen mir sogleich. Es blieb mir nun in meinem ganzen Leben weiter kein Wunsch übrig. Ich habe keine

Zeit besser zugebracht, als die ich mit dir verlebte. Du weist wie wir nach Toledo gekommen sind, und wie reich wir wieder zurük kehren. Nie muß man den Muth sinken lassen, und jederzeit alle unangenehme Vorstellungen, so viel wie möglich, von sich zu entfernen suchen. Die Erzählung der Schönen that wirklich die Wirkung, die sie thun sollte. Montusar schlief etwas ein und erwachte erst mit dem Anbruch der Morgenröthe, da die ganze Schöpfung ein neues Leben zu beginnen anfieng.

Indessen legte sich der Neveu des Markis von Villesagnan, der empfindsame Don Sancho, an die Seite seiner neuen Braut ziemlich matt und müde und vielleicht schon der Freuden des Ehestandes satt und überdrüßig. Er hatte seinen Kopf voll von der schönen Fremde der gefährlichen Helene, die er in ihren Miethswagen hatte vorbeifahren sehen; er that dadurch seiner jungen Frau das gröste Unrecht, denn sie war wirklich ein sehr schönes Frauenzimmer und so liebenswürdig und reizend, daß mehr als ein Liebhaber in Toledo um sie seufzte, indessen sie nur um ihren einzigen Bräutigam buhlte, da dieser Unbeständige sein Herz an eine niederträchtige Hure hieng, die sich jeden um eine Kleinigkeit überließ, der nur zu ihr Lust hatte. Der Geschmak ist öfters in diesem Stükke sehr seltsam. Der Mann, der ei-

ne

ne schöne Frau hat, schläft lieber bei seiner häßlichen Magd.

Don Sancho wollte eben aus dem Bette aufsteigen und seine junge Frau noch etwas ausruhen lassen, als der Haushofmeister seines Oheims ihm ein Billet von demselben brachte, worin er ihm die Geschichte der fremden Dame erzählte, aber sich gleich merken ließ, daß sie ihn vermuthlich würde gerupft haben, weil er sie in keinem von allen Hotels in Toledo finden konnte. Der Alte bat ihn zugleich, er möchte ihm ein paar von seinen Leuten geben, die diese Betrügerinnen auf der Madrider Strasse aufsuchten; denn auf den übrigen Strassen von Toledo habe er bereits Leute abgeschikt, die schon zurük wären, weil sie keine Spur finden konnten.

Don Sancho war gerade an der schwächsten Seite seiner Seele angegriffen und er war ganz rasend, weil man ihn jezt einer Schwäche beschuldigte, die er sich mehr als einmal hatte zu Schulden kommen lassen. Das geraubte Geld und der seinem Oheim gespielte Betrug erregten seinen ganzen Zorn. Er erzählte seiner Frau und einigen von seinen Verwandten, die ihn des Morgens besuchten, den Vorfall und nichts konnte ihn abhalten, sein Vorhaben auszuführen. Er zog sich in der Geschwindigkeit an, aß ein paar Bissen, lief zu seinem Oheim hin, und

erkun=

erkundigte sich bei dem Pagen, der Helenen in das Zimmer des alten Markis gebracht hatte, wie der Wagen aussähe, wer in ihrer Gesellschaft wäre und an welchen Unterscheidungszeichen sie etwan zu erkennen wären; dann nahm er Postpferde nach Madrid, begleitet von zweien Dienern, auf deren bekannten Tapferkeit er sich hinlänglich verlassen konnte.

Schon vier bis fünf Stationen war er vorbei, ohne von der schönen Fremden etwas zu erfahren; allein durch die Bewegung hatte sich sein Zorn sehr vermindert und die schöne liebenswürdige Helene beschäftigte jezt seine Fantasie ganz, so daß er sich mehr als einmal vornahm, wieder umzukehren und sie in Toledo aufzusuchen. Er verwünschte tausendmal den Diebstal seines Oheims, und tausendmal schimpfte er sich selbst unklug, daß er sich jezt so unnüzzer Weise auf den Postpferden abäscherte, da er doch in Toledo seine Zeit weit besser zubringen könnte, wenn er sich nach dem Besiz einer Gattin bestrebte, die ihn nur allein glüklich machen könnte.

Indessen er sich mit dergleichen verliebten Betrachtungen beschäftigte, sprach er vor sich, als ein Narr und so laut, daß seine Diener, die vor ihm herritten, nicht anders glaubten, als daß er ihnen etwas beföhle. Warum entferne ich mich, rief er mehr als einmal aus, von einem Ort, wo ich eine

Schönheit sah, die mich nur allein glüklich machen kann und die vielleicht nicht mehr in Toledo ist, wenn ich zurük komme! Ich weis wahrhaftig nicht, warum ich mich zum Häscher muste brauchen lassen. Wenn ich aber umkehre, wenn ich nach Toledo zurükreise, was werden alsdenn die sagen, die mir einmal dies Geschäft übertragen haben! Soll ich auch die Spizbuben ungestraft laufen lassen, die meinen Oheim auf die unerhörteste Art bestohlen, und meine Ehre beleidigt haben!

Noch durchkreuzten sich diese und andere Reflexionen in seinem Gehirn, als mit einnemmal seine Diener, die vorausritten zu Xetaffe den Wagen der Helene ansichtig wurden, nach der Beschreibung die man ihnen davon gemacht hatte. Sie riefen ihrem Herrn zu, daß sie die Spitzbuben hätten, und ohne erst auf ihn zu warten, fielen sie den Wagen mit bewafneter Hand an. Der Kutscher hielt voller Bestürzung an, und Montufar war unter allen am feigsten. Helene sah aus dem Schlag heraus und suchte so viel es sich thun ließ, ein so großes Unglük abzuwehren. Sie sah den Sancho mit dem Degen in der Hand und mit einer Miene auf sie zugesprengt kommen, die nichts gutes versprach. Allein kaum hatte der verliebte Edelmann die Augen auf diejenigen geworfen, die er so sehr beleidigte, als er mit einmal

mal sich bedachte, und nicht anders glaubte, als daß seine Leute sich versehen hätten; denn man hat immer von denen, die man liebet, eine gute Meinung. Er hieb mit der flachen Klinge seines Degens unter seine Leute und sagte ihnen: Ihr Schurken, habe ich euch nicht befohlen, daß ihr euch in Acht nehmen sollt, fremde, unschuldige Leute zu beleidigen und verdient ihr nicht, daß ich euch Hals und Beine breche, da ihr den Wagen einer fremden Dame anhaltet und allen Respect aus den Augen sezt. Die armen Bedienten, die sich blos nach der vom Pagen angegebenen Bezeichnung richteten, wusten nicht was sie machen sollten und waren blos darauf bedacht, der Wuth ihres erzürnten Herrn zu entgehen; in der Stille wusten sie, daß sie doch wohl recht hätten, und daß ihr Herr vor Liebe vielleicht nicht sehen könnte.

Don Sancho bat Helenen in aller Unterthänigkeit um Vergebung. Er beschwur sie, daß sie ihm diese Beleidigung nicht zurechnen möchte, weil blos die Dummheit seiner Bedienten an diesem unüberlegten Streich Schuld wäre. Wäre ich nicht mitgeritten — fuhr er fort — hätten diese Flegel unter einem ganz wahrscheinlichen Vorwand, die ganze Gegend in Rumor bringen können, und sie wären nach Toledo als eine Diebin gebracht worden. — Helene

lene dankte dem Himmel in der Stille, daß er ihr eine so gute Larve gegeben, womit sie alle schlechte Streiche ungestraft begehen konnte. Nachdem sie sich etwas von ihrer Bestürzung erholt, antwortete sie dem Don Sancho mit viel Bescheidenheit, aber ganz kurz, indem sie wohl wuste, daß, wenn man eine Sache, dessen man beschuldigt wird, zu hartnäkkig vertheidigt, man den Verdacht nur noch vermehrt.

Don Sancho war indessen hoch erfreut, daß er das was er suchte, auf eine so unerwartete Weise fand, und er prieß sich sogar glüklich, daß der Himmel sein Unternehmen begünstigte, indem er ihn abgehalten, nach Toledo zurükzukehren, denn wenn er wirklich wieder umgekehrt, würde er nur um so mehr von seinem geliebten Gegenstand entfernt worden sein. Er erkundigte sich bei Helenen nach ihrem Namen und ihrer Wohnung in Madrid und bat sich von ihr die Erlaubnis aus, ihr einmal aufwarten zu dürfen. Helene gab keines von beiden richtig an und sagte ihm blos, daß sie sich glüklich schäzzen würde, wenn er sie mit seinem Besuch beehren wollte. Don Sancho erbot sich, sie zu begleiten, allein sie schlug es ihm aus, indem sie die Entschuldigung gebrauchte, daß sie verheirathet wäre, daß ihr Gemahl jezt eben von der andern Seite des Wagens auf sie zukäme und dann sagte sie ihm

ganz heimlich, daß sie sich eben so wenig auf ihre eigene Leute, als auf die Launen ihres Gemahls verlassen könnte. Aus dieser kleinen Vertraulichkeit schloß Don Sancho, daß er wenigstens nicht gehaßt würde. Er nahm von ihr den zärtlichsten Abschied und mehr auf alle ihm gemachte Hoffnung, als auf seine Postpferde sich verlassend — wenn sich diese Vergleichung schikt — flog er nach Madrid.

Umsonst erkundigte er sich in der Residenzstadt nach dem von Helenen beschriebenen Ort, umsonst liefen seine Leute die ganze Stadt durch, um ihre Wohnung auszufragen, umsonst bemühten sich seine Freunde, ihn bei seinem Nachfragen zu unterstüzzen. Helene, Montufar und die ehrwürdige Mendez waren nicht sobald nach Madrid gekommen, als sie auch schon gleich an ihre Abreise dachten. Sie wusten zu gut, daß sie dem Ritter Toledor nicht entgehen könnten, der ihr erklärter Feind war, weil er schon zu genaue Erkundigung von ihrem ganzen Metier eingezogen hatte. Helene brachte vors erste alle ihre Meublen bei einer guten Freundin in Sicherheit und den andern Tag gieng sie mit ihrer ganzen Gesellschaft in Pilgrimskleidern nach Burgos, wo Mendez her war, und wo sie auch eine Schwester hatte, die von dem nemlichen Schlag war und ebenfalls das Diebeshandwerk trieb.

In:

Indessen verlor Don Sancho alle Hofnung Helenen je wieder zu finden und er kam ganz verwirrt und beschämt nach Toledo zurük, daß er auf dem ganzen Weg von Madrid bis an sein Haus auch nicht ein einziges Wort sprach. Nachdem er seine Frau, die ihm tausend Liebkosungen machte, umarmt hatte, überreichte sie ihm einen Brief von seinem Bruder, des Innhalts: daß er in der schönsten Stadt von Spanien, wo er eine von den ersten und besten geistlichen Bedienungen bekleidete, sein Lebensende erwarte. Don Sancho schlief daher nur eine einzige Nacht in Toledo, nahm sich den andern Morgen Postpferde, um seines Bruders Gesundheit abzuwarten, oder sein Erbe zu sein.

Helene war gerade damals auf dem Wege nach Burgos, ziemlich unzufrieden auf Montufar, den sie ehemals so sehr geliebt hatte. Er hatte bei dem Angriff der Leute des Don Sancho so wenig Herz bewiesen, das sie ihn seit der Zeit für weiter nichts als einen Poltron hielt. Er war ihr auch so verhaßt, daß sie ihn kaum ansehen konnte, und auf ernstliche Mittel bedacht war, wie sie sich diesen Haustyrannen vom Halse schaffen sollte. Auch Mendez konnte es nicht leiden, daß ein Montufar überall die Herrschaft zu behaupten suche, er der zu ihrem und seinem Unterhalt nicht das geringste beitrug.

Stets

Stets stellte sie Helenen ihre unglükliche Lage lebhaft vor, sie verglich dieselbe mit einer Sklavenarbeit in Bergwerken, wodurch ihre Herren bereichert und sie gewöhnlich mit Stokprügel abgespeist würden. Unaufhörlich sagte sie ihr vor, daß die Schönheit ein sehr wandelbares Gut wäre, und daß ihr Spiegel, der ihr jezt das reizendste Gesicht darstellte, sehr bald ihr ganz andere Gegenstände zeigen würde. Meine Beste — fuhr sie fort — eine Frau die über die dreyßig ist, verliert alle sechs Monate etwas von ihren Reizzen, und sieht alle Tage an ihrem Leibe, oder an ihrem Gesicht einen Flekken oder eine Runzel entstehen. Es würde also wahrhaftig sehr gut sein, wenn du dich je eher je lieber von diesem Tyrannen trenntest, und dir lieber einen ehrlichen, rechtschaffnen Mann zum Gatten wähltest; das wäre noch eine Handlung, die Gott und Menschen angenehm sein müste und das Ende deines Lebens würde in etwas den Anfang desselben entschuldigen.

Diese Vorstellungen machten auf Helenen einen starken Eindruk und sie wünschte, daß sich bald eine Gelegenheit finden möchte, wie sie sich ihn vom Halse schaffen könnte. Diese Gelegenheit blieb nicht lange aus. Montufar fiel in ein hizziges Fieber, so daß Helene und Mendez nicht mehr zweifelten, daß

der Tod sie von diesem Ungeheuer befreien würde. Wie er so auf seinem Lager lag, verlangte er mit brüllender Stimme einen Arzt. Er erschien, allein er gab nur wenig Hofnung. Montufar stand viele Schmerzen aus, die er sich durch seine unordentliche Lebensart zum Theil zugezogen hatte. Die beiden Frauenzimmer saßen vor dem Bette. Mit einemmal fieng Helene an, ihn etwas scharf anzureden. Sie stellte ihm alle die schlechte Streiche vor, die er in seinem Leben begangen, dafür er nun bald nach dem Tode seinen Lohn bekommen würde. Sie stellte ihm die Nothwendigkeit ihrer beiderseitigen Trennung selbst dann vor, wenn er auch am Leben bleiben sollte. Doch was halte ich mich mit Reden auf, fuhr Helene fort, da ich bedenken sollte, daß es Zeit wäre, eine Reise anzutreten, die ich mir schon längst vorgenommen habe. Indessen, ehemals so theurer Freund, empfange diese lezte Umarmung, die aus gutem Herzen geschieht; denn ich glaube wohl, daß wir uns nie wiedersehen werden. Sie umarmte ihn zum leztenmal recht zärtlich; Mendez that ein gleiches und alle beide verließen das Zimmer und zugleich das Wirthshaus.

Montufar glaubte nicht anders, als wenn alles dies blos Scherz wäre, denn er war wirklich dergleichen Späße schon gewohnt. Auch er machte der-

gleichen in seinen gesunden Tagen öfters, so daß er in allem Ernst glaubte, daß sie ihn blos aufziehen wollten. Ohne allen Verdacht einer ernstlichen Scheidung sah er sie herausgehen in der Erwartung, daß sie ihm ein gutes Bouillon bestellen würden. Er fiel gleich darauf in einen Schlummer, Schlaf mag ich es nicht nennen, welcher so lange anhielt, bis die Damen eine gute Meile konnten zurükgelegt haben. Er wachte auf. Er erkundigte sich bei der Wirthin, wo die Frauenzimmer geblieben wären, welche ihm zur Antwort gab, daß sie ausgegangen wären, und ihr befohlen hätten, ihn nicht aufzuwekken, weil er Schlaf nöthig habe, da er die ganze vorige Nacht kein Auge zugethan. Jezt fieng Montufar zu glauben an, daß die Damen in allem Ernst mit ihm gesprochen hätten. Er schwur, das ganze Wirthshaus in Grund und Boden zu treten. Er wollte aufstehen und sich anziehen und er hätte beinahe das Genik gebrochen, so schwach war er. Die Wirthin suchte die Damen zu entschuldigen und führte manche sehr vernünftige Gründe an, allein der Kranke wurde darüber beinahe rasend. Er ward zusehens schlechter, vier und zwanzig Stunden brachte er zu, ohne einen Bissen zu essen. Diese Diät stillte sehr seinen Zorn und war ihm sehr heilsam, so daß, nachdem er eine gute Fleischbrühsuppe zu sich

nommen, er sich stark genug fühlte, seinen flüchtigen Sklaven nachzusezzen.

Die Pilgrimme hatten zwar zwei Tagereisen vor ihm voraus; allein seine zwei Maulthiere, die er in Burgos gemiethet hatte, machten, daß er diese beiden vergeblichen Pilgrimme etwan sechs oder sieben Meilen von Burgos einholte. Sie wurden bald blas, bald roth, als sie ihn erblikten, sie stellten sich aber doch an, als wenn sie sich über seine Genesung und über seine unerwartete Gegenwart hoch erfreuten.

Er war der erste, der über den Streich recht herzlich lachte, und er wuste sich so gut zu verstellen, daß die Frauenzimmer ihn für einen rechten dummen Tropf hielten. Er gab ihnen nach einiger Zeit zu verstehen, daß sie auf einem ganz unrechten Wege wären, daß sie schon von Burgos aus den rechten Weg müsten verfehlt haben, und führte sie an einen abgelegenen Ort, der beinah ringsum mit Felsen umgeben war, wo nicht zu vermuthen war, daß so leicht ein Mensch hinkommen würde. Kaum waren sie an diesem Ort, als der Bramarbas blos seine Hand an seinen Degen hielt und in einem gebietherischen Ton den armen verlassenen und bestürzten Frauensleuten ihr Geld und ihre Kostbarkeiten abforderte. Anfangs glaubten sie, ihre Thränen würden ihn anders bestimmen und er würde diesen Machtspruch

wie-

wieder zurüknehmen. Helene zerfloß beinah in Thränen, schlang ihre schneeweisse Arme um seinen Hals und suchte dadurch ihn zum Mitleiden zu bewegen; allein der Ritter blieb bei dem einmal gefasten Entschluß, wollte von keinen Unterhandlungen etwas wissen, kündigte ihnen zum leztenmal in einer fürchterlichen Baßstimme seinen Willen an und gab ihnen nur noch eine Viertelstunde Bedenkzeit. Sie musten sich daher — so sehr sie sich auch krümmten — doch entschliessen, um nur ihr Leben zu retten, ihre Baarschaften abzugeben und sich von ihrem Mammon zu trennen, so schmerzhaft ihnen auch diese Trennung war.

Montufars Rache war noch nicht abgekühlt. Er zeigte ihnen Strikke, mit denen er sich recht absichtlich versehen hatte, um sie unter den Armen an Bäume aufzuhängen. Sie hätten an ihn als Verräther gehandelt — sagte er zu ihnen — es wäre daher nur eine kleine Strafe für ihre grossen Verbrechen, daß er sie auf die Art züchtigte. Er vollzog das Urtheil sehr schnell. Er wählte zwei Bäume, die einander gegen über standen und hieng sie dergestalt daran, daß sie sich einander ansehen konnten. Er gab ihnen noch einen kleinen Willkommen oder Denkzettel mir seiner eigenen Hand, damit sie ihn nicht so bald vergessen und wenn sie ihre Sünden

bereueten, auch ihn mit in sein Gebet einschliessen möchten.

Hierauf redete er Helenen zuerst an: Beste Helene, du weist zu gut, daß alles, was unter uns vorgegangen ist, mit meinem guten Willen geschehen, und daß Jeder mit seinem Gewissen verbunden ist, seinem Ruf zu folgen. Deine Bestimmung ist der äußerste Grad von Bosheit, weil einmal die Welt ein Zusammenfluß von Gutem und Bösen ist und meine Bestimmung ist, die Bosheiten zu bestrafen. Du weist besser als irgend Einer, wie viel du eigentlich verdient hast, und aus meiner gerechten Bestrafung kannst du ohngefehr meine Liebe zu dir beurtheilen. Wenn meine Pflicht nicht das Mitleiden unterdrükte, könnte ich es nicht über das Herz bringen, eine so ehrliche und tugendhafte Mamsel ganz nakkend an einen Baum angebunden, dem Wilkühr jedes Vorübergehenden ausgesezt zu sehen. Deine erlauchte Geburt, die ich erst kürzlich erfahren habe, verdiente wahrhaftig ein besseres Schiksal; aber du wirst auch selbst gestehen müssen, daß du an meiner Stelle nicht besser würdest gehandelt haben. Allein die gute Mendez könnte sich mit Recht über meine Unhöflichkeit beklagen, wenn ich noch weiter mit dir reden und sie nicht auch ansehen wollte. Die Nächstenpflicht erfordert es, ihr nüzliche

Re-

Regeln zu geben, wenn ich dies bei ihrer dermaligen Lage zu thun im Stande bin. —

Sie sind wahrhaftig — fuhr er fort, indem er sich gegen Mendez wendete — weit schlechter, als Sie vielleicht selbst denken mögen. Empfehlen Sie sich ernstlich der Gnade Gottes, und wenn auch dies zum erstenmal in ihrem Leben geschehen sollte, Ihr hohes Alter kann Sie noch an diesem Tage wegnehmen. Wollte Gott, daß Sie eben so leicht einen Beichtvater haben könnten, als Sie ihn nöthig haben. Ihr exemplarisches Leben müste etwan allein ihre Seele beruhigen. Sie haben ihr ganzes Leben auf die wohlthätigste Art zugebracht, und anstatt die Fehler anderer nnter die Leute zu bringen, sind Sie lieber darauf bedacht gewesen, die Fehler unzähliger jungen Mädchen wieder gut zu machen. Und soll denn ihre Mühe, daß sie sich auf die geheimsten Wissenschaften gelegt haben, Ihnen für nichts angerechnet werden. Es ist wahr, die Inquisition hat Ihre Künste nicht wollen gelten lassen und sie hat Ihnen sogar öffentliche Beweise ihrer Unzufriedenheit gegeben. Aber Sie wissen es recht gut, daß dies ehrwürdige Kollegium aus gelehrten Männern bestehet, welche öfters über andere neidisch sind, die ihnen ins Handwerk fallen. Sie thun sehr wohl daran, daß Sie an Ihrer Seligkeit zweifeln. Al-

lein

lein daran ist auch nicht viel gelegen, mit der Zeit wird man alles gewohnt, und auch die Hölle, vornemlich werden Sie mit den dortigen Einwohnern auf dem vertrautesten Fuß leben, da Sie schon bei Ihrem Leben mit ihren umgegangen sind. Nun nur noch ein paar Worte. Ich könnte Sie freilich auf eine ander Art bestrafen; allein es fiel mir ein, daß sehr alte Personen zuweilen wieder kindisch werden. Doch möchten Sie dazu wohl schon zu alt sein, daß Sie in den Stand der Unschuld noch treten sollten, daher wird diese Strafe der kleinen Jugendsünde, die Sie mir spielten, wohl am angemessensten sein. Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und der Aufnahme mitleidiger Personen.

Der Bramarbas verließ sie. Die beiden Frauensleute waren mehr todt als lebendig, nicht blos wegen der Schmerzen von den empfangenen Hieben, als vielmehr deswegen, weil sie ihr ganzes Vermögen verloren hatten, hier ganz allein an Bäumen aufgeknüpft waren, und Gefahr liefen, von Wölfen gefressen zu werden. Sie sahen sich traurig und niedergeschlagen an, ohne ein Wort zu sagen, als mit einemmal ein Hase zwischen ihnen beiden durch lief. Bald nachher kam ein Hund, der der Spur nachgegangen und endlich ein stattlicher Ritter, und dieser Ritter war kein anderer, als Don Sancho von Villesagnan,

sagnan, der nach Burgos gereist war, seinen kranken Bruder zu besuchen. Er hatte indessen ein nahe dabei gelegenes Landhaus bezogen, um hier frische Luft zu schöpfen und in guter Gesellschaft sich mit der Jagd zu belustigen.

Es war ihm höchst unerwartet, daß er hier zwei Frauenspersonen an Bäume auf eine solche Art angebunden sah; und noch mehr erstaunte er, als er das eine Gesicht sogleich erkannte; indem es ihm jene schöne Fremde darstellte, die er in Toledo gesehen hatte, die er vergebens in Madrid aufsuchte, und die er beständig, wo er gieng und stand in Gedanken hatte. Da er einmal fest glaubte, daß seine Dulcinea eine Dame von Stande und verheirathet wäre, zweifelte er, ob sie es auch wohl sein könnte, indem es ihm unbegreiflich war, wie sie mit einemmal in diese sonderbare und höchst traurige Lage hätte gerathen sollen, an einem Ort, wo er sie jezt nicht zu sein glaubte. Allein Helenens Gesicht, das nichts von seiner Schönheit verloren hatte, ob es gleich blas und etwas entstellt war, überzeugte ihn bald genug, daß er doch nun endlich das gefunden, was ihm so viele Unruhe und schlaflose Nächte gekostet hatte. Er hob sich in seinem Steigbügel in die Höhe, sah sich überall herum, ob er auch allein wäre; denn nun fiel ihm ein, ob es nicht etwan ein teuf-

lisches Blendwerk wäre, das Gott zugelassen hätte, um ihn wegen seiner Sünden zu bestrafen.

Helene hatte ihrer Seits wieder andere Gedanken und Vorstellungen, die nicht viel besser waren. Sie bildete sich ein, daß der Himmel es an diesem Tage über sie verhängt hätte, daß alles Unglük mit einemmal zusammen kommen sollte. Don Sancho betrachtete Helenen voller Verwunderung. Sie sah ihn sehr unruhig an. Jeder wartete darauf, daß der andere zuerst reden sollte. Endlich wollte Don Sancho das Stillschweigen brechen und das Frauenzimmer um die Veranlassung ihres bejammernswürdigen Zustandes fragen, als ein Page mit verhängtem Zügel herbei sprengte und ihm meldete, daß seine Herren Cousins sich gefunden und ihn sogleich zu sprechen verlangten, weil sich die seltsamste Szene bei ihnen ereignete. Es war ihm leid seine Gesellschaft, die ihm weit angenehmer war, verlassen zu müssen, doch er folgte dem Pagen, bis an den Ort, wo er seine Jagdgesellschaft zurükgelassen. Hier traf er vier bis fünf Besoffene, die sich die grösten Injurien mit dem Degen in der Hand sagten, die von den Bäumen Zweige abbrachen und sich damit um die Köpfe schmissen.

Don Sancho wollte rasend werden, daß er um einer solchen Kleinigkeit willen von seiner weit schönern

nern Gesellschaft war abgerufen worden. Er that daher alles mögliche, um diese unversöhnlich und fürchterlichen Feinde in Ruhe zu bringen; allein alle seine Gründe, seine Bitten und seine Drohungen würden nichts ausgerichtet haben, wenn die Müdigkeit und der Wein der ihnen in den Kopf gestiegen, sie nicht dergestalt benebelt hätte, daß sie sinnlos zu Boden fielen, wo sie denn auch ganz stille liegen eilen und ihren Rausch ausschliesen.

Sogleich spornte Don Sancho sein Pferd an, um so schnell als möglich nach dem Baum zu bringen, woran der Abgott seines Herzens hieng; allein er war wie versteinert, als er die niche mehr fand, die er suchte. Ueberall sah er sich um, so weit sein Auge nur reichte, um sie etwan irgendwo in der Ferne zu erblikken, allein er sah nichts, als die traurigste Einsamkeit. Er durchlief mit seinem Pferde alle benachbarte Gegenden, um sie irgendwo zu erblikken, und alles Nachsuchen war vergebens; er kam wieder zu dem Baum zurük, woran sie gehangen hatten. Die schreklichsten Klagen und Seufzer stieß er nach Art der verliebten Gekken, gegen den Baum aus, beschwur ihn, ihm seine Schöne wieder zu schaffen, die er liebte ohne sie zu kennen, und die er blos darum kennen gelernt hätte, um sie zu lieben.

Indessen der verliebte Edelmann sich mit der= gleichen unnüzzen Betrachtungen unterhielt; suchten ihn seine Leute lange vergebens, weil sie nicht wusten, wo er mit einemmal geblieben war. Endlich fan= den sie ihn und ritten mit ihm nach Hause. Er kam ziemlich niedergeschlagen bei seinem Bruder an, und legte sich unter dem Vorwande einer gar zu grossen Müdigkeit zu Bette, ohne vorher gegessen zu haben.

Meine Leser werden vielleicht denken oder auch wohl sagen, daß ich sie zu lange in Erwartung gelassen; denn sie werden vielleicht gern wissen wollen, durch welche Bezauberung oder Verblendung Helene und Mendez mit einemmal dem verliebten Don Sancho haben verschwinden können. Ich will es wohl sagen, wenn man sich darüber nur nicht weiter ärgert.

Montufar freute sich nach begangener That über Vollstrekkung des gerechten Urtheils; allein so bald das Feuer der Rache sich zu verrauchen anfieng, ent= wikkelte sich seine Liebe aufs neue und er stellte sich Helenen schöner vor, als er sie wirklich jemals gese= hen hatte. Er bedachte ferner, daß das, was er ihr geraubt, sehr bald würde durchgebracht sein; daß ihre Schönheit für ihn noch lange eine gute Einnah= me sein könnte, und weil ihm schon jezt ihre Abwe= senheit so unerträglich wäre, wie weit unerträglicher sie ihm noch in der Folge werden müste. Er kehrte

daher wieder um, und dieselben barbarischen Hände, welche beide Flüchtlinge an die Bäume geknüpft und sie noch überdies ausgepeitscht hatten, zerbrachen die Fesseln, ich will sagen zerschnitten oder zerrissen die Stränge und sezten sie wieder in Freiheit, gerade zu der nemlichen Zeit als Don Sancho unter den Betrunkenen Friede stiften wollte.

Montufar, Helene und Mendez hielten sich keinen Augenblik länger an einem Ort auf, der auf beide Theile unangenehme Eindrükke machen mußte. Sie versöhnten sich unterweges und nachdem sie sich gegenseitig versprochen hatten, alle Feindseligkeiten auf immer zu vergessen, umarmten sie sich mit eben so vieler äußerer scheinbarer Zärtlichkeit, als wirklich innerlichem Mißvergnügen. Sie machten es in diesem Stük gerade so als die Grossen, welche sich weder lieben noch hassen, doch aber immer beide Leidenschaften nach der Lage der Umstände zu ihrem Vortheil zu gebrauchen wissen.

Sie berathschlagten jezt in allem Ernst, welchen Weg sie nehmen wollten; nach Burgos wagten sie sich nicht, weil sie so leicht dem Edelmann von Toledo in die Hände gerathen könnten, der doch am Ende seinen Irthum einsehen und sie als Verbrecher behandeln möchte. Nach verschiedenen Bedenklichkeiten, wählten sie endlich Sevilla zu ihrem künfti-

gen

gen Wohnort und es schien, als wenn das Glük ihre Absichten begünstigen wollte, denn kaum waren sie in der grossen Madrider Landstrasse, als sie einen Maulthiertreiber mit drei Thieren begegneten, der von Madrid kam und ledig wieder nach Sevilla marschirte, mit dem sie ohne viele Umstände unter den billigsten Bedingungen einig wurden, daß er ihnen die Thiere bis an ihrem Bestimmungsort zu ihrem Gebrauch überlies. Montufar suchte sich unterwegens auf alle Art bei den Damen beliebt zu machen, damit sie desto eher die schlimme Behandlung vergessen möchten, die sie von ihm hatten ausstehen müssen. Sie schienen sich nichts merken zu lassen, sondern begegneten auch ihm mit zuvorkommender Gefälligkeit und Freundschaft, doch nahmen sie sich fest vor, sich bei der ersten Gelegenheit recht nachdrüklich zn rächen; allein mehr auf Veranlassung der unerwarteten veränderten Lage der Umstände, als aus gutem Herzen schlossen sie mit ihm aufs neue eine Freundschaft, die weit fester geknüpft war, als jemals. Sie überlegten ernstlich, daß Feindseligkeit und Zank und Uneinigkeit öfters den Untergang der grösten Reiche bewürkt habe, und daß blos die entgegengesezten Tugenden sie glüklich und zufrieden machen könnten, da sie doch einmal für einander leben müsten.

Auf ihrer Reise nach Sevilla konnten sie keinen von ihren Meisterstreichen ausüben; weil sie viel zu schnell reisten und blos darauf bedacht waren, sich so geschwind als möglich von denen zu entfernen, welche ihnen manche Verdrüßlichkeiten machen könnten; überdies giengen sie mit weit grössern Projekten schwanger, welche sie in Sevilla ausführen wollten. Eine Meile von der Stadt stiegen sie von ihren Maulthieren ab, bezahlten den Treiber, giengen bis nach der Stadt zu Fuße. In der Nacht kamen sie zum Thore herein und blieben vors erste in einem Gasthofe, der ihnen vom Maulthiertreiber war empfohlen worden. Montufar miethete für sich und seine Gesellschaft ein kleines Haus, meublirte es ganz einfach aus, schafte sich einen schwarzen Rok, einen dergleichen engen langen Rok und einen dito Mantel an. Helene verkleidete sich als eine Devote, sie verbarg ihre Haare unter einem altfränkischen Kopfzeug und Mendez in den Anzug einer Frommen, schäzte es sich zum größten Ruhm ihre grauen Haare sehen zu lassen, sie machte kein geringes Ansehen mit dem grossen Rosenkranz, mit Korallen, deren eine so groß war, wie Falkonetkugeln.

An den ersten Tagen ihres Aufenthalts in Sevilla durchstrich Montufar die Strassen in der Uniform, die ich schon beschrieben habe, mit kreuzweiß

über einander geschlagenen Armen, mit frommem auf die Erde gesenkten Blik, vornemlich wenn ihm ein Frauensbild begegnete. Er schrie mit einer Stimme, daß die Steine sich hätten mögen erbarmen: gesegnet sei das hochwürdigste Sakrament des Altars und die seligste Empfängniß der unbeflekten heil. Jungfrau und verschiedene andere bigotte Exclamationen. Eben dies pflegte er den Kindern, die ihm auf der Strasse begegneten, vorzusagen, oft versammelte er sie um sich in einen Kreis, um ihnen Lieder und geistliche Sprüche vorzusagen und sie den Katechismus zu lehren. Er scheuete sich nicht in die Gefängnisse zu gehen und er predigte gern den Gefangenen etwas vor, indem er die ersteren tröstete und den andern nüzliche Dienste erwieß, auch ihnen zuweilen etwas zu essen brachte.

O niederträchtiger Spizbube, dies einzige fehlte dir noch, den Heuchler zu machen, um der abgefeimteste Bösewicht unter der Sonne zu werden! Diese tugendhaften Handlungen, wenigstens die tugendhaftesten in den Augen aller Menschen, machten ihn in der Stadt so berühmt, daß er in kurzer Zeit im Ruf eines Heiligen stand. Helene und Mendez arbeiteten ebenfalls auf ihrer Seite so viel es sich nur thun ließ, nach ihrem Tode wenigstens unter die Zahl der Heiligen aufgenommen zu werden. Die

eine nannte sich die Mutter und die andere die Schwester des ewig seligen Bruders Martin. Alle Tage besuchten sie die Hospitäler; bedienten die Kranken; machten ihnen die Betten; wuschen für sie das weiß Zeug; und alles dies thaten sie umsonst.

Vielleicht die schlechtesten und lasterhaftesten Personen in ganz Spanien wurden jezt in Sevilla bewundert. Gerade um diese Zeit kam von Madrid ein Edelmann nach Sevilla, gewisse Privatangelegenheiten hier zu besorgen. Er war in Madrid ebenfalls von Helenen ein Liebhaber gewesen; denn die öffentlichen Huren pflegen sich nicht mit einem zu behelfen. Er wuste also schon, was Mendez für ein Kräutchen war und Montufar kannte er schon als den grösten Halunken.

Als dies Kleeblatt einmal aus der Kirche gieng, wurde es von einer großen Menge Menschen umgeben, welche ihre Kleider küßten und von ihnen gebeten wurden, sie in ihr andächtiges Gebet mit einzuschliessen. Bei dieser Gelegenheit wurden die drei Heiligen von dem vorhergenannten Edelmann erkannt, der in einen christlichen Eifer gerieth und es unmöglich leiden konnte, daß diese drei Bösewichter den leichtgläubigen Haufen so sehr bethörten. Er drang durch die Menge durch und gab Montufarn einen derben Faustschlag. Nichtswürdige Heuchler,

elende Betrüger — rief er ihnen zu — fürchtet ihr euch weder vor Gott, noch vor den Menschen! Er wollte noch mehr sagen; allein seine gute Absicht, die Wahrheit frei herauszusagen, hatte nicht den Erfolg, den sie verdiente. Der Pöbel stürzte blind auf ihn zu, weil er glaubte, er hätte eine Gotteslästerung und ein Sacrilegium begangen, indem er so einen Heiligen beschimpfte. Von diesem rasenden Pöbel ward dieser Freund der Wahrheit und Aufklärung zur Erde geworfen und durch Schläge und Stösse beinah ermordet; ja man würde ihn sicher umgebracht haben, wenn Montufar nach seiner außerordentlichen Gegenwart des Geistes ihn nicht in Schuz genommen hätte.

Meine Brüder — rief er mit lauter, hörbarer Stimme — lasset diesen Mann um der Liebe Gottes willen zufrieden; seid ruhig, lasset euch besänftigen, um der heiligsten Jungfrau willen. Auf dies Bedeuten des Montufar ward das Volk ruhig, das große Ungewitter verzog sich wieder und das Volk machte dem Bruder Martin Plaz, der sich dem unglüklichen Edelmann näherte, vergnügt in seiner Seele, daß man ihn so übel zugedekt hatte, aber äußerlich machte er eine Miene, als wenn ihm das Unglük desselben sehr nahe gienge. Er hob ihn von der Erde auf, umarmte ihn und küßte ihn, ob er gleich mit Blut und

Koth besprüzt war, und gab dem Volke wegen ihres schlechten Betragens einen harten Verweis.

Ich bin der Gottlose — sagte er zu den Umstehenden, die ihn hören wollten; ich bin der gröste Sünder; ich bin der, welcher vor den Augen Gottes nie etwas Gutes gethan hat. Wenn ihr nicht glaubt, — blos darum, weil ihr mich als einen ehrlichen Menschen gekleidet sehet — daß ich der ärgste Spizbube mein Leben lang, ein Aergerniß anderer und mir das gröste Verderben gewesen bin; so irrt ihr euch wahrlich, meine Brüder. Lasset mich eure Beleidigungen empfinden, einen Steinregen und alles Böse, was ihr mir nur zufügen wollt.

Nachdem er dies mit einer angenommenen Freimüthigkeit gesagt, warf er sich mit noch grösserem Eifer zu den Füssen seines Feindes, küßte sie ihm, bat ihn nicht nur um Vergebung, sondern er hob ihm auch Hut und Mantel auf, welche er bei dem Wirrwar verloren hatte. Nachdem er ihn aufgerichtet und ihn bis ans Ende der Strasse geführt, umarmte er ihn noch einmal und gab ihm seinen Segen.

Der arme Mann war ganz bezaubert von alle dem, was er gesehen, und was man mit ihm vorgenommen hatte und so voller Bestürzung, daß er sich nicht weiter auf der Strasse sehen ließ, so lange er seiner Geschäfte wegen noch in Sevilla bleiben muste.

ste. Montufar hatte indessen die Herzen aller gewonnen durch diesen Zug von Herablassung und Demüthigung. Das Volk betrachtete ihn mit Bewunderung und die Kinder riefen ihm nach, sehet den Heiligen, den Heiligen! so wie sie seinem Feinde nachgerufen hätten, sehet den Betrüger! wenn er sich auf der Strasse hätte sehen lassen. Von dieser Zeit an führte Montufar das glüklichste Leben von der Welt. Die grossen Herren, die Kavaliere, die Magistratspersonen und die Prälaten baten ihn alle Tage wechselsweise zum Essen. Wenn man ihn nach seinem Namen fragte, gab er zur Antwort, er sei ein Thier, ein dummer Esel, ein stinkender Kloak, ein Gefäß voller Ungerechtigkeiten und bediente sich noch verschiedener anderer Redensarten, welche ihm seine studirte Devotion eingab. Den Tag über brachte er auf den Strassen zu, unterhielt sich gern mit den Damen und beklagte sich immer über seine eigene Lauigkeit, daß er sich noch nicht ganz in sein Nichts verlieren könnte; daß er es in Zerknirschung seines Herzens noch nicht weit genug gebracht, so wenig als in geistlichen Contemplazionen. Kurz alles was er sprach war weiter nichts, als prächtiger Unsinn der Bigotterie. Kein Mensch in Sevilla bekam Almosen, wenn es nicht durch seine, oder Helenens und Mendez Hände gegangen war, welche

auf

auf ihrer Seite ebenfalls ihre Rolle nicht schlecht spielten, deren Namen sich immer mehr qualificirten, neben Mentufars Namen im Kalender einen würdigen Plaz zu bekommen.

Eine Witwe, eine Dame von Stande, seit vier und zwanzig Jahren eine Betschwester, schikte ihnen alle Tage zwei gute Schüsseln zum Mittagsessen, und eben so viel zum Abendessen. Die Speisen hatte der beste Koch in der Stadt zubereitet. Ihr Haus war viel zu klein, um die Menge Geschenke zu fassen, welche hereingebracht wurden und die Damen, welche sie besuchten. Die Frau, welche gerne schwanger werden wollte, schikte ihnen ihre Gabe, damit sie vor dem Richterstuhl Gottes ihre Sache fleißig vortragen und einen guten Bescheid erhalten möchten. Wer einen Sohn in Indien, oder einen Bruder in Algier als Sklaven hatte, that ein gleiches. Die arme Witwe, die vor einem unwissen und geizigen Richter gegen einen mächtigen Gegner klagte, glaubte ihre Sache schon gewonnen zu haben, wenn sie den frommen Schwestern ein Geschenk nach ihrem Vermögen brachte. Einige schenkten ihnen Bakwerk und Eingemachtes, andere Gemälde und Zierathen für ihr Betzimmer. Zuweilen schikte man ihnen feine Wäsche und Kleidungsstükke für Hausarme und dann wieder ansehnliche Geldsummen zum

Vertheilen nach ihrem eigenen Gutbefinden. Keiner kam zu ihnen mit leeren Händen, keiner zweifelte an ihrer künftigen Seligsprechung. Man befragte sie sogar bei zweifelhaften Fällen und um die Zukunft.

Helene, die eben so viel Verstand und Verschlagenheit besaß als der Teufel, muste den Fragenden die Antworten ertheilen, die immer kurz und zweideutig waren. Ihre Betten waren ganz simpel, am Tage lagen Strohmatten darin, des Nachts aber die prächtigsten Federbetten, um recht wonniglich darinn zu schlafen. Ihr Haus war ganz niedlich ausmeublirt, mit guten Federbetten, mit schönen Dekken, kurz mit dem schönsten Hausrath, den man sich nur denken kann. Es war alles darin, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehört, und sie hatten sogar einen solchen Ueberfluß daran, daß sie armen Witwen, die ausgepfändet waren, damit dienen konnten, oder sie konnten auch einem armen Mädchen zu ihrer Ansstattung etwas geben. Ihre Hausthüre machten sie den Winter um fünf Uhr zu und den Sommer um sieben Uhr, welches mit einer Pünktlichkeit geschah, als nur immer in einem Kloster herrscht. So bald dies geschehen war, fiengen die Bratenwender an zu knarren, das Feuer zu krasseln, die Kastrolle zu rauchen, die Töpfe überzukochen, und alles in der Küche hatte das ganze Ansehen,

sehen, als wenn ein grosses Gastmahl sollte bereitet werden. Der Tisch ward gedekt und das heuchlerische Triumvirat sezte sich zum Essen. Sie liessen sich alle die köstlichen Gerichte recht wohl schmekken und tranken auf ihre und die Gesundheit der Betrogenen.

Montufar und Helene schliefen beisammen in einem Bette aus Furcht vor den Gespenstern, und ihr Knecht und ihre Magd, die gerade denselben Fehler hatten, machten es eben so wie ihre Herrschaft und legten sich auch des Nachts zusammen. Nur die gute alte Mendez schlief allein, sie war, seitdem sie die schwarze Kunst nicht weiter trieb, mehr contemplativisch, als aktivisch. Diese kleine heilige Hausgesellschaft beschäftigte sich mit dergleichen Sachen, und dachte nicht an die gewöhnlichen Andachten und die Disciplin. Man darf wohl nicht erst fragen, ob sie korpulent und munter waren, da sie ein solches Schlaraffenleben führten. Jeder Einwohner von Sevilla dankte Gott, und konnte sich nicht genug wundern, wovon diese Leute, die dem Anschein nach eine so strenge Lebensart führten, eine bessere Gesichtsfarbe herbekämen, als die, welche im Luxus und Ueberfluß lebten.

Die drei Jahre lang, als diese Leutchens in Sevilla lebten, bekamen sie von allen Menschen Geschenke, und eigneten sich sehr viel von dem Almosen

zu,

zu, das durch ihre Hände gieng, so daß sie schon — welches kaum glaublich scheint — einen hübschen Haufen Pistolen zusammengescharrt hatten. Alles, was in der Stadt Gutes geschah, ward der Wirkung ihrer Gebete zugeschrieben. Sie waren Gevattern bei allen Kindern, bei allen Hochzeiten Unterhändler, Schiedsrichter bei allen Streitigkeiten. Endlich war es Gott müde und überdrüßig, ihr gottloses und ausschweifendes Leben weiter zu dulden.

Montufar schlug seinen Diener oft im Zorn, so daß dieser schon hundertmal willens war aus dem Dienst zu gehen, wenn Helene, die weit politischer war, als ihr Galan, ihn nicht immer wieder durch Caressen und Präsente besänftigt hätte. Er schlug ihn wieder einmal um einer Kleinigkeit willen. Diesmal hielt es der Bursche nicht aus, er lief sogleich zur Thüre heraus, und in der Wuth zeigte er beim Magistrat zu Sevilla die Heuchelei der drei Personen an, die man für die frömmsten Menschen in der ganzen Stadt hielt.

Der teuflische Wahrsagergeist gab Helenen das ein, was über sie beschlossen werden sollte. Sie gab Montufarn den Rath, sie wollten alles Geld zusammen pakken und sich damit in Sicherheit bringen, bis das Ungewitter vorüber sein würde, wovon sie so fürchterlich bedrohet würden. So gesagt, so geschehen. Sie pakten alle ihre Kostbarkeiten zu-

sammen, giengen damit zu einem Thore der Stadt heraus und zu dem andern wieder herein mit der fröhlichsten Miene von der Welt, damit sie nicht den geringsten Verdacht erwekken möchten. Montufar hatte die Gunst einer Witwe zu erlangen gewust, die eine eben so große Heuchlerin war, als er selbst. Er entdekte Helenen diese neue Kundschaft, welche darüber nicht eifersüchtig ward, so gut Montufar einen Nebenbuhler geduldet hätte, so bald dieser ihnen nüzliche Dienste hätte leisten können.

In das Haus dieser Wittwe nahmen sie ihre Zuflucht, wo sie sich ohne Gefahr verborgen halten konnten. Prächtig wurden sie hier bewirthet, indem die Witwe Montufarn um ihn selbst willen und Helenen um Montufars willen liebte. Indessen wurden die Diener der Gerechtigkeit von Montufars Bedienten nach dem Hause der Heuchler gebracht, um dort die seligen Kinder mit ihrer hochwürdigen Mutter aufzusuchen. Da sie nun die erstere nicht fanden, auch von der Magd nicht erfahren konnten, wo sie wohl sein möchten, nahmen sie von allen vorräthigen Sachen ein Inventarium auf. Die Gerichtsdiener fanden in der Küche so viel, daß sie länger als eine Woche davon hätten leben können, ohne befürchten zu dürfen, vor Hunger zu sterben.

Ge-

Gerade jezt kam die alte Mendez nach Hause, die nichts weniger, als so etwas sich vorstellte. Die Gerichtsdiener hielten sie fest und führten sie unter einem großen Zusammenlauf des Volks ins Gefängniß. Die Diener und die Magd wurden ebenfalls eingezogen und bekamen, nachdem sie alles eingestanden hatten, so wie die Alte hundert Staupenschläge zum Lohn. Mendez starb drei Tage nachher, weil die Strafe für ihr Alter zu hart war; der Diener und die Magd wurden aus Sevilla verbannt. So entgieng Helene durch ihre Klugheit mit ihrem lieben Montufar glüklich den Händen der Gerechtigkeit, welche sie vergebens in und ausser der Stadt suchen ließ. Alle Einwohner von Sevilla schämten sich über ihre Einfalt, daß sie sich so gewaltig hatten lassen können anführen.

Montufar und Helene reisten nach Madrid, so bald sie dies sicher thun konnten, und kamen reich und als Mann und Frau in der Residenzstadt an. Sie erkundigten sich sehr genau nach ihrem Erbfeind Don Sancho von Villesagnan, und so bald sie erfuhren, daß er nicht in Madrid wäre, erschienen sie öffentlich, er als ein Hofmann gekleidet und sie in dem Aufzuge als eine Staatsdame und dabei so schön wie ein Engel. Sie hatte sich an Montufarn nur unter der einzigen Bedingung verheirathet, daß er als ein kluger, vernünftiger Mann mit ihr umgehen

würde; er machte gleich Bekanntschaften, wohin ihn nur ein schönes Gesicht lokte und ihre Bekanntschaften musten ihm immer einen reichen Schaz einbringen.

Die Gelegenheitsmacherinnen, oder die Unterhändlerinnen der Damen, oder die Verkäufer des Menschenfleisches, in der gewöhnlichen Sprache Kupplerinnen, oder, wenn man sich etwas fein ausdrükken wollte, die Intriguenmacherinnen, fiengen an, ein aufmerksames Auge auf Helenen zu werfen. Diese Weiber sahen diesen Engel, bald in der Komödie, an den Gallatagen bei Höfen, dann wieder in der großen Strasse von Madrid in ihrem Wagen sich brüstend. Jeden Vorübergehenden, der ihrer würdig war, lächelte sie freundlich an, Niemanden schreckte sie durch einen unfreundlichen Blik zurük und sie bekam in kurzer Zeit einen so großen Anhang von Sklaven, daß man damit eine ganze Galeere hätte bewaffnen können.

Ihr lieber Mann band sich genau an die Klauseln seines Kontrakts, er munterte die bei seiner Frau Gemahlin etwas schüchternen Liebhaber durch fröhliche Gespräche auf, gab ihnen selbst Anleitung, wie sie geschwind zum Zwek kommen könnten, und dann ließ er sie allein, indem er wichtige Geschäfte vorschüzte. Er machte nur blos mit reichen, verschwenderischen und freigebigen jungen Mannspersonen Bekannt-

kanntschaft. Keiner von diesen erwählten Galanen kam anders, als nach einem am Fenster gegebenen Zeichen ins Haus, denn wenn schon ein Liebhaber bei Helenen war, muste der neue so lange warten, bis der erstere seinen Abtritt genommen. Eben dies galt von ihrem Herrn Gemahl selbst, der indessen auf ein Kaffehaus gieng und sich mit Spielen die Zeit vertrieb.

Unter Helenens Galanen zeichnete sich unter andern ein Edelmann von Granada sowohl in Ansehung seiner heftigen Liebe, als in Ansehung seiner Freigebigkeit aus. Er war von einer so guten alten adlichen Familie, daß man die Urkunden seines Adels in den Archiven der Hauptstadt der Juden noch finden könnte und diejenigen, welche von seinem Geschlecht genauere Kenntnisse hatten, versicherten heilig, daß seine Vorfahren in Jerusalem vor und nach den Zeiten des Kaiphas als Kriminalrichter wären angestellt gewesen.

Die unbegränzte Liebe, welche er für Helenen hatte, machte, daß er immer ein hundert Stück Pistolen nach den andern, aus dem dunkeln Kerker befreite, wo sie so lange verborgen gelegen hatten. In kurzer Zeit war Helenens Haus, oder besser kleiner Pallast besser meublirt, als irgend eins in Madrid. Ein Staatswagen, wobei sie für den Unterhalt der Pferde nicht zu sorgen hatte, kam alle Morgen vor ihre Thüre und erwartete ihre Befehle. Er stand

ihr

ihr bis in die späte Nacht zu Dienst. Dieser verschwenderische Liebhaber miethete ihr eine Loge auf das ganze Jahr, und es vergieng kein Tag, wo er nicht ein prächtiges Gastmal für sie und seine guten Freunde bereiten ließ, im Sommer in irgend einem Landhause von Madrid.

Montufar war zufrieden, daß er bei dieser Gelegenheit etwas Gutes zu essen bekam. Er kleidete sich als ein Prinz, hatte so viel Geld als ein Financier, speiste alle Tage als ein Franzose und trank als ein Deutscher. Er muste sehr viel dem freigebigen Edelmann aus Granada nachgeben, und durfte nicht karg sein mit Komplimenten und Danksagungen für alle erzeigte Wohlthaten. Allein der Wind veränderte sich mit einemmal und es zog sich ein gewaltiges Ungewitter über seinem Haupte zusammen.

Aus gewissen Ursachen duldete Helene die Besuche eines jungen Menschen von den Braven — eines Renomisten — dieser Stadt, welche nie Kriegesdienste thun; die auf Unkosten einer elenden Buhlerin leben, die sie dafür noch tyrannisiren, welche alle Tage in der Komödie ein Lermen machen, in der Nacht ihre Degen auf den Steinen wezzen, gegen die Mauren stossen, und den andern Tag schwören, daß sie ein fürchterliches Rencontre gehabt hätten. Montufar ließ Helenen öfters merken, daß ihm

diese unnüzze Bekanntschaft nicht anstünde. Sie schafte sie aber nie ab, er mochte auch sagen, was er wollte.

Montufar fand sich beleidigt, und um sich recht nachdrüklich zu rächen, ließ er Helenen noch einmal die Strafe empfinden, welche sie schon ehedem in Gesellschaft der Mendez in den Gebürgen von Burgos gelitten hatte. So sehr sich auch Helene stellte, als wenn sie abermals zur Versöhnung geneigt wäre, so sehr war sie doch auf die fürchterlichste Rache bedacht. Um ihre Absicht desto besser zu verbergen, machte sie ihrem Mann acht Tage lang alle erdenkliche Liebkosungen, daß Montufar nicht länger zweifelte, sie gehörte mit unter die Klasse der Weiber, welche ihre Tyrannen anbeten, und ihre Liebhaber mißhandeln. Als einmal der Edelmann von Granada mit ihnen speiste, allein wegen eines dringenden Geschäfts vom Tische gerufen ward, verzehrten die beiden Eheleute das Uebrige allein, und tranken die Gesundheit desjenigen, der ihnen alle diese Wohlthaten erzeigte. Montufar nahm sein gewöhnliches Maaß zu sich und nach dem Essen wollte er eine Flasche von dem köstlichsten Sekt, ebenfalls ein Geschenk ihres Wohlthäters, versuchen. Man weis nicht gewis, ob Helene unter diesen Wein Gift gemischt hatte, allein Montufar empfand bald, nachdem er sie ausge-

getrunken, eine schrekliche innerliche Hitze und dann die unerträglichsten Schmerzen.

Unter solchen Umständen zweifelte er keinen Augenblik, daß er Gift bekommen habe, und lief nach seinem Degen, indessen Helene nach der Hausthüre lief, um seiner Wuth noch bei Zeiten zu entgehen. Montufar rannte auf sein Zimmer, wo er sie zu finden glaubte. Wüthend suchte er überall, und indem er an eine Tapete stieß, durchborte ihn Helenens junger Liebhaber unversehens mit dem Degen, indem er sich hinter der Bekleidung verborgen hatte. Obgleich Montufar halb todt war, faste er seinen Mörder doch noch bei der Kehle. Bei dem fürchterlichsten Geschrei der Domestiken trat die Wache ins Haus, gerade als der Mörder auf dem Puncte war zu entwischen, nachdem er Montufarn mit Dolchstichen vollends den Rest gegeben.

Indessen war Helene auf die Strasse gelaufen, und da sie nicht wuste, wo sie hin sollte, lief sie in das erste das beste Haus, das sie offen fand. Sie sah bei dem Schimmer eines Lichts, daß ein Kavalier im Saal auf und ab gieng. Sie gieng sogleich auf ihn zu, fiel ihm zu Füssen, flehte ihn um Beistand und Schuz an. Wie sehr verwunderte sie sich, daß sie in der Person dieses Herrn den Don Sancho von Villesagnan erblikte, welcher ebenfalls

nicht

nicht wenig erstaunte, den Abgott seines Herzens vor sich zu sehen, der nun zum viertenmal ihm erschienen war. Schon vor einiger Zeit hatte Don Sancho mit seiner Gemahlin in Streit gelebt, daß sie selbst eine Scheidung wünschte; weil sie seine schlechte Behandlung und seine lüderliche Lebensart nicht länger ertragen konnte. Ihr Gemahl hatte vom Hofe die Erlaubniß bekommen, nach Indien eine neue Kolonie zu bringen, und als Vicekönig derselben vorzustehen; es war schon so weit alles richtig, daß er sich in Sevilla je eher je lieber einschiffen konnte.

Inzwischen Helene ihrem neuen Liebhaber tausend Lügen vorsagt, und er voller Freuden ist, daß sie sich entschließt, ihm nach Indien Gesellschaft zu leisten, wird der Mörder des Montufar von rechtswegen aufgehangen. Helene wird in ganz Madrid gesucht, aber nicht gefunden; alles aber, was in ihrem Hause ist, wird versiegelt. Don Sancho und Helene kamen glüklich nach Indien. Hier und in der Folge ihres Lebens häufen sich die Begebenheiten dieser abgefeimten Buhlerin dergestalt, daß ich ein dikkes Buch davon schreiben könnte, wenn ich sie alle aufzeichnen wollte.

Sech-

Sechste Erzählung.

Domingo und Yalante

oder

Es wird am Ende doch nichts aus der Sache.

Ein junger Bursche von neun bis zehn Jahren, Namens Domingo, lief aus dem väterlichen Bauerhofe weg, gerade nach Madrid, welche Stadt drei bis vier gute Tagereisen von seinem Geburtsort entfernt war. Einige Tage lief er in Madrid als ein Strassenjunge herum, bis eine Dame ihn in ihre Dienste nahm, weil sie den Knaben schön fand. Er blieb in diesem Hause bis in sein funfzehntes Jahr, und dann suchte er sich eine bessere Herrschaft aus, weil mit seiner jezzigen Gebietherin nichts anzufangen war. Er kam bei einem grossen Herrn, welcher einen kleinen Hofstaat hielt, in Dienste. Sein neuer Herr war verheirathet und der Bursche wuste sich so beliebt zu machen, bei dem Herrn, bei seiner Frau Gemahlin und allen Domestiken, daß sie ihn alle gut leiden konnten.

Sein Plan war sein Glük zu machen und alles anzuwenden, um denselben so schnell als möglich auszuführen. Ohne daß ihn jemand antrieb, lernte er in seinen Freistunden lesen und schreiben. In seinem achtzehnten Jahr verliebte er sich in die Kammerjungfer seiner Gebietherin. Dieses Liebesverständniß hatte unendliche Vortheile für ihn. Es

trug viel bei, daß er sich beständig gut in Kleidungsstükken hielt, daß er seinen Verstand aufhellte und sich nüzliche Kenntnisse zu verschaffen suchte. Man glaubt nicht, wie viel die Begierde gefallen zu wollen, beiträgt, sich selbst immer zu vervollkommnen.

Sie gefiel ihm und er gefiel ihr; das leztere mochte auch vornemlich daher kommen, weil er wuste, daß sie lange in diesem Hause gewesen, und ein artiges Sümmchen zurükgelegt hatte. So wie sie mit einander in einem gewissen Verständniß lebten, gab seine Liebste ihm zuweilen etwas Geld, welches er nicht verschwendete, sondern blos zu Wäsche und Kleidungsstükken verwendete, damit er immer reinlich und ordentlich erschien, und er war fest überzeugt, daß keine Frauensperson ihn stärker, daß er keine stärker lieben könnte. Er hatte damals vollkommen Recht.

Jezt bekam erst der Junge ein Ansehen, indem sein geschmakvoller Anzug ungemein viel beitrug, daß seine gute Figur nun erst bemerkt ward. Jezt fieng seine Epoche an, daß er ein Glüksritter ward, indem recht viele Frauen und Mädchen in ihn vernarrt wurden. Seine erste Liebste merkte es bald, und viele Leute sprachen ganz laut davon, so daß sie mit ihrem Liebhaber zu brechen genöthigt ward. Vielleicht würde dieser Bruch nicht geschehen, wenigstens

nicht

nicht so ernstlich gemeint gewesen sein, wenn nicht ein Kammerdiener eines reisenden deutschen Prinzen sich in das Kammermädchen sterblich verliebt hätte. Sie hörte ihn erst blos an, nicht in der Absicht, ihn wieder zu lieben, sondern blos Domingon etwas in Harnisch zu bringen. Da sie aber merkte, daß er sich aus dieser neuen Liebschaft eben nichts machte, und da der Kammerdiener ihr die Ehe versprach, glaubte sie lieber das gewisse vor das ungewisse zu nehmen und gab ihm ihre Hand und ihr Herz. Nach einigen Tagen geschah die Hochzeit und der Deutsche schien den andern Tag nach dem Beilager ganz vergnügt zu seyn, indem er sich verlauten ließ, daß es mit einer Spaniern doch ein ganz ander Ding wäre, als mit einer Deutschen. Er nahm seine Frau mit nach Wien.

Domingo stellte sich, als wenn er über diese Heirath in Verzweiflung gerathen wollte. Er sagte zu der Neuvermählten, daß es ihm ganz übel und weh wäre, und daß er gewis noch vor Liebe sterben müste. Alles dies that er blos deswegen, damit er noch ein paarmal mit der schönen Frau unter vier Augen sprechen könnte, um das von ihr zu erlangen, wonach alle Liebhaber streben. Die junge Frau, die wirklich mehr in den Domingo als in ihren jezzigen Mann verliebt war, machte wenig Umstände, weil

sie besorgen muste, daß ihre Zurükhaltung ihn vollends abschrekken könnte.

Nicht sehr lange betrübte sich Domingo über die Abreise seiner Schönen; seine Liebe und Zärtlichkeit fieng nach und nach an schwächer zu werden, und am Ende verschwand sie so ganz aus seinem Gedächtniß, ausgenommen daß sie ihm dann und wann im Traum einfiel. Er wollte sein Glük durch die Liebe machen, und sie allein sollte ihn erheben. In dieser Rüksicht warf er sein Augenmerk auf ein reiches Mädchen, die Tochter eines Notars, der mit ihm unter einem Dach wohnte. Das Mädchen war schön wie Venus, geistreich wie Minerva und weil sie das einzige Kind war, erbte sie einmal so viel von ihrem Vater, daß sie einen großen Herrn glüklich machen konnte.

Domingo wollte sich bei dieser küzlichen Sache nicht gerne bloßgeben und fiel darauf, ob es nicht möglich wäre, sie in sich verliebt zu machen, ehe sie wissen könnte, daß er auf sie Absichten hätte. Es hielt freilich sehr schwer sogleich zum Zwek zu kommen, weil er Yalanten — so hieß das schöne, reiche Mädchen — nur auf der Strasse oder in der Kirche zu sehen bekam und sein Plan doch erforderte, daß er sie noch etwas näher kennen lernte. Hierzu bediente er sich folgender List. Einstmals, da er

sei-

seinen Herrn bei recht vergnügter Laune antraf, erzählte er ihm, daß er von seinem ersparten Gelde habe lesen und schreiben gelernt, um es einmal in der Welt etwas weiter zu bringen. Allein mit dem blossen Lesen und Schreiben, welches er in einer ziemlichen Fertigkeit verstünde, könnte er nicht viel machen, wenn er nicht bei einem Notar Praxin lernte. Er bat seinen Herrn, er möchte ihm darin behülflich sein und er schlug ihm dazu den Notar, der im Hause wohnte, als einen sehr geschikten Mann vor, bei dem er wegen seiner ausgebreiteten Praxin sehr viel lernen könnte. Der Herr gieng den Vorschlag ein und in einigen Tagen zog er wirklich herauf bei den Vater seiner Geliebten. Domingo hatte Verstand und nie spielte vielleicht ein junger Mann seine Rolle besser als er. Er war von allen im ganzen Hause geliebt. Er begegnete seinem Herrn und Yalanten — denn ihre Mutter war schon todt — mit der Achtung, die sie nur immer verlangen konnten. Gegen die geringsten Bedienten bewies er sich gefällig und sah vornemlich darauf, daß er jederzeit ordentlich erschien, und daß er nichts vornahm, noch sprach, das irgend einem mißfallen konnte. Er stellte sich, als wenn er Yalanten nicht ansehen könnte und im Gegentheil verliebt in eine junge Witwe wäre, die ihm gerade gegen über wohnte.

Da-

Yalante ärgerte sich darüber gewaltig, ohne nur daran zu denken, daß sie schon Domingon liebte: sie glaubte, daß sie weit schöner wäre, als die junge Witwe und nahm es als eine Verachtung auf, daß diese einen Vorzug haben sollte. Sie schäzte diese Witwe für sehr glüklich, daß sie von einem artigen, galanten jungen Menschen geliebt würde, der wohl aussah, von dem Jeder gut sprach, von dem Jede wünschte geliebt zu werden, ohne daß sie im geringsten darauf fiel, daß auch sie vielleicht ihn schon lieben könnte. Sie überredete sich, daß ihre eigene Ehre, ihr diese Verachtung einflößte, aber sie wuste nicht, woher eigentlich das Uebel kam, und was davon die Ursache wohl sein möchte. Nach und nach merkte sie immer mehr, daß die Veranlassung dazu grösser wäre, als sie sich einbildete und daß ihre Unruhe nicht aus Verachtung, sondern aus einem ganz andern Grunde herrühre. —

Jezt zweifelte Domingo nicht weiter, daß er geliebt würde, anfänglich ließ er blos seine Augen sprechen, Yolante bemerkte dies Mienenspiel, erwiederte es aber anfänglich nicht. Allein am Ende wurde sie es gewahr, und nahm es sogar Domingo nicht übel, als er ihr seine Leidenschaft entdekte. Sie gewöhnte sich nach und nach mit ihm in demselben Ton zu sprechen, und erlaubte Domingon weit mehr, als

er

er erwartetete, weil sie nicht wuste, daß schmachtende und verliebte Blikke, noch etwas mehr zu bedeuten haben, als man gewöhnlich glaubt.

Beide Verliebte unterhielten sich lange blos mit Blikken, ohne die Sprache des Herzens zu reden, und glaubten, daß sie jezt wohl sich näher erklären könnten. Domingo machte den Anfang. Obgleich ihre Blikke, schönste Yalante — sagte er — mir die Versicherung geben, daß Sie die verliebten Opfer, die Ihnen mein Herz schon längst dargebracht hat, nicht verschmähen werden, so thue ich doch diese mündliche Versicherungen zitternd, obgleich meine Blikke Ihnen das nemliche mehr als tausendmal gesagt haben. Die Ihrigen haben mir sicher blos geschmeichelt, um zu sehen, wie weit meine Verwegenheit gehen würde, und ich glaubte nicht so viel Liebe in ihrem Herzen zu finden, als ich aus ihren Augen schliessen konnte.

Ich wollte, daß Sie die Wahrheit gesagt hätten — versezte Yalante, indem sie roth ward, und die Augen niederschlug — und daß mein schwaches Herz weder Achtung noch Zärtlichkeit hätte für den Liebhaber der . . . . Die Röthe ihres Gesichts nahm bei dieser Stelle merklich zu, sie konnte sie nicht vollenden und begnügte sich blos Domingon

das Fenster zu der jungen Witwe zu zeigen, wohin er zuweilen sah.

Im höchsten Grad unbillig und ungerecht sind Sie — entgegnete der leidenschaftliche Liebhaber — zu wenig müssen Sie Ihren eigenen Werth kennen, wenn Sie glauben, daß ich Sie beim ersten Anblik nicht sollte geliebt haben. Ich gestehe es, und warum sollte ich es Ihnen nicht gestehen, ich bin einige mal bei dem Frauenzimmer gewesen, auf deren Fenster Sie zeigen: aber bei Gott! ich gieng aus keinem andern Grunde hin, als um Sie nicht sehen zu wollen. Nein, fuhr er schluchzend fort — ich gieng wahrlich aus keinem andern Grunde dahin, als um mich Ihren Augen zu entziehen, deren himmlische Güte und Feuer mein Herz so stark verwundeten, daß ich nicht wuste, wo ich bleiben sollte. Und wenn ich auch wirklich bei dieser Witwe war — fuhr er fort — sah ich sie doch nicht uud wenn ich auch neben ihr saß. Ihr reizzendes Bild schwebte mir jederzeit vor Augen und die Seufzer, die ich unwillkührlich ausstieß, waren blos für Sie. Wie so nichts sind in meinen Augen alle Reizze der Witwe, wenn ich sie mit Ihren vergleiche. Oft sprach ich in Gedanken bei der Witwe blos von Ihnen, und sie merkte es nur zu gut, daß ich einen andern würdigern Gegenstand ihr weit vorzöge. Denn ich kann

ein=

einmal kein ander Mädchen lieben als Sie, und werde Sie ewig lieben.

Nun warf er sich nieder zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie und entschuldigte sich wegen seiner Verwegenheit. Yalante, die nicht eine so deutliche und feurige Liebeserklärung erwartet hatte, war mit Domingos Liebe und mit der ehrfurchtsvollen und zärtlichen Art, in welcher dieselbe geschehen, sehr wohl zufrieden; sie versprach ihm die zärtlichste und aufrichtigste Gegenliebe und eine ewige Treue. Hierauf sprach sie mit ihm von der jungen Witwe und wünschte, daß er sie nicht weiter besuchen möchte. Er war bereit, ihr darin zu willfahren; doch hatte er noch manche Bedenklichkeiten, weshalb er es nicht für gut fand, sogleich abzubrechen. Er gab ihr zu bedenken, daß, da doch einmal ihr Vater und alle Domestiken seinen Umgang mit der Witwe wüßten, dies schnelle Abbrechen großen Verdacht erwekken, und man gewis muthmassen würde, daß sie mit einander ein geheimes Verständniß vorhätten. Ehemals glaubte man blos, daß wir aus Höflichkeit mit einander sprachen, dann aber, wenn ich mit keiner weiblichen Figur als blos mit Ihnen umgehen wollte, würde man uns genauer beobachten und unsere geheime Verbindung bald genug ausspüren. Noch mehr, so bald die Witwe merkt, daß ich sie ganz

verlasse, wird sie sehr bald darauf fallen, daß ich aus Liebe zu Ihnen sie verlassen habe, und wenn sie davon sich überzeugt hat, kann man ganz sicher darauf rechnen, daß sie, von Ihnen und mir die schändlichsten Lügen verbreiten wird, weil sie mir keinen schlimmern Streich spielen könnte, um sich recht nachdrüklich an mir zu rächen.

Yalante konnte diese so bündige Gründe nicht widerlegen und sie muste wegen der küzlichen Lage der Sache, schon ihre Einwilligung geben, daß Domingo zuweilen die Witwe besuchte; dies war alles, was er wünschte. Nun konnte er schon die Sache so drehen und wenden, daß er unter mancherlei Vorwande nur sehr selten zu ihr kam, denn sein erfinderischer Geist hatte tausend Ursachen in Bereitschaft, womit er Entschuldigungen über Entschuldigungen vorbringen konnte. Er spielte auch diesmal seine Rolle so vortreflich, daß Niemand es merkte, daß er eigentlich die Tochter seines Herrn liebte.

Als Domingo wegen der Witwe so ziemlich außer Sorgen war, und er von dieser Seite keine Unruhe mehr zu fürchten hatte, war er ganz für Yalanten. Er that alles für sie, was nur der leidenschaftlichste Liebhaber in ähnlichen Fällen thun kann. Man darf sich gar nicht wundern, daß er in der Liebe so schnelle Fortschritte machte. Er war verliebt, und

sein

sein Glük hieng vom Erfolg seiner Leidenschaft ganz ab, und da er nur eine einzige Gebietherin zu bedienen hatte, muste er für sie alles thun, wozu Liebe und Ehrgeiz ihn antrieben.

Fünf bis sechs Monate brachten beide Liebende die Tage sehr vergnügt und die Nächte noch angenehmer zu. Nach Verlauf dieser Zeit ward Yalantens Schwangerschaft immer merkbarer, und es war damit schon so weit, daß sie sie kaum mehr verbergen konnte. Sie gab ihrem Liebhaber eine beträchtliche Summe Geld, womit er sich als ein Kavalier standesmäßig kleiden konnte. Hierauf sagte er zum Notar, daß sein Vater durch Prozesse und mancherlei Verlust ganz herunter gekommen wäre, jezt schien es aber daß er sich wieder erhole, indem er ihm einen beträchtlichen Wechsel überschikt, daß er zu ihm kommen könnte. Seine Absicht wäre, durch die Vorsprache seiner Freunde sein Glük zu machen, daher er zweifelte, ob er je wieder kommen würde. Weil Domingo durch seine Gefälligkeit, durch seinen Verstand und durch seine Leutseligkeit, sich dergestalt beim Notar beliebt gemacht hatte, sah er es ungern, daß er ihn so schnell verließ. Er versprach ihm in allen Stükken wo er nur könnte, ihm nüzliche Dienste zu erweisen, er umarmte ihn als seinen Sohn und seine Abreise preßte ihm Thränen aus.

So

So wie Domingo das Zimmer des Noters verlassen, besuchte er seinen alten Herrn, der ihm beim Notar hingebracht hatte. Er erzählte ihm mit den kleinsten Umständen seine und Yalantens Geschichte. Er gestand ihm frei, daß er einen grossen Fehler begangen, daß aber dieser Fehler, wenn er dabei mitwirken wollte, zu seinem Glük ausschlagen könnte. Sein Herr, als ein kluger und gewissenhafter Mann hörte ihn mit vieler Aufmerksamkeit an. Er machte ihm ernstliche Vorwürfe und dann versprach er ihm zu dienen. Er bezeichnete ihm einen Pallast eines Grossen, wohin er zugleich mit Yalanten gehen sollte. Domingo gehorchte seinen Befehlen und erzählte seiner Schöne alles was vorgefallen war. Sie freute sich darüber herzlich, denn sie muste besorgen, daß ihr Vater ihre Schwangerschaft merken würde, wenn sie noch länger im Hause bleiben müste.

Sobald Yalante in Sicherheit war, überbrachte Domingo seinem Herrn selbst die Nachricht, kehrte aber gleich nach dem Sicherheitsort wieder zurük, weil er nicht fur nöthig fand, sich weiter sehen zu lassen. Doch seine Sache war in guten Händen. Sein Herr war bereit, ihm alle mögliche Dienste zu erweisen, so viel nur in seinem Vermögen stünde. Er bat den Notarius zu ihm zu kommen, so wie er

erschien, schloß er sich mit ihm ein und erzählte ihm alles, was zwischen Domingon und seiner Tochter vorgefallen sei, und rieth ihm den jungen Leuten bei ihrer Ehe nicht hinderlich zu sein, weil er doch nur blos auf diesem Wege einer Ehe Yalantens Ehre retten könnte.

Der Notar war bei Anhörung dieser Nachricht wie versteinert, er hatte immer seine Tochter für ein sehr verständiges Frauenzimmer gehalten, auch nie das geringste Verständniß zwischen Domingon und ihr bemerkt. Der niedergeschlagene und betrübte Vater gestand, daß seiner Tochter Schwangerschaft für ihn ein grosses Unglück wäre; allein es würde für ihn ein eben so grosses sein, wenn Domingo Yalanten heirathete. Er wollte wieder fort, ohne seine Einwilligung in die Ehe zu geben und alles was er von ihm erlangen konnte, war, daß er sich noch drüber bedenken und nach einiger Zeit ihm seinen Entschluß sagen wollte.

Der Notar kam in sein Zimmer zurük, seine Betrübniß war so anhaltend und sein Zorn so groß, daß er seine Tochter in ihrem Zimmer aufsuchte, um sie seiner Wuth aufzuopfern; und da er sie nun natürlich nirgends fand, verdoppelte sich seine Wuth dergestalt, daß er darüber in Verzweiflung gerieth. Viele Personen musten sich ins Mittel schlagen,

From:

Fromme und Mönche gebrauchte man, ihn auf andere Gedanken zu bringen; aber er blieb immer unerbittlich, und wollte auch nicht einmal ihre Gründe anhören.

Indessen man ab- und zugieng, verfloß noch der Rest der neun Monate und Yolante kam in dem Pallast nieder, wo sie mit ihrem Liebhaber lebte, und das Kind ward nach dem Namen des Vaters und der Mutter getauft.

Lange war der Notar ungewis, wo sich seine Tochter aufhalten möchte und am Ende erfuhr er es eher, als er glaubte, nemlich von der jungen Wittwe, welche sich auf Domingos Liebe Rechnung gemacht hatte. Mehr als einmal war sie auf dem Punkt, Domingos und Yalantens Liebe Hindernisse in den Weg zu legen; allein sie war wirklich zu klug, so etwas zu thun. Zwei Gründe hielten sie zurük. Der erste war, daß sie reicher war als Domingo, und ihn am Stande übertraf, und der andere, weil sie glaubte, daß sie selbst nicht ihre Liebschaften mit ihm ausplaudern dürfte, da doch noch keiner davon sprach. Dies schäzte sie sich für ein Glük, weil man von weit behutsamern Damen zu sprechen pflegte.

Sobald der Notar wuste, wo seine Tochter war, bot er alle gute Freunde auf, daß sie ihm helfen sollten, sie bald wieder zu bekommen. Man versprach

ihm endlich, sie ihm sie wieder zu verschaffen, wenn er sie nur nicht bei sich ins Haus haben und sie sonsten bei einem Verwandten geben wollte, weil man besorgte, er möchte sie übel behandeln. Leicht erhielt man von ihm, was man wünschte, denn seine erste Hizze war verraucht und die Wüthendsten sind nach einem solchen Zeitraum gewöhnlich die Gelassensten.

Als Yalante bei ihrer Verwandte war, verbarg sie ihre Betrübniß; sie stellte sich sehr vergnügt an, daß sie in ihrem Hause wäre und sie that alles Mögliche, ihr zu Gefallen zu leben, so sehr auch ihr Herz von Schmerz und Kummer zerrissen war. In Gegenwart der Verwandte that sie keinen Seufzer, sie sprach kein Wort von Domingon und man hätte aus der Lustigkeit, welche sie affektirte, schliessen sollen, daß sie ihn ganz vergessen habe. Aber bei dem allen bekam sie öfters Nachricht von ihm, und auch sie machte von Zeit zu Zeit ihm ihre Lage bekannt. Alle Domestiken ihrer Verwandtin waren ihr zugethan, und vielleicht hat nie Jemand die Kunst besser verstanden, aller Herzen zu gewinnen.

Diese gute Verwandte gab auf Yalanten genau Achtung, und sie bemerkte doch nichts, woraus sie einen Umgang mit Domingon hätte vermuthen können; denn die listige Schöne verbrannte jedesmal

die Briefe ihres Liebhabers, so bald sie dieselben gelesen hatte. Weil sie nichts verborgenes aufbewahrte, ließ sie öfters ihre Kasten und Schränke auf, damit ihre gute Tante bei ihrer Abwesenheit darin suchen, und nichts finden konnte. Weil ihre Tante, die auf alle Schritte ihrer Nichte Achtung gab und nie einen Verdacht mehr fand, ward sie dadurch immer mehr in dem Gedanken bestärkt, daß Yalante Domingon vergessen habe. Daher kam es, daß sie nicht mehr so wachsam auf sie war, daß sie sogar, um ihr Gefängniß ihr nicht so ganz unerträglich zu machen, zuweilen mit ihr ausgieng, und sie zu einer ihrer Freundinnen nahm, welche einen Garten hatte. Sie erlaubte ihr, in demselben spazieren gehen zu können, weil er keinen Ausgang hatte, sondern man jedesmal durch die Hausthüre gehen muste, welche jederzeit gut bewacht war, wenn Yalante die Erlaubniß bekam, in den Garten gehen zu können.

Als sie einmal allein im Garten spazieren gieng, sah sie unversehens an einen Theil der Mauer hin, und es fiel ihr ein, ob nicht ein Mittel vorhanden wäre, zu entwischen und zu ihrem Liebhaber zu kommen. Sie bemerkte, daß gerade auf dieser Seite die Mauer nur schwach wäre und nach einer ziemlich unbewohnten Gegend gieng, wo sich auch nicht einmal viele Fußgänger sehen liessen. Es muste ihr ge-

rade einfallen, daß, wenn man hier ein Loch in die Mauer machte, und sie etwas spät im Garten blieb, sie mit leichter Mühe entwischen könnte. Sie gab von diesem Projekt ihrem Liebhaber Nachricht, welcher es billigte, und selbst alles beizutragen versprach, damit es ausgeführt werden könnte. Er wollte sich in dieser küzlichen Sache keinem anvertrauen, und kam daher lieber selbst zwei bis drei Nächte an den bestimmten Ort, und arbeitete sehr emsig, um das Loch so bald als möglich zu Stande zu bringen. Ehe er nach der Arbeit nach Hause gieng, sezte er sehr künstlich alle ausgebrochene Steine wieder ein, so daß man nicht einmal das Loch bemerkte, da es bereits gemacht war. Da aber die Steine blos hereingelegt und durch nichts befestigt waren, war nur ein Augenblik nöthig, um sie herauszunehmen und sich des Lochs sogleich zu bedienen. So bald er alles in Stand gesezt hatte, gab er Yalanten davon Nachricht und diese Schöne meldete ihm den Tag, wenn sie in den Garten gehen würde, und gab ihm zum Zeichen an, wenn sie einen Stein über die Mauer würfe, dann wäre es Zeit, das Loch zu öfnen. Alles dieses glükte ihnen, wie sie es sich vorgestellt hatten, Domingo brachte seine Liebste bei einem Mann vom Stande, der ihnen seinen Schuz angeboten hatte, und gab zugleich einem verschwiegenen Men-

schen den Auftrag, das Loch in der Stille wieder zumachen zu lassen.

Als die Tante nach Hause gehen wollte, ließ sie Yalanten aus dem Garten rufen; allein Niemand wollte hören. Der ganze Garten wurde durchsucht allein die man suchte, war zu weit entfernt, als daß sie hätte antworten sollen. Die Tante kam selbst in den Garten, suchte selbst alles nach, gieng ins Haus zurük, durchsuchte den Boden und den Keller, indem sie glaubte, Yalante habe sich irgendwo verstekt, um in der Nacht desto sicherer entwischen zu können. Sie zankte mit den Domestiken ihrer Freundin und gab ihnen Schuld, daß sie mit ihrer Nichte in einem geheimen Verständnisse stünden, und sie hätten herausgehen lassen. Sie schlug sogar einen kleinen Lakeien, den sie immer draussen auf der Lauer stellte, weil er diesmal sein Amt nicht beobachtet haben sollte. Allein alle Domestiken ihrer Freundin und der kleine Lakei schwuren hoch und theuer, daß sie keinen Menschen hätten zur Thüre herausgehen sehen und sie schwuren diesmal wahrlich nicht falsch.

Keiner konnte errathen, wie dies zugehen und wo Yalante mit einemmal geblieben sein sollte. Die arme Tante gerieth über den Verlust ihrer Nichte in Verzweiflung. Sie meldete es dem Vater, welcher

glaubte,

glaubte, daß sie mit seiner Tochter in Verbindung gestanden, und vielleicht gar ihre Flucht befördert habe, so viel sie auch that, um sich auf das beste zu entschuldigen. Der Alte wäre beinah so weit in der Hizze gegangen, ihr deshalb einen Prozeß anzuhängen, um nur zu wissen, wo seine Tochter hingekommen wäre; allein zum Glük fanden sich angesehene Personen, welche eine Vermittelung zu Stande brachten, von welchen der erzürnte Vater eben erfuhr, daß seine Tochter zu ihrem Liebhaber wieder gegangen wäre. Er stellte sich, als wenn sein Zorn nachgelassen hätte, um desto eher ihren Aufenthalt zu erfahren, und verlangte sie zu sprechen, weil er sich mit ihr versöhnen wollte.

So bald er durch dies Mittel den Ort ihres Aufenthalts erfahren, nahm er seine vorige Strenge wieder an, und wollte von keiner Aussöhnung etwas wissen, vielmehr ließ er seine Tochter mit Gewalt holen, da sie eben auf dem Punkt war, einen andern Ort zu ihrem Aufenthalt zu wählen, weil sie bereits erfahren, daß ihr Vater den jezzigen wüste. Yalante war jezt wieder in dem Hause ihres Vaters, der ihr ein wahrer Kerkermeister war. Aber bei aller seiner Vorsicht, die er gebrauchte, wuste sie doch die Treue seiner Domestiken zu bestechen, und sie brachte es in kurzer Zeit dahin, daß sie Briefe von

ihrem Liebhaber bekam und ihm welche zuschikte Domingo stekte nemlich alle Abend seinen Brief in ein gewisses Loch nahe bei der Stubenthüre seiner Geliebten, und die Magd hatte schon Befehl, denselben herauszunehmen und einen von ihrer Gebietherin hereinzustekken.

Dieser Briefwechsel wurde geraume Zeit fortgesezt, ohne daß Yalantens Vater etwas davon erfuhr; und vielleicht würde der gute alte Mann nie etwas davon erfahren haben, wenn er sich nicht einmal in ihrem Zimmer verstekt hätte, um zu entdekken, ob sie etwan in der Nacht schriebe. Er sah und hörte mehr, als er zu sehen und zu hören glaubte. Eine Magd kam ins Zimmer, und brachte seiner Tochter einen Brief von Domingo. Er konnte sich noch so lange halten, bis sie ihn beantwortet, und der Magd eingehändigt hatte, dann kam er aus seinem Hinterhalt hervor und nahm der Magd den Brief ab, zwang sie auch, ihm zu gestehen, wie sie die Briefe seiner Tochter besorgte, und wie diese vom Domingo Antworten erhielte.

Als er hierüber Auskunft bekommen hatte, durchsuchte er das ganze Zimmer seiner Tochter, um die Briefe ihres Liebhabers zu finden, allein der arme Mann suchte vergebens, denn Yalante hatte sie jedesmal, nachdem sie sie gelesen hatte, verbrannt.

Der

Der gute Alte dankte alle seine Leute ab, und nahm andere an ihre Stelle und zugleich nahm er sich vor, bei erster Gelegenheit seine Tochter in ein Kloster zu stekken, weil ihm nach und nach ihre Bewachung beschwerlich ward, da sie seine jezzigen Leute eben so gut bestechen konnte, als sie die erstern bestochen hatte.

Yalante kam wirklich in ein Kloster, allein sehr bald merkte sie, daß eine dergleichen Lebensart nie nach ihrem Geschmak sein konnte. Ihres Vaters Absicht war nicht, daß seine Tochter immer im Kloster bleiben sollte, sondern nur so lange, bis ein anständigerer Liebhaber, als ein verkleideter Bedienter sich für sie finden würde. Dies war nicht eine so leichte Sache, denn der neue Liebhaber durfte nichts von ihrer vorigen Buhlschaft wissen. Dies war aber doch in einer Stadt wie Madrid möglich, wo die eine Hälfte der Stadt nicht weis, was die andere macht. Alle Liebhaber, die Yolanten vom Vater in Vorschlag gebracht wurden, wies sie ab, weil sie keinen andern, als Domingon zum Mann haben wollte.

Ihr Vater fieng an, im Ernst zu glauben, daß sie keinen andern zum Gemahl nehmen würde, als ihren Getreuen, daher er schon auf Mittel bedacht war, sie selbst wider ihren Willen als Nonne einklei-

den

den zu lassen, als sie durch einen Zufall einen jungen Mann kennen lernte, Namens Don Marcos, welcher eine von seinen Freundinnen in dem nemlichen Kloster besuchte. Bezaubert ward Yalante von seinem schönen Ansehen und von seinem Verstande und wünschte, von ihm geliebt zu werden. Don Marcos fand das Frauenzimmer ebenfalls nach seinem Geschmak, schön von Gesicht, schlank von Wuchs, im Umgang angenehm. Er liebte sie wirklich in seinem Herzen, so bald er sie zum erstenmal sah, und wünschte, daß auch er ihr gefallen möchte, ohne daß er wuste, daß seine Schöne in dem nemlichen Augenblikke dieselben Wünsche that. Sie sahen sich stets einander an, und sie würden sich so bald noch nicht getrennt haben, wenn die Zeit ihn nicht an die Trennung erinnert hätte. Yalante war nachdenkend, sie vergaß Domingon, und dachte nur an den Don Marcos. Sie sprach mit seiner Freundin so laut von ihm, daß der Verdacht im Kloster groß war. Don Marcos kam nach Hause, als der verliebteste Mensch von der Welt; die ganze Nacht dachte er an weiter nichts, als an die schöne Yalante. Sie und keine andre zu lieben, war fest bei ihm beschlossen, und er war blos darauf bedacht, sich bei ihr beliebt zu machen, und ihre und die Einwilligung ihrer Eltern zu erlangen.

Bei

Bei der ersten Gelegenheit war er wieder im Kloster, nicht sowohl um seine Freundin zu besuchen, als vielmehr Yalanten zu sehen. Er entdekte sich dieser Freundin, und da man einmal im Kloster die Absicht des Vaters der Yalante wuste, machte es nicht die geringste Schwierigkeit, sie zu sehen und zu sprechen. Die schöne Yalante erschien. Don Marcos war so verliebt, daß er kaum ein Wort vorbringen konnte. Von der langen Rede, die er beinah auswendig gelernt hatte, sagte er nur ein kleines Stükchen, seine Augen, seine Seufzer, seine ganze Stellung sprach hier weit mehr, als der beredtste Mund. Yalante hatte Bestand, und sie war bei dieser Gelegenheit Herr über sich selbst, daß sie nicht gleich alles sagte, was sie dachte. Aus ihren Blikken leuchtete eine Bescheidenheit hervor, und sie affektirte so viel Schamhaftigkeit, daß Don Marcos sie nicht blos für ein sehr kluges und sittsames Frauenzimmer halten, sondern auch fest glauben muste, daß, wenn noch irgend in der Welt eine wahre Jungfer wäre, es keine andere als Yolante sein müste. Um desto mehr wollte er sein Vorhaben ausführen und sie zur Gemahlin nehmen, ehe ein andrer ihm einen so guten Bissen wegschnappte.

Er erkundigte sich gleich den andern Tag nach ihrem Vater und wo seine Wohnung wäre, er gieng

zu ihm hin, und hielt um seine Tochter an. Er sagte ihm, wie stark sein Vermögen wäre, seinen Stand, verschiedene Familienangelegenheiten, kurz er entdeckte ihm alles, was ein Vater zu wissen nöthig hat, wenn er seine Tochter verheirathen will. Der Notar gab ihm zur Antwort, daß er zusehen, und sich darüber bedenken wollte, aber daß er als Bräutigam nur wenig Vermögen hätte, in Verhältniß seiner Tochter, die einmal ein sehr großes von ihm zu erwarten hätte. Ein Onkel der Yalante, welcher eben da war, sagte, daß dergleichen Parthien äußerst selten wären, und daß man nicht alle Tage schöne, wohlgewachsene, geistreiche, wohlerzogene, kluge Mädchen fände, die alle diese Eigenschaften in sich vereinigten und dabei ein großes Vermögen hätten. Don Marcos gab seinem künftigen Schwiegervater und Vetter zu bedenken, daß er mit seinem Vermögen mit der Zeit noch mehr erwerben könnte.

Der Notar, welcher am Ende besorgte, Don Marcos möchte ihm noch entwischen, wenn er gar zu viele Umstände mit ihm machte, sagte zu ihm, daß er ein ehrlicher Mann zu sein schiene, dem er es nicht absagen könnte, seine Tochter zu geben, wenn sie selbst darein willigte, weil er sie nicht ohne ihren Willen verheirathen wollte. Er bat ihn zulezt, er möch=

möchte von der ganzen Heirath nicht viel reden, weil er und seine Tochter viele Feinde hätten: und daß alsdenn, sobald er wüste, daß er sich endlich entschlossen und bestimmt habe, alle übrige Freiwerber auf ihn losstürmen würden. Hierdurch wurde Don Marcos genöthigt, den Notar für einen sehr ehrlichen Mann zu halten, der es sehr gut mit ihm meine. Allein der Vater gab blos der Sache eine Wendung, damit sein künftiger Schwiegersohn nicht manches Histörchen erfahren möchte, dadurch er leicht auf andere Gedanken könnte gebracht werden.

Der Vater gieng noch an demselben Tage zu seiner Tochter ohne Don Marcos mitzunehmen, weil er wuste, daß sie ihn bereits gesehen hatte. Er schlug ihr diesen neuen Liebhaber vor, und sie antwortete, daß sie gehorchen müste. Erfreut war der gute Vater bis zum Entzükken, er nahm sie sogleich aus dem Kloster mit nach Hause und gab Don Marcos sein Wort, daß kein anderer als er, sein Schwiegersohn werden sollte. Der verliebte junge Mann bat um nichts mehr, als daß die Sache nicht in die Länge möchte gezogen werden. Der Vater ließ sich das gerne gefallen, und that deshalb den Vorschlag, daß die Hochzeit auf dem Lande geschehen möchte. Don Marcos ließ sich das ebenfalls gern gefallen, weil er auch Gründe

hat-

hatte, daß die Heirath nicht so allgemein bekannt werden möchte.

Sein gutes Ansehen hatte gemacht, daß eine alte Witwe ihn unterhielt, und ihm viel Geld zustekte, und er hatte ihr gewissermaßen zur Belohnung die Ehe versprochen, daher er besorgte sie möchte Einspruch machen. Weil nun beide Theile Ursachen hatten, ihre Verbindung geheim zu halten, darf man sich nicht wundern, daß die Hochzeit selbst ein Geheimniß blieb. Die Sache geschah aber doch nicht so geheim, daß nicht einer von den Freunden des Don Marcos seine nahe Vermählung mit der Demoiselle Yalante erfahren hätte. Dieser Freund gieng daher zum Don Marcos, um ihn mit der geheimen Geschichte seiner Braut bekannt zu machen. Er traf ihn aber nicht zu Hause, sondern erfuhr, daß er erst sehr spät nach Hause kommen möchte. Er schrieb ihm daher alles, was er ihm hätte mündlich sagen wollen. Er schikte ihm den Brief ins Haus.

Don Marcos war Geschäfte wegen über Land gereist, und kam erst gegen Mitternacht nach Hause. Er fand den Brief. Allein die Reise hatte ihn dermassen ermüdet, und die Augen fielen ihm immer vor Müdigkeit zu, daß er unmöglich diesen Abend den Brief lesen, sondern es bis den andern Morgen verschieben muste.

Den

Den folgenden Morgen hatte er an wichtigere Dinge zu denken, als an diesen Brief. Er puzte sich an diesem Tage sehr heraus, denn es war ja sein Hochzeitstag. Er schlief diesmal auf einem Landhause. Man weis nicht, was in der Hochzeitnacht vorgefallen ist, so viel erzählt blos die scandaleuse Chronike, daß er den andern Tag sehr verdrüßlich gewesen sein soll. Sein Kummer verminderte sich nicht, er ward vielmehr noch vermehrt, da er nach Hause kam und die Briefe las. Der erste enthielt Sachen darüber er sich eben nicht wunderte, die er sich vielmehr schon vorgestellt hatte; allein der zweite fiel ihm am meisten auf, worin ihm gemeldet ward, daß seine jezige Frau bereits ein Kind gehabt hätte. Alle diese Behauptungen wurden mit den unwiderlegbarsten Zeugnissen belegt. Dieser aufrichtige und theilnehmende Freund sagte noch am Ende seines Schreibens, daß er sich wohl gehütet haben würde, ihm diese Geheimnisse zu entdekken, wenn er bereits verheirathet gewesen wäre; aber da er es noch nicht wäre, hielt er es wenigstens für seine Schuldigkeit ihn zu warnen, um ihn noch von einem Schritt abzuhalten, der ihn vielleicht gereuen könnte.

Don Marcos war wie versteinert, als er diesen Biref gelesen hatte. Lange war er unentschlossen,

was er thun sollte, aber es war ihm jezt nicht mehr zu helfen, einmal war er verheirathet und er durfte sich bei niemanden beklagen, wenn er nicht seine Schande bekannt machen wollte. Es fiel ihm mehr als einmal ein, daß er es diesmal gerade als Cäsar gemacht habe, welcher sagte, diese Geschäfte mögen bis morgen bleiben, und dabei die Briefe, welche die Entdekkung seiner Ermordung enthielten, ungelesen ließ; denn wenn er die Durchlesung der Briefe nicht bis auf den andern Tag verschoben hätte, würde er nicht einen Schritt begangen haben, den er jezt bereuen muste. Er war schon vor der Heirath Hanrei geworden; und erst jezt fand er, daß dies weit schlimmer vor der Hochzeit als nachher wäre, die Gründe, die er deshalb vorbrachte, mag ich hier nicht anführen. In diesem Stük war er wahrhaftig nicht der Meinung verschiedener anderer Männer. Und er hatte auch vollkommen recht, denn die Blumen verwelken durch das viele Berühren und die Früchte verderben, wenn ihnen die Blüthe genommen ist.

Nachdem Don Marcos diese und verschiedene andere Betrachtungen angestellt hatte, nachdem er mehr als einmal im Zimmer auf und nieder gegangen war, indem er auf sich selbst böse war und nun nicht wuste, was man von ihm denken würde, wenn

es

es heraus käme, wie gewaltig man ihn angeführt; entschloß er sich endlich den guten Freund zu besuchen, der ihm diese schönen Sachen geschrieben hatte. Er traf ihn zu Hause und fragte ihn, ob er dies alles gewis wüste und ob er es beweisen wollte.

Der dienstfertige Freund, der nicht wuste, daß er bereits verheirathet wäre, antwortete ihm, daß er dies allerdings könnte. Er gab ihm Anschläge, wie er sich davon unwiderlegbar überzeugen könnte, er sagte ihm zu welcher Zeit und an welchem Ort das Kind getauft wäre, und welchen Namen es bekommen hätte und er bewies aus so mancherlei Umständen, die er ihm deutlich entwikkelte, daß er ihm nichts anders, als Wahrheit sagen könnte.

Don Marcos stellte sich, als wenn er nichts glaubte, weil er schon verheirathet war, und glaubte, daß er nicht sich merken lassen müste, daß er alles für wahr hielt, wenn er nicht zugleich seine eigene Schande gestehen wollte. Noch war er mit Yalantens Vertheidigung beschäftigt, als Domingo ins Zimmer trat. Er sagte dem Freunde des Don Marcos, daß seine Untreue verheirathet wäre. Seine Verzweiflung war Schuld daran, daß es dies ganz laut sagte, ohne sich im Zimmer umzusehen, ob ein Fremder darin wäre. Wie, sie sind also verheira-

heirathet, rief der Freund dem Don Marcos zu, und flog vor Bestürzung drei Schritte zurük, und sah ihn mit Verwunderung und Betrübniß an. Er schwieg und die Bestürzung in seinem Gesichte drükte etwas den Zustand seiner Seele aus. Domingo schien seine Verwunderung zu bemerken. Don Marcos blieb in einem sehr bedenklichen Zustande, er verließ das Zimmer ohne ein Wort zu reden, und sein Freund hat hernach nie wieder etwas von ihm gehört.

Siebente Erzählung.

Die schöne Ziegeunerin.

Eine spanische Nouvelle.

Die Zigeuner, welche in Deutschland nicht so sehr mehr als ein herumwanderndes Volk, das seine eigene Sitten hat, wohl aber als einzelne Familien bekannt sind, die, wo es ihnen erlaubt ist, herumziehen, sich mit Wahrsagen aus den Händen, mit wollüstigen aber sehr ekelhaften Tänzen und zuweilen auch, wenn ihnen alle Erwerbmittel fehlschlagen, mit Stehlen ernähren, möchten wohl nicht leicht Jemanden zur Liebe bewegen, weil ihr ganzes Aeussere, ihre gelbe Haut, ihre schmuzige Lumpen, womit sie nur halb bekleidet sind, jeden ehrbaren Menschen abschrekken, da ihre Unterhaltung und ihre Scherze nichts weniger als anziehend und angenehm sind. *)

Ein dergleichen Haufen von Gesindel strich Spanien durch. Die Alte die Anführerin des Trupps

*) Man sehe H. M. G. Grellmanns historischer Versuch über die Zigeuner, über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schiksale dieses Volks in Europa, nebst ihrem Ursprunge.

wählte eine schöne Gegend, wo sich die ganze Gesellschaft lagerte. Sie gab ihren Kindern Unterricht in der Chieromantie und mancherlei andern Wahrsagerkünsten; Unterricht in Ansehung ihres Verhaltens gegen Vornehme; Unterricht in den Künsten des feinen Stehlens, den sie mit dem verstekten Namen der Taschenspielerkünste zu benennen beliebte. Die Jüngsten horchten aufmerksam zu und verloren keine Silbe von den weisen Lehren der Alten; den etwas Erfahrnern diente dieser Unterricht zur Wiederholung. Nachdem die Alte mit ihrer Lektion fertig war, giengen die gymnastischen Uebungen an; sie machten mancherlei Kapriolen, Sprünge und sehr wollüstige Bewegungen, welche dem Pöbel so sehr behagen und wodurch diese schmuzigen Tänzerinnen gewöhnlich ihre Absichten erreichen. Bei diesen cynischen Tänzen sang die eine Zigeunerin nicht schlecht dazu.

Ein spanischer Kavalier, der in dieser Gegend jagte, wurde durch diese Stimme aufmerksam gemacht. Er band sein Pferd an einen Baum, drängte sich durch das Dikkicht durch, um die Sängerin

zu

zu sehen, dessen Stimme ihn herbeilokte. Kaum hörte die Zigeunergesellschaft ein Geräusch, als sie mit dem Tanzen inhielt, als die Stimme der Sängerin verstummte, als man hoch aufhorchte, wer in dieser dem Anschein nach unbekannten Gegend so urplözlich erscheinen würde.

Mit vieler Mühe drängte sich der Spanier endlich durch das Gebüsch durch, und kam zulezt auf den Plaz, wo die saubere Gesellschaft auf der Erde lag. Was ist das für eine Menschenrace! — sagte er für sich, welche barbarische Gegend hat diese halb Wilden hervorgebracht! Knaben und Mädchen laufen nakkend herum, ohne daß sich ihre Eltern um sie zu bekümmern scheinen. Ein Stük altes zerrissenes Tuch bedekt die Erwachsenen nur zum Theil; ihr Gesicht ist mit einer dikken Krüste Schmuz besezt, ihre in Unordnung gebrachte Haare fliegen ihnen um den Kopf herum. Seine Verwunderung nimmt immer mehr zu, je mehr er den dikken Haufen durchmustert und er kann sich kaum von seinem Erstaunen erholen. Als er mit einemmal eine Schönheit ansichtig wird, die ihn bezaubert. Ihr Gang war ma-

jestätisch, wie der Gang einer Königin zu sein pflegt, ihre Augen strahlten von sich ein Feuer, das für die meisten Jünglinge tödtlich war, ihr ganzer Körperbau hatte eine Regelmäßigkeit, die man in dem Grade nur so selten findet, ihre Stimme und ihr Ausdruk schien sich über die ihres Geschlechts weit zu erheben und sie wuste durch die sanfteste Beredtsamkeit und durch den Zauber ihres Tons, jeden, der sie hörte, von sich einzunehmen.

Kaum erblikte der Jüngling diese Schöne, welche ich immer die Schöne nennen will — als er sie so ganz, so innig liebte, als er noch kein Mädchen geliebt hatte. Er dachte nicht weiter an seine Lieblingsbeschäftigung, die Jagd. Er gab von nun an den Wurfspiessen Abschied. Ganz veränderte er in diesem Augenblik seine Denkungsart. Vordem fand er an Hunden sein gröstes Vergnügen. Die unwegsame Wege zu durchstreichen, um irgend wo ein Wild aufzutreiben, war vordem seine Lust. Jezt beschäftigte ihn blos seine Göttin, die sein Herz so tief verwundet hatte.

Sein

Sein Liebesgeständniß stammelte er in einem Tone her, als vielleicht noch kein Liebhaber gethan hatte, und erhielt von der Schönen folgende Antwort.

Ich bin kaum mannbar, und soll mich schon mit häußlichen Sorgen abgeben? Ich soll Mutter werden und schäme mich nicht, der Mutter zu gehorchen? Ich befinde mich sowohl dabei, die elterlichen Befehle zu respektiren. An dergleichen Verbindungen dürfen erst erwachsene Personen denken, die älter sind als ich. Vielleicht bist du blos darauf bedacht, deine Wollust mit mir zu büssen und heimliche Küsse mir zu stehlen, allein meine Vorstellung von Ehre und Schande wird es nie zugeben, daß du deine strafbare Absicht erreichst. Ihr Leute denkt gewöhnlich, daß der Reiche und Vornehme sich über den Geringern und Aermern dergleichen Vorrechte herausnehmen dürfte. Oft kann der Fall zutreffen; allein bei mir betrügt man sich. Dein vornehmer Stand hat dich weit über den Geringern erhoben; die Schiksale haben mich blos dazu bestimmt, in die Zukunft zu schauen, und die Rath-

schlä-

schläge Gottes den Menschenkindern zu entdekken. Du stammst von hoher Abkunft her, welche um dich einen Glanz wirft, der dich von andern absondert; meine Mutter, diese ganze Gesellschaft, meine Ge-
spielinnen die ich verehre und so ganz ergeben bin, stehen bei euch und eures Gleichen in der grösten Verachtung. Du lebst an dem glänzendsten Hofe alle Tage herrlich und in Freuden; bald sezt du dich auf ein muthiges Roß und durchläufst Wiesen und Felder; bald weist du durch abwechsende Vergnü-
gungen den Reiz der Neuheit dir zu verschaffen und kannst auf mannichfaltige Art dich angenehm unter-
halten; ich bin dazu bestimmt, aus der Hand des Menschen Schiksale zu sehen; ich sage nach den Umständen den Leuten bald etwas fröhliches, bald etwas trauriges und erbitte mir dafür einen kleinen Lohn. Wenn du Lust zum Heirathen hast, kannst du schönere, reichere und artigere Mädchen bekom-
men, als ich bin. Meine Haut ist von den Strah-
len der Sonne braun und vom Oel gelb und stin-
kend geworden; dein weisses Angesicht giebt einen blendenden Glanz von sich. Dein Leben ist geschäfts-

voll

voll, das meinige fließt ruhig dahin. Mich drükt die Armuth nieder, dich erhebt deine Hoheit. Unter uns würde nie Einigkeit statt finden, da wir in allen Stükken so ungleiche Denkungsarten haben.

Der Spanier ließ sich durch die dringendsten Vorstellungen der Schönen nicht abschrekken. Gott! — rief er mit Bewegung aus — Wozu kann die stürmische Liebe den Menschen nicht verleiten! Wie mancherlei oft die wunderbarsten Ehen werden nicht vom Himmel geschlossen! Alles ruft mich, bei dir Göttin zur Liebe. Verstosse mich nicht, bestes Mädchen, da ich nicht deine Ehre dir rauben, sondern mit dir einen festen Bund aufrichten will, den keine irrdische Macht zerstören kann. Ich sezze mich weg über alle Vorurtheile, welche die Menschen zu Sklaven machen, sezze dich auch weg über deine eigenen und über die Vorurtheile deines Volks.

Jezt trat Gerdonna, die ehrwürdige Zigeunermutter näher. Sie hatte ein schmuzziges, allein dabei ein majestätisches Ansehen. Junger Mann — redete sie den Spanier an — du weist nicht was du redest, da ich gewis bin, daß du die Bedingungen

nicht erfüllen kannst, nicht erfüllen wirst, unter welchen du nur allein dies Mädchen heirathen kannst. Du must dich ganz nach unserer Lebensart richten, du must unsern gemeinschaftlichen Gesezzen gehorchen; du must Kälte und Hizze ausstehen lernen; du must mit uns alle Königreiche durchwandern. Ueberall, wo wir hinkommen, finden wir unser Vaterland. Wir durchlaufen die ganze Welt und verändern gewöhnlich mit den Jahreszeiten unsern Wohnort. Keiner hat bei uns ein Eigenthum oder Vermögen, sondern wir geniessen gemeinschaftlich das, was wir verdienen. Kein Streit, keine Zänkerei wird man unter uns antreffen, weil keiner unter uns etwas eignes besizt. Wir glauben, daß die Geschenke der Natur auch uns nicht versagt sind. Was die Erde hervorbringt, bringt sie auch für uns hervor. So wie das Wasser und die Luft keinem verwehrt ist, so wenig sind es Feld- und Baumfrüchte. Wir pflükken Aepfel und Birnen von den Bäumen und raufen Aehren aus den Feldern aus. Der Gott der Götter hat die Menschen als Herren der Welt über alles gesezt, was er geschaffen hat. Was

der andere besizt, ist ebenfalls zu meinem Nuzzen und Gebrauch da. Wer zuerst Reichthümer gierig an sich gerissen hat, der hat sich als Stöhrer der allgemeinen Ruhe vergangen. Bei uns wird die Ehe heilig gehalten und der erwiesene Ehebruch ohne Umstände mit dem Leben bestraft. Wir sind mit Wenigem zufrieden, wir leben mäßig, daher kennen wir keine Krankheiten und sind immer vergnügt und fröhlig. Wir wissen von keinen quälenden Sorgen, von keiner ungewissen Hoffnung, von keiner Furcht, wovon die andern Menschen nur zu oft gemartert werden. Wir brauchen wenige Bedürfnisse zu befriedigen, weil wir nur wenige kennen. Wenn dir diese unsere Gebräuche und Sitten gefallen und wenn du es herzlich meinst, daß du das Mädchen zur Frau haben willst, wenn jede Landesreligion, wo wir nur hinkommen, so wie unsere, also auch deine Religion ist, denn mag das Mädchen dein Weib werden. Wenn du sie betrügen willst und nur auf Befriedigung deiner Wollust bedacht bist, so mag der Fluch aller Götter und Göttinnen dich Bundbrüchigen treffen!

Ich

Ich will mich herzlich gern zu allen bequemen, liebe Mutter — war des Spaniers Antwort — ich will gern alle eure Gebräuche annehmen, so bald ihr mich werdet darin unterrichtet haben. Mein väterliches Haus, mein Vaterland, alle meine Verwandte, lebet wohl! Ich will mit meinem Mädchen herumziehen und nur blos allein für sie leben.

Kaum hörte die Versammlung diese Erklärung, als sie ein lautes Jubelgeschrei erhob. Man zog dem Spanier seine Kleider aus, und er muste an seinem festlichen Hochzeittage in Lumpen bekleidet erscheinen. Er gewöhnte sich bald an die zigeunerische Lebensart und durchstrich, so wie sie mit seinem lieben Mädchen Wiesen und Felder, bekam viele Städte zu sehen und wanderte von einer Provinz in die andere.

Die Gesellschaft kam, ehe es sich der Spanier versah, in eine große Stadt die ihm völlig unbekannt war, die aber seine Frau ehedem gesehen zu haben, sich erinnerte. Sie empfand gewisse Rührungen bei sich, die sie sich nicht erklären konnte, eine gewaltige Bangigkeit überfiel sie und die Alte merkte ebenfalls ihre Unruhe. Jezt fiel es erst der Alten

ein

ein, warum die junge Frau so unruhig wäre. Vor zwölf Jahren hatte sie mit ihrer Gesellschaft diese Stadt besucht und war in einem vornehmen Hause nicht so gut aufgenommen und beschenkt worden, als sie erwartete, vielmehr hatte man sie ausgeschimpft und mit Prügeln gedrohet. Sie schwur Rache und eine fürchterliche Rache. Die adliche Dame hatte ein kleines Kind, ein schönes Mädchen von sechs Jahren, das ihr lieber war, als ihr eignes Leben. Ihr ganzes Herz hieng so fest an dem Mädchen, daß sie sich lieber von ihrem Vermögen und von ihren Gütern würde getrennt haben, ehe sie den Verlust desselben hätte ertragen können. Die alte Zigeunerin wuste sich gelegentlich ins Haus hereinzuschleichen und stahl glüklich und ohne gesehn zu werden das Kind. Je grösser das Kind war, je schöner und reizzender ward es, und ihre Absicht war, einmal ein tüchtiges Stück Geld mit ihr zu verdienen, wenn sie der Familie es wieder schenken würde.

Jezt war der Zeitpunkt vorhanden. Die Heirath des vornehmen Spaniers war ihr diesmal sehr wohl zu statten gekommen. Sie entdekte den alten

und betrübten Eltern die ganze Geschichte. Die Alte erhielt Vergebung und ward von den jungen Eheleuten noch überdies reichlich beschenkt. Der Spanier verließ mit seiner Gemahlin den Zigeunertrupp, nachdem er recht herzlichen Abschied von seiner Gesellschaft genommen und bezog sein ererbtes Gut. Hier lebte er mit seiner Gemahlin sehr vergnügt und zufrieden, welche sehr bald die grossen Vorzüge eines gesellschaftlichen, sittlichen und ruhigen Lebens, vor der unruhigen, herumstreifenden und schmuzzigen Lebensart der Zigeuner einsahe.

Ende des sechsten und lezten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

und betrübten Eltern die ganze Geschichte. Die Alte erhielt Vergebung und ward von den jungen Eheleuten noch überdies reichlich beschenkt. Der Spanier verließ mit seiner Gemahlin den Zigeunertrupp, nachdem er recht herzlichen Abschied von seiner Gesellschaft genommen und bezog sein ererbtes Gut. Hier lebte er mit seiner Gemahlin sehr vergnügt und zufrieden, welche sehr bald die grossen Vorzüge eines gesellschaftlichen, sittlichen und ruhigen Lebens, vor der unruhigen, herumstreifenden und schmuzzigen Lebensart der Zigeuner einsahe.

Ende des sechsten und lezten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Friedrich Samuel,

Komische Erzählungen im Geschmak des Boccaz

Bd.: 6. (1791). - 238 S. : Ill.

Halle 1791

Rem.IV 2400-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781641-4
VD18 12004065-001